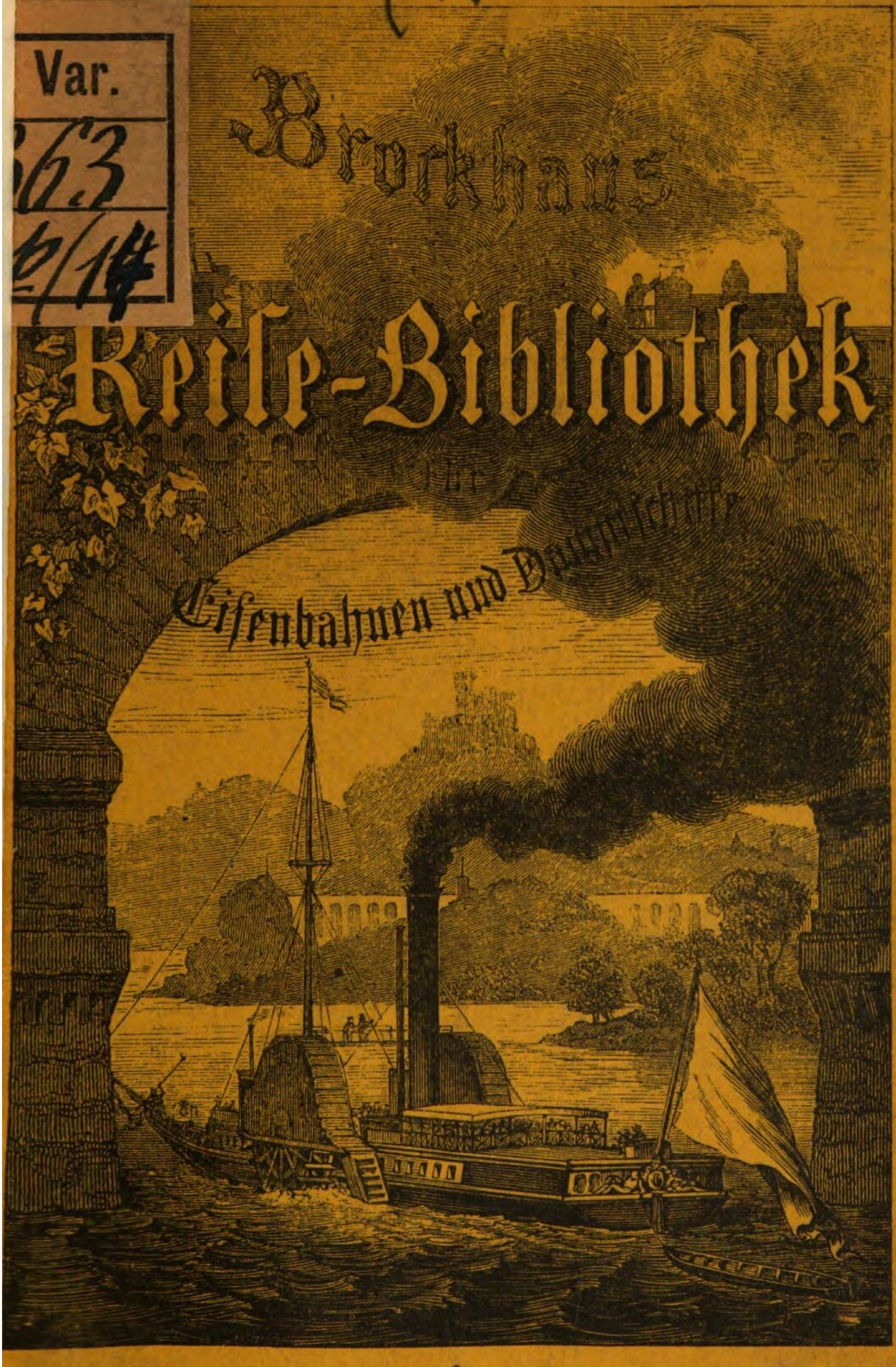


Preis 10 Silbergroſchen.

Prospect.

Eisenbahnen und Dampfschiffe haben auf das Leben der Völker den unermeßlichsten Einfluß geübt und üben ihn fortwährend in immer gesteigertem Grade. Der Verkehr hat sich zu staunenswerther, früher kaum geahnter Höhe entwickelt. Jedermann reist jetzt zehn mal häufiger und weiter als sonst, Jeder erlebt weit mehr als früher in gleicher Zeit. Die Zeit hat dadurch erhöhten Werth erhalten: sie ist um so kostbarer geworden, je mehr sich in ihr erreichen läßt. Und doch, während bei der jetzigen raschen Art zu reisen soviel Zeit erspart und gewonnen wird, geht gerade dabei wiederum viel Zeit verloren! Auf den frühern langsamern und gemüthlichern Reisen wollte und konnte man von Beginn derselben an alles sich Darbietende ruhig genießen. Jetzt eilt man oft hunderte von Meilen durch wenig interessante oder oft gesehene Gegenden, um erst dann eine genußreiche Reise zu beginnen. Früher unterhielt sich die Reisegesellschaft viel mit einander, man schloß sich bald näher an seine Mitreisenden an. Jetzt ist ein längeres Gespräch auf der Eisenbahn bei dem Rasseln der Wagen fast unmöglich. Und wenn wir uns dann stumm gegenübersitzen, wenn die Reisegesellschaft uns nicht anregt, wenn schlechtes Wetter uns stundenlang in die Kajüte eines Dampfschiffs verbannt, werden wir da nicht von tödtlicher Langeweile geplagt, von Aerger erfüllt über den Verlust der kostbaren Zeit?

Aber es gibt ein Mittel gegen diese „kleinen Leiden" des menschlichen Lebens und Reisens, die uns oft den ganzen Reisegenuß verleiden, und dies ist: **interessante Reise-Lectüre.**

Allerdings fehlte es bisher an Büchern, die den Geist während der Reise leicht und angenehm beschäftigen. Die wenigen aber, die dazu dienen könnten, empfehlen sich nicht durch angemessene äußere Ausstattung, handliches Format und deutlichen Druck.

In den Ländern, wo der durch den Dampf vermittelte Verkehr sich noch rascher als in Deutschland entwickelte: in England und Amerika, ja selbst in Frankreich, Belgien und Italien gibt es schon seit längerer Zeit besondere **Reise-Bibliotheken,** die alle den glänzendsten Erfolg haben. Fast Niemand reist dort ohne sich ein solches Buch mitzunehmen. In England wurden diese Reise-Bibliotheken zuerst durch den Scharfblick eines Macaulay angeregt und besonders von zweien der angesehensten Verleger, Longman und Murray, in verschiedener Weise ausgeführt. Sollte man nun nicht voraussetzen dürfen, daß das deutsche Publicum, das sich mit Recht vorzugsweise seiner literarischen Bildung rühmt, ein für Deutschland berechnetes, von den besten deutschen Schriftstellern unterstütztes derartiges Unternehmen mit lebhafter Theilnahme begrüßen und fördern werde? Die unterzeichnete Verlagshandlung ist dieser Ueberzeugung und hat deshalb ein Unternehmen begonnen, das dem reisenden Publicum Deutschlands geeignete Reise-Lectüre darbieten wird.

Was zunächst den **Inhalt** dieser **Reise-Bibliothek** betrifft, so wird besonders darauf gesehen werden, daß die zur Aufnahme in dieselbe bestimmten Schriften speciell zur Lectüre für Reisende geeignet, zugleich aber von so dauerndem Werthe sind, daß sie ein Aufbewahren auch nach der Reise verdienen. Ferner wird auf die sehr verschiedenen Bedürfnisse der Reisenden Rücksicht genommen werden: es wird ebensowol für Unterhaltung als für Belehrung, für Ernstes wie für Erheiterndes gesorgt sein.

Aus diesen Rücksichten wird die **Reise-Bibliothek** in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die erstere **Reisebücher** in speciellerm Sinne, die zweite **Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters** umfaßt.

Was wird jeden Reisenden zunächst interessiren? Doch wol das Land, das er eben durchreist. An eigentlichen Reisehandbüchern ist auch in Deutschland kein Mangel und diese werden daher zunächst wenigstens von dem Plan des Unternehmens ausgeschlossen sein. Allein der gebildete Reisende verlangt gewiß mehr, als derartige „Führer" ihm bieten können. Er möchte das Land, das er besucht, näher kennen lernen, über seine Geschichte, seinen Charakter etwas hören. Deshalb sollen in unsern **Reisebüchern** vor allem Schilderungen und Charakteristiken der von den verschiedenen Routen durchschnittenen oder berührten Gegenden und Ortschaften Deutschlands, ihrer Bevölkerungen, Sehenswürdigkeiten und historischen Erinnerungen gegeben werden. Solche topographisch-ethnographische Schilderungen können, ohne in eine bloße trockene Aneinanderreihung von Notizen zu verfallen, dem Publicum während der Reise in vielen Fällen gleichzeitig den Dienst von Reisehandbüchern leisten oder als Vorbereitung zu einer Reise benutzt werden; und auch nach derselben sollen sie als Erinnerung an das Gesehene und Erlebte Werth behalten. Durch **Karten** und **Pläne** soll, wo es nöthig ist, der Inhalt dieser **Reisebücher** erläutert werden.

Die zweite Hauptabtheilung der **Reise-Bibliothek** wird Schriften **belehrenden und unterhaltenden Charakters** umfassen, also solche, die, ohne specielle „Reisebücher" zu sein, nur im Allgemeinen zur Unterhaltung der Reisenden dienen sollen. Diese Schriften werden, nach den verschiedenen Neigungen und Ansprüchen der Reisenden, theils belehrende, theils blos angenehm unterhaltende sein. Dahin gehören zunächst Novellen und Erzählungen aller Art, selbst einzelne poetische Werke. Dann aber auch populär-wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche, ferner biographische, historische, culturhistorische, criminalgeschichtliche, kriegs- und zeitgeschichtliche Schriften, kurz solche, deren Gegenstände in ethnographischer, sittengeschichtlicher oder psychologischer Hinsicht von Bedeutung sind und mit dem wirklichen Leben, besonders mit dem Leben des Tages, im Zusammenhang stehen. Die Schriften werden in der Regel speciell für die **Reise-Bibliothek** verfaßt; doch soll die Mittheilung älterer gediegener Schriften dieses Gebiets nicht ausgeschlossen sein.

Besonders glaubt die Verlagshandlung noch hervorheben zu müssen, daß das deutsche Publicum in beiden Hauptabtheilungen der Reise-Bibliothek wesentlich nur **Originalschriften ausgezeichneter deutscher Schriftsteller** von wirklichem literarischen Werthe zu erwarten hat. Die Auffoderung der Verlagshandlung, sich bei ihrer Reise-Bibliothek durch Beiträge zu betheiligen, ist zu ihrer Freude von einer Reihe der ausgezeichnetsten Schriftsteller Deutschlands sehr beifällig aufgenommen worden. Die am Schlusse dieses Bändchens verzeichneten Namen der Schriftsteller, welche Schriften für die Reise-Bibliothek zugesagt oder dieselben zum Theil schon ausgearbeitet haben, sind dem deutschen Publicum eine Gewähr, daß es Tüchtiges von dem Unternehmen zu erwarten hat.

Die bereits erschienenen oder zunächst rasch hintereinander erscheinenden Bändchen der Reise-Bibliothek sind am Schluß dieses Bändchens verzeichnet.

Neben dem Inhalt ist bei Schriften, die zum Gebrauch auf der Reise bestimmt sind, die **Form**, das Aeußere, von besonderer Wichtigkeit. Die Verlagshandlung hat deshalb bei ihrer Reise-Bibliothek zunächst für ein **handliches Format** Sorge getragen, dann für **deutlichen, die Augen nicht anstrengenden Druck** und für **weißes Papier;** endlich auch dafür, daß die Bücher mit **festem Umschlag** (in gelbem Papier) versehen und **bereits beschnitten** sind. Der **Umfang** wird in der Regel 8—12 Bogen betragen und der **Preis** ist für jedes solches Bändchen auf 10 Silbergroschen festgesetzt.

Für den **Vertrieb** der Reise-Bibliothek sind von der Verlagshandlung die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen oder angebahnt worden: sie hofft, daß die Directionen der Eisenbahn- und Dampfschifffahrtsgesellschaften ihr sowie den betreffenden Sortimentshandlungen freundlich entgegenkommen werden, damit das Publicum die Reise-Bibliothek gleich auf den Bahnhöfen und an den Hauptstationen kaufen kann, wie dies bereits in andern Ländern stattfindet.

Schließlich macht die Verlagshandlung noch darauf aufmerksam, daß sie sich auch mit der Herausgabe von mehren für das reisende Publicum bestimmten **kartographischen Werken** beschäftigt, namentlich mit **Städteplänen, Eisenbahnkarten** für alle Eisenbahnrouten Deutschlands, **Flußkarten** ıc., nebst Angabe der Abfahrtsstunden, Gasthöfe u. s. w., woraus sich zuletzt ein praktischer **Reise-Atlas** für ganz Deutschland gestalten wird. Diese kartographischen Werke werden eine wesentliche Ergänzung der Reise-Bibliothek bilden.

Leipzig.

F. A. Brockhaus.

Briefe aus Südrußland

während eines Aufenthalts

in

Podolien, Volhynien und der Ukraine.

Von

Marie Förster.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Allgemeine Bemerkungen über Natur- und Menschenleben in Volhynien, Podolien und der Ukraine.

Die Gegenden, aus denen die folgenden Briefe geschrieben wurden, sind die großen von Hügel- und Bergketten durchzogenen frucht- und waldreichen Ebenen, die sich im Süden des europäischen Rußland ausbreiten und vom Schwarzen Meere, dem ihre Ströme, Dniestr und Dniepr zueilen, nur durch die Steppen Neurußlands getrennt sind. Ihre Lage zwischen Altrußland, dem Königreich Polen, Galizien und den walachisch-moldauischen Staaten veranlaßt eine interessante Mischung und Begegnung des Charakteristischen im Natur- und Menschenleben jener Grenzländer und macht den Reisenden mit verschiedenen Auszweigungen des Slawenthums bekannt.

Diese Bemerkungen, die das in den Briefen Erzählte anschaulicher machen sollen, beziehen sich meist auf die Ukraine, Volhynien und Podolien zugleich. Wie diese Länder aber auch im Allgemeinen sich gleichen, ziemlich dieselben Bewohner, dasselbe Klima, dieselbe Fülle und Art der Producte haben, so hat dennoch die Naturphysiognomie jedes einzelnen ihre besondern Züge, und so begegnet das Auge in jedem eigen-

thümlichen Landschaftsbildern. Im Hauptsächlichen sei diese Verschiedenheit hier angedeutet:

Podolien ist ein idyllisches Land — das Land der Hirten und Ackerbauer, der stillieblichen Gegenden. Große blaue Seen, frischgrüne Eichen- und Birkenwälder, Dörfer und heitere Landsitze, von reichen Getreidefeldern und Obstwaldungen umgeben, kleine Wiesenthäler zwischen grünen Hügeln — dies sind die Bestandtheile der reizenden Landschaften.

In Volhynien sieht man nicht blos solche liebliche idyllische, sondern auch ernste, düstere Gegenden mit schwarzen Tannenhügeln, dunkeln Felsengründen und manche vom Zauber der Sage oder der Geschichte umschlungene Burg- oder Klosterruinen. Nicht blos Laubwälder wie in Podolien schmücken das Land, auch die dunkle Tanne und die schlanke Fichte, denen man dort selten begegnet, vermischen sich mit ihnen. Es gibt Bäche hier und viel schnelle kleine Flüsse, die aus Bergen kommen, durch Thäler rauschen und sich lieblich durch Wälder und Fluren winden; Podolien aber hat wenig solche reizende, lebendige, klangvolle Gewässer; die Ströme Bug und Dniestr, die ernst und langsam einen Theil des Landes durchziehen, haben nichts von der frischen jugendlichen Schönheit der volhynischen Flüsse, und die vielen großen Seen, die in jeder Landschaft als ihr schöner Spiegel ruhen und an denen fast alle Dörfer und Herrenhäuser liegen, können, wie lieblich sie sind, den Mangel nicht ersetzen; sie sind einer dem andern so gleich, daß sie am Ende den Gegenden eine große Einförmigkeit geben. Auch sind es nicht eigentliche Seen, sondern meist Arme des Bug, durch lange Dämme, über welche die Straßen führen, abgeschlossen und zerstückelt; ihr Grund ist schlammig und im heißen Sommer erfrischen sie nicht die Luft, sondern hauchen ungesunde Dünste aus. Obgleich man auch in Podolien, besonders am Ufer des Dniestr, manche wildschöne Berg- und

Felsengegend findet (wie die Hauptstadt Kaminiec z. B. herrlich in solch einer Gegend gelegen ist), so ist Volhynien doch im Ganzen weit malerischer und romantischer; die Wellenlinie herrscht in der Landschaft vor; man sieht mehr Zufälligkeit, reichere Abwechselung, hat mehr Ueberraschungen als in Podolien, wo das eine Landschaftsbild meist die Copie von hundert andern ist, wo die Ebenen sich weiter ausbreiten, die Hügel und Wälder in geraden Linien am Horizonte liegen und die Seen in einer gleichen Regelmäßigkeit wiederkehren. Diese größere Fülle des Malerischen sieht der auf den Nutzen Bedachte freilich von dem weit größern Getreide- und Früchtereichthum Podoliens aufgewogen; denn während man in Volhynien häufigen Sandboden findet, ist die Erde dort schwarz, locker, fett, sodaß die Ländereien Podoliens einen weit höhern Ertrag geben als die Volhyniens und sich dort weit mehr Leute finden, die nur to make money Güter kaufen und bebauen, als in Volhynien, wo mehr als dort der höhere Adel lebt, der die Scholle schätzt und festhält, nicht wegen des hundertfachen Ertrags, sondern wegen des hundertjährigen Besitzes.

In der Gegend der **Ukraine** (der alte Name für die Gouvernements von Kiew, Pultawa und Charkow) findet man den Charakter jener beiden Provinzen vermischt und abwechselnd: liebliches, reichbebautes, mit Laub- und Tannenwald geschmücktes Hügelland, große Ebenen mit fruchtbaren Feldern oder großen dichten Wäldern, wilde kahle Berge, sandige, zerrissene Höhenzüge, Felsenklippen besonders am Dniepr, öde Steppengegenden, stille Seen und schnelle Flüsse, die alle zum Dniepr gehören, der seine mächtigen Wogen durch das Land rollt. Diese Länder sind die fruchtbarsten Rußlands; Podolien besonders und einige Theile der Ukraine bilden die Kornkammer des Reichs, deren goldene Schätze aus Odessas Hafen in

ferne ärmere Länder geführt werden. Ohne große Anstrengung gewinnt der Landmann die Fülle des Getreides, und man erinnert sich nur wenig schlechter Erntejahre. Groß ist besonders die Pracht der Weizenfelder, die sich wie ein Meer mit goldenen Wogen über das Land breiten. In der Nähe aller Güter sieht man im Spätsommer goldene Städte in der Sonne funkeln; denn da die Scheunen nur einen kleinen Theil des Ernteguts fassen können, so erheben sich bald ringsum phantastisch gestaltete Gebäude, aus den übereinandergeschichteten Garben aufgeführt — ein Anblick prächtiger als der manches stolzen Fürstenpalastes.

Aber nicht blos die Vornehmen haben ihren Theil am Segen des Jahres; auch neben der kleinsten Hütte erhebt sich in jener Zeit ein goldener Thurm von Getreide. Dann ist es eine Lust durch die Dörfer zu fahren: man fühlt die milde Hand des Herrn für Alle aufgethan und mit Wohlgefallen sättigen Alle, die leben! Zwischen den Getreidefeldern breitet der Flachs seinen blauen Blütenteppich aus; auch die Kartoffel- und Runkelrübenfelder nehmen weite Strecken ein, besonders im betriebsamen Podolien, wo eine Passion für die Fabrikation von Runkelrübenzucker herrscht.

Alles Land wird zum Acker-, keines zum Wiesenbau verwendet; das nöthige Gras findet man in den Wäldern, welche meist mit einer reichen Vegetation von Gras, Kräutern und Blumen bedeckt sind, sodaß es entzückend ist, im Frühling oder zur Zeit der Heuernte in ihrem Duft und Schatten zu wandern.

Die Wälder sind die gewöhnlichen Weideplätze der Heerden, die den ganzen Sommer im Freien verleben. Die Dorfbewohner schicken ihre Thiere meist zusammen unter der Führung eines oder einiger Hirtenbuben hinaus; dichte Staubwolken zeigen am Abend von weitem die Rückkehr der Heerde

an; es ist ein unabsehbarer Zug, und man bewundert die Macht, welche der Mensch über die Thiere ausübt, wenn man den kleinen Hirten sieht und hinter ihm diese gewaltigen Ochsen, die dem Heere vorausziehen. Auch Pferde weiden in den Wäldern, und es ist herrlich, die edeln Thiere in ihrer Freiheit zu sehen, miteinander spielend, kämpfend, oder scheu mit fliegenden Mähnen davoneilend, wenn sich Menschen nahen. Wie groß der Reichthum an Pferden ist, sieht man im täglichen Leben. Alle irgend Vermögenden fahren vier= bis sechsspännig, wo man dann immer vier Pferde nebeneinanderspannt. Die Bauern haben viel einspännige Fuhrwerke, Telegas genannt, bei denen das Pferd unter einen von der Deichsel ausgehenden hölzernen Bogen eingespannt ist, was die Stetigkeit des Laufes befördert. Noch eigenthümlicher sieht das russische Dreigespann aus, dessen drei Pferde nach drei verschiedenen Richtungen zu gehen scheinen.

Die russischen Pferde sind kleiner, dennoch unermüdeter als die unsern. Man fährt mit Blitzesschnelle, keine Hindernisse achtend, durch unwegsame Strecken, was in den hölzernen federlosen Britschkas und Telegas sehr empfindlich ist. Au, weiten Reisen bedient man sich gewöhnlich der Tarantasset große unbehülfliche, aber leichte und tüchtige Wagen, deren Kasten auf zwei langen elastischen Stangen ruht, welche durch die Achsen verbunden sind. Die dienstreisenden Offiziere, Feldjäger u. s. w. fahren meist in den hölzernen Posttelegen, in denen sie trotz des unbequemen Sitzes auf einer harten Bank gerade über den Rädern im Fluge die weitesten Strecken durcheilen. Diese einfachen Fuhrwerke contrastiren mit dem gewöhnlichen stattlichen Attelage russe — den vier bis acht Pferden von gleicher ausgewählter Farbe und Größe vor eleganter Equipage, auf deren hohem Kutschersitz der Wagenleiter thront, im langen Kaftan, mit rother Schärpe, oder

einem Silbergürtel, mit hoher pelzverbrämter Mütze, majestätisch anzusehen, besonders wenn er stehend die Pferde regiert, wobei ihm ein kleiner Vorreiter hilft, der in ähnlichem Costüm auf einem der Vorderpferde sitzt.

Die Kutscher und Bauern haben einen unendlichen Wörtervorrath für die Gespräche mit ihren Pferden. Sie reden unaufhörlich mit ihnen, haben tausend Scheltworte und noch mehr zärtliche, liebkosende Ausdrücke für sie; sie verwandeln jeden Augenblick die Stimme und gehen schnell von den weichsten, süßesten Schmeicheltönen zu den rauhesten Lauten des Zornes über. Die Bauern sind meist muthige Reiter, schwingen sich auf die wildesten Pferde, die den Sommer im Walde zugebracht haben, halten sich an den Mähnen fest und jagen ohne Sattel und Zeug davon. Die grünen, baumlosen Hügel, die Haidestrecken und die abgemähten Felder sind die Weideplätze der Schafe, von denen mehre Tausend Stück zu den meisten Gütern gehören. Vor allen aber sind diese Provinzen „the nursery of pigs", würde Boz sagen, der so oft mit humoristischer Anschaulichkeit das Treiben jener verachteten Thiere beschreibt und der ein reiches Feld für seine Beobachtungen in diesen Dörfern voll niedlicher Ferkel finden würde, die zu Hunderten und in allen Farben überall laufen, um ihre häßlichen Mütter tanzen, zusammen spielen und sich in den Pfützen rollen, und die nicht blos eine charakteristische Staffage dieser Dörfer, sondern oft eine Quelle des Reichthums für deren Bewohner sind.

Die Jagdlust findet weiten Spielraum in diesen Wäldern, wo nicht blos die Wölfe hausen und die Bären in fernen Verstecken wohnen, sondern wo der Hirsch mit stolzem Geweih durch die Eichen rauscht, wo das Reh neugierig hinter den Stämmen lauscht und die Fährte des wilden Ebers sich tief im Dickicht verliert, ja wo sogar der Auerochse, der Urbe-

wohner unserer alten deutschen Wälder, noch eine letzte Heimat gefunden hat.

Honig und Wachs gehören zu den Hauptproducten dieser und der umliegenden Provinzen. Die Bienengärten mit ihren Linden und schirmartigen Bienenstöcken liegen in der Mitte der blumenreichen Wälder, zu deren Reiz dieses liebliche Summen der Bienen gehört. Auch wilde Bienen gibt es in Menge und die Bauern suchen sich wohl verhüllt oft ihren Honigvorrath in den hohlen Stämmen. Zwei andere diesen Wäldern eigenthümliche Producte sind die Trüffeln und der Birkenwein, den man durch Anbohren der besonders kräftigen Stämme im Frühjahr gewinnt.

Das Holz wird in den Wäldern ohne Ordnung und Regel geschlagen; eine Forstcultur wie bei uns existirt nicht für diese umfangreichen Wälder. So sieht man alte abgelebte Stämme oder von Blitz niedergeworfene herrliche Bäume wie Riesenleichen mitten im frischen Leben des Waldes liegen, sieht köstliche Wälder auf einmal niedersinken, wie es eben die *Laune* oder das Geldbedürfniß des Besitzers gebietet. Häufig und besonders in der Sommerhitze, wo das Holz ausgetrocknet ist, entstehen Waldbrände, die mit großer Schnelligkeit Verwüstung verbreiten.

In den Nadelwäldern Volhyniens gewinnt man den Theer, der zu den Hauptproducten Südrußlands gehört und so viel bereitet und benutzt wird, daß der eigenthümliche Geruch, sobald man über die Grenze kommt, unangenehm auffällt. Auf allen Straßen begegnet man Zügen von Wagen, welche die hochaufgepackten Theer=, Pech= und Rußtonnen fortführen; überall sieht und riecht man den Dampf aus den gewölbten Theeröfen oder den großen offenen Pechkesseln, die über freiem Feuer stehen, oder aus den hölzernen langen Schornsteinen, unter denen man die übriggebliebene Pechkohle zu Ruß ver=

brennt, emporsteigen. Die Kleider und Hütten der Bauern sind von dem Geruch durchdrungen, und kommt man ihnen nahe, so trägt man ihn selbst auf lange mit sich fort.

Groß ist die Fülle des Obstes hier wie im übrigen Südrußland. Es gibt ganze Waldungen verschiedener Fruchtbäume; Aprikosen, Pfirsichen reifen an Spalieren, die Ananascultur wird von vielen Gutsbesitzern in großer Ausdehnung getrieben; die mächtigen alten Nußbäume geben reichlichen Ertrag. Die Wälder bieten im Sommer einen unerschöpflichen Reichthum an duftenden Erdbeeren, an Himbeeren, Heidelbeeren und den bei uns wenig gekannten Moosbeeren, Klukwa genannt, welche unter dem Schnee reifen und aus denen man ein liebliches Getränk bereitet. Eine diesen Provinzen eigene Frucht ist die Wassermelone, eine Lieblingserfrischung Aller, auch der Armen, da man sie in großer Menge zieht; ebenso allgemein beliebt ist der türkische Weizen — Kukuruz —, die Gurke, Zwiebel, der Kohl, aus dem man die russische Lieblingssuppe — Tschi — bereitet, endlich der Grütze, der als Kascha tagtäglich auf der Vornehmen und Geringen Tische steht. Die Trauben reifen am Dniestr, aber auch die Tataren aus der Krim bringen sie in Menge herbei. Die Nähe jener glücklichen Halbinsel, wo die Mandel und die süße Kastanie gedeihen, und die Nähe Odessas, das Depot für die Producte Asiens, führt eine Fülle von Südfrüchten ins Land. Die Güte der eingemachten Früchte ist der Stolz jeder Gospodinja (Hausfrau); am berühmtesten sind die von Kiew und der Umgegend, wo sie einen vorzüglichen Industrie- und Handelszweig bilden.

Nicht blos den einheimischen Bäumen ist wohl in ihrem mütterlichen Boden; auch die ausländischen gedeihen. Unter den Kastanien und Linden ragt die italienische Pappel stolz empor, die Akazie erhebt ihr blütenweißes Haupt, die silber-

grauen Stämme der Platanen und das hellgrüne Laub der Maulbeerbäume leuchtet aus dem Dunkel und die Trauerweide taucht ihre Zweige in stille Gewässer.

Wie die Gärten und Wälder reich sind an Bäumen, so sind sie es auch an Blumen. Keine unserer Wiesenblumen fehlt in den Wäldern; selbst Blumen aus unsern Gärten wachsen unter den wilden Kindern des Waldes; es ist ein entzückender Anblick: hier ein Teppich aus Millionen bunter Sterne, Punkte und Glöckchen gestickt, dort die farbigen Decken nebeneinander ausgebreitet, blaue, goldige, purpurne Streifen, wie eben die Blumen von gleicher Art und Farbe in Massen nebeneinander aufgewachsen sind. Jeder Monat verändert die Schönheit: auf die goldenen Himmelsschlüssel, auf die Menge der Veilchen und Maiblumen, die im Frühling die Wälder durchduften, folgen die blauen Glocken, die im hohen Grase der Birkenwälder dicht gedrängt unter den schlanken silberweißen Säulen stehen wie Kinder, die im Tempel beten und mit blauen Augen gen Himmel sehen. Alle prächtigsten Blumen blühen in den Gärten und Parks der Reichen, von den Hyacinthen an, die der erste Frühlingshauch entfaltet, bis zu den Georginen, deren strahlende Schönheit noch die letzten Herbsttage schmückt.

Die Rosen scheinen hier zu Hause wie in den Rosenhainen von Damascus; nicht blos in den Gärten glühen und duften sie; auch in den Wäldern wohnen Kinder aus dem Stamme der königlichen Familie, und lieblich lächelt das Dornröschen unterm Schatten der Eichen und Birken. Selbst die Gewässer haben ihre schwimmenden Blumenteppiche: auf der Fläche des Sees ruht die breitblätterige Nymphaea und öffnet ihre weißen und goldigen Blüten dem Lichte, dem sie aus dunkler Wassertiefe so lange entgegenstrebte, bis sie ihre Wurzel dem Grunde entriß und nun haltlos, aber geküßt

vom Sonnenstrahle, auf den Wellen schwimmt. Auch die Ufer schmückt eine eigene üppige Vegetation: ganze Wälder von Schilf und Kalmus ragen da empor, zwischen denen wie ein Freundesgruß das Vergißmeinnicht lächelt, und über denen weiße Schmetterlinge und Libellen flattern.

Zahllos sind die gefiederten Bewohner dieser Seeufer und der weiten Wälder: wilde Enten schwimmen mit ihren Jungen auf der stillen Flut und schießen pfeilschnell in die Büsche zurück, wenn ein Nachen sich nähert; Wasservögel nisten im Ufergrün; wilde Schwäne rudern sorglos majestätisch in den einsamsten Seewinkeln; am Strande spaziert die Rohrdommel und der langbeinige Kranich, und im Frühjahr kommen als Gäste die Seeschwalben vom Schwarzen Meere; mit ihnen kommen die Störche und ruhen von ihrer Reise in den Nestern hoch auf den Wipfeln der Eichen am Rande der Wälder.

Tausend Singvögel beleben im Frühling das Land, und es gibt dem Dichter Genüge und hat wie Rosen auch Nachtigallen im Ueberfluß. Sie singen nicht blos die Nächte lang, sondern den ganzen Tag, nicht blos an den einsamsten Stellen der Wälder, sondern an Wegen und Straßen mitten im Geräusch des Tages.

Die im Grunde der Erde verborgenen Schätze dieser Provinzen sind noch wenig bekannt; zu den bekanntesten gehört das Salz, das man häufig aus Seen gewinnt und in großen schwärzlich grauen Steinen zum Verkauf bringt. Es gibt Schiefer- und Kalkberge, viel Lehm- und Thonerde; man brennt sehr haltbare Ziegel, besonders in der Gegend von Kiew; Granitstein ragt häufig aus dem Boden hervor, bildet an den Flüssen oft hohe Felsenufer und in den höhern Gegenden romantische Felsenthäler.

Dunkelfarbigen Marmor bricht man in einigen Gegenden der Karpaten, deren Zweige von Galizien aus über die Grenze

streichen. Die kleinen Flüsse haben häufig Eisengehalt und sind stärkend beim Baden; auch warme eisenhaltige Quellen entspringen hier und da, unbenutzt und unbeachtet.

Die reiche Natur dieser Länder gibt einen Begriff von der Schönheit ihres Klimas; es gleicht einigermaßen dem des südlichen Mitteldeutschland; doch ist es beständiger und die Verschiedenheit der Jahreszeiten schärfer bezeichnet. Der Winter ist kälter und anhaltender als in unsern deutschen Gegenden gleicher Breite. Die Flüsse bleiben länger gefroren, der Schnee liegt tiefer und fester als bei uns zu Freude und Nutzen der Bewohner, für die er alle Fernen verbindet und mit Wunderschnelle die Reize der Eisenbahnen schafft. Wochenlang liegen die Fluren in fleckenloser Reinheit unter dem tiefblauen Himmel und glänzen die Wälder wie krystallene Zauberhallen. Leichte und schwere Schlitten, mit Menschen oder Waaren belastet, streichen in allen Richtungen durch das Land. Dennoch fürchtet man die Kälte mehr als bei uns und verwahrt sich gegen sie wie gegen einen schlimmen Feind; selbst die unverwöhnten Bauern tragen vom Herbst bis in den Frühling hinein ihre hohen Pelzstiefeln und ihre warmen Kaninchen- oder Schafpelze.

Schon im März sieht man wieder schwarze Erde, die sich bald grün färbt und mit Schneeglöckchen und Veilchen schmückt. Doch nicht in mildem Sonnenschein, sondern unter Sturm und Regen wird das schöne Frühlingskind geboren, und ein Chaos von Windesbrausen, aufgethauten Eismassen, Regengüssen, ausgetretenen Flüssen und Seen, zerstörten Dämmen und Straßen geht meist den sonnigen stillen Maitagen voraus. In jenen Monaten März und April ist das Reisen beschwerlich, oft fast unmöglich; denn da die Erde meist fett oder schlammig und lehmig ist, wird sie schnell und so gründlich erweicht, daß Wagen und Pferde mit ihren Passagieren oft

tagelang im Schmuze stecken bleiben. Erst mehre Wochen voll Trockenheit und Sonnenwärme bringen Alles wieder ins Gleiche. Unterdessen haben sich die Wälder geschmückt: am frühesten schimmert das zarte Laub der Birke, am längsten steht die Eiche mit kahlem Haupt inmitten des Frühlingsgrüns. Noch unter der Schneedecke waren die Felder grün; nun stehen schon hohe Saaten. Die Lerche sang schon in den ersten Märztagen und rief Staar und Amsel auf, ihrem Beispiele zu folgen; nun in den kaum belaubten Büschen tönt schon das süße Lied der Nachtigall. Die Fülle der Blumen leuchtet in Wäldern und Gärten; die Luft ist mild und immer klar. Diese Monate — Mai und Juni — sind die schönsten, genußreichsten. In dem frischen reichen Boden wächst, knospet, blüht und verblüht Alles wunderbar schnell. Wenige Tage nach dem ersten Frühlingssprossen ist die Erde mit einer hohen üppigen Vegetation bedeckt; in rascher Folge geht Alles vorüber: der Blütenschnee der Obstwaldungen, die duftende Schönheit des Flieders und Jasmins, die Pracht der Rosen, und mit der welkenden Blüte der Linde, Anfang Juli, ist Alles vorbei und der Becher der Frühlingsfreuden ausgetrunken. Auch die Nachtigall hat ihre letzten Liebestöne gesungen und die Wälder verstummen.

Nun kommen die heißen Monate, die angreifendsten des Jahres, während welcher die Saaten golden werden und die Arbeit der Ernte beginnt. Das schöne Wetter ist beständig und selten von einem flüchtigen Gewitter unterbrochen; keine vorübergehende Wolke mildert auf Momente den blendenden Schein des tiefblauen Himmels; die Nächte sind heiß wie die Tage; kein kühler Hauch erfrischt die Luft; das Gras wird gelblich, das Laub der Bäume grau; die obern Erdschichten trocknen zu Staub aus, der bald die Luft erfüllt und vermehrt und verdichtet wird durch den Staub der Steppe, den

heiße Winde herbeiführen; das Wasser der Flüsse verringert sich, man sieht ihren sandigen Grund; die Seen verschlammen, ihr niedriges getrübtes Wasser haucht ungesunde Dünste aus und erzeugt Insekten aller Art, darunter die Mosquitos, die alles Ausgehen verleiden und selbst in die Häuser dringen, eine Qual der Tage und Nächte; auch Taranteln gibt es, die jedes Ausruhen auf dem Erdboden gefährlich machen. Als Erquickung in dieser heißen Zeit reifen die mannichfachsten Früchte, unter ihnen die erfrischenden Wassermelonen.

Endlich, Anfang September, ziehen sich die angesammelten Dünste in schweren Wolken zusammen; auf einige heftige Gewitter folgen kühle stürmische Regentage, die oft wochenlang anhalten und schon jetzt einen Begriff vom November geben. Wenn sie vorüber sind ist die Erde wie verwandelt und lächelt erfrischt den klaren Herbsttagen entgegen. Die Blätter sind schon bunt gefärbt, aber neues Grün bedeckt den Boden, neue, der Jahreszeit eigene Blumen sprießen auf. Bald werden die letzten Früchte gepflückt, bald ziehen die Traubenwagen der Tataren in südlichere Gegenden zurück, und bald beginnen Störche und Schwalben ihre Reise. Der Himmel ist schöner als je, tiefblau oder mit Wolken von herrlichen Formen und Farben geziert. Das Schönste in dieser Zeit aber sind die Mondnächte an den Ufern der Seen, in denen sich das sanfte Gestirn als zitternde Lichtsäule spiegelt, während rings die Wälder in duftigem Silberglanze schimmern. Schön ist's auch, im Mittagssonnenglanz durch die Gegend zu fahren und die goldenen Wälder und neubegrünten Felder zu sehen — Jugend und Alter in schönem Verein.

Diesen sanften Tagen folgen die Novemberstürme, welche die letzten Blumen entblättern, die Wälder durchtosen, Aeste und Zweige niederschlagen, das welke Laub abschütteln und es hoch auf den Boden häufen; schon kommen die Wölfe aus

ihren fernen Schlupfwinkeln hervor und schleichen in der Abenddämmerung hier und da am Wege zwischen den dunkeln Stämmen. Endlich legt sich die weiche weiße Schneedecke über alle Unordnung und Verwüstung und verhüllt sie bis zu den Tagen, wo Leben und Schönheit auferstehen.

Doch nicht blos das Naturleben dieser Länder, auch das Menschenleben, das sich in dessen Mitte bewegt, ist reich und würde dem aufmerksamen geistreichen Beobachter tausendfachen Stoff zu ergreifenden Schilderungen geben. Nicht allein die Frage: wer bewohnt jene Länder, sondern auch die: wer hat sie bewohnt, würde einen solchen Beobachter beschäftigen. Hier sei die Antwort nur in ihren Hauptpunkten angedeutet: Wir suchen in der Weltgeschichte die Geschichte dieser den großen Schauplätzen der Begebenheiten ferner liegenden Gegenden und finden im Dunkel der alten Zeit nur den Namen der Scythen, der sie in die Reihe der von Menschen bewohnten Länder einführt. An diese Hauptbenennung der zahllosen Nomadenhorden, die wie alle Menschenstämme aus dem völkererzeugenden Asien kamen und im Norden des Schwarzen Meeres zwischen Donau, Don, Dniepr und Dniestr wohnten, knüpft sich der Name der Sarmaten und endlich der der Slawen (Volk des Ruhms — slawa = Ruhm), welche in frühen Zeiten schon im nordöstlichen Europa umherzogen. Das Alterthum sendete ihnen keinen Strahl seiner Civilisation, und die griechischen Colonien, die im Norden des Schwarzen Meeres und in den Gegenden des Dniestr entstanden, waren wie Lichtpunkte in der Nacht der Barbarei verstreut, ohne sie zu erhellen. Die zu den Tauriern verschlagene und unter ihnen lebende Iphigenia ist wol das einzige Moment im griechischen

Alterthum, wo scythischer Barbarismus und hellenische Civilisation in Berührung miteinander erscheinen. Aber auch die Römer gaben, als sie Herren der pontischen Länder wurden, weder ihnen noch ihren Nachbarländern einen Theil ihrer Bildung, und Ovid's Klagelieder, die von dorther ertönten, drückten das ganze Gefühl des Contrastes zwischen dem rauhen Naturzustande der östlichen und der hohen Civilisation der westlichen Völker aus. Uebrigens drang die Römerherrschaft nie bis jenseit des Dniestr, und die Anten, der slawische Stamm, der in jenem Theile Südrußlands zwischen Dniestr und Dniepr hauste, blieben frei, selbst als seit Trajan das südliche Grenzland Dacien römische Provinz geworden war. Einer andern Herrschaft aber mußten sie sich dennoch später unterwerfen, jener der Gothen, welche vom Baltischen zum Schwarzen Meere kamen, und als Ostgothen vom Don bis zum Dniepr, als Westgothen vom Dniepr bis zur Donau herrschten. Slawisches und gothisches Element mußte sich vielfach vermischen, die Slawen durch Theilnahme an den Kriegen ihrer Herren mit Rom und Byzanz, in Berührung mit der ihnen bisjetzt so fremden übrigen europäischen Welt kommen. Das Gothenreich wurde zerstört durch die Ankunft der Hunnen, und auch von deren Herrschaft befreite sie bald Attila's Tod. Von nun an aber wurden diese Länder das Bett für den großen Völkerstrom, der seine ewig sich erneuenden Wellen unaufhörlich von Osten nach Westen trieb. Das Gedränge der wandernden, weidenden, verheerenden Horden dauerte jahrhundertelang, bis die aus der vorübergezogenen Völkerströmung in den Heimatländern frei zurückgebliebenen Slawen am Dniepr den Grund zum russischen und zwischen Weichsel und Dniestr den Grund zum polnischen Reich legten. Beide Reiche entstanden ziemlich zu derselben Zeit, erhielten beinahe zu derselben Zeit Civilisation und Christenthum, aber das erste erhielt

sie aus Byzanz, das zweite aus Rom, jenem Punkte der Verschiedenheit, der die meisten Abweichungen, Unähnlichkeiten in der Entwickelungsgeschichte beider stammverwandten Völker erklärt.

Die folgenden Geschicke beider könnten nur insofern hier erwähnt werden, als sie die hier besprochenen Provinzen berühren, welche beide Völker abwechselnd beherrschten und um deren Besitz sie häufig kämpften. So besteht denn die Geschichte dieser Provinzen in der Geschichte dieser Kriege und der häufigen Kämpfe mit den Tataren, Kosacken, Türken, die abwechselnd hier einfielen, eroberten, siegten und besiegt wurden und den Boden mit Blut düngten. — Noch erinnern die Todtengebeine, die tatarischen Münzen und Waffen, die man hier und da beim Graben in der Erde findet, auch die hohen Grabhügel, die sich zerstreut auf der Ebene erheben, an jene rauhen Zeiten, die noch einmal wiederzukehren schienen, als das Waffengetöse der Napoleonischen Zeit sich bis hierher verbreitete und ein Theil der Armee des Welteroberers durch diese Provinzen seinem tragischen Geschick entgegenzog.

Gleich der Vergangenheit bietet die Gegenwart ein buntes Bild, zusammengesetzt aus den verschiedenen Classen und Nationalitäten, welche die Bevölkerung bilden.

Die Bauern, die slawischen Urbewohner des Landes, sind der Grundstoff dieser Bevölkerung. Sie wiederum sind großentheils Kleinrussen, ein kecker begabter Menschenschlag, in dem sich wol griechische und tatarische Elemente miteinander mischten; man findet, besonders unter den Frauen, schlanke Gestalten, liebliche ovale Gesichter mit dunkelm Auge und Haar, regelmäßigen weichen Zügen, und auch unter den Männern manche Erinnerung an den Typus der Schönheit des

classischen Landes; daneben aber hundert andere Gesichter mit niedriger Stirn, kleinen funkelnden Augen, breiten Backenknochen. Mannichfache Nuancen schon im äußern Ansehen dieser Bevölkerung werden durch die Nähe und Vermischung mit den Nachbarvölkern hervorgebracht. So erinnern die Bauern in Podolien an die ungarischen, walachischen Bauern, auch an die sogenannten Slowaken, die als Kesselflicker alle Länder durchziehen; sie haben wie diese einen halb wilden, halb melancholischen Ausdruck im Gesicht, wie diese träumerische Augen, durch die nur zuweilen ein Blitz von kindlicher Lust, von Intelligenz oder auch von List zuckt, und wie diese sind sie meist schmuzig und tragen die langen Haare und Bärte verworren und ungekämmt. Reinlicher, aufgeweckter, verständiger sehen meist die volhynischen Bauern aus, die mehr den polnischen und lithauischen gleichen. Den eigentlichen kleinrussischen Typus aber sieht man erst in der Ukraine, und Die, welche deren Bewohner genauer kennen, rühmen ihre geistige Begabung und körperliche Gewandtheit; sie sind geschickt für Alles — für Militärwesen, Handel, Gewerbe und finden sich in jedes Verhältniß. Talent für Musik, auch für plastische Kunst (besonders Holzschnitzerei) soll unter ihnen häufig sein. Sie haben die slawische Geschmeidigkeit, Elasticität, Fügsamkeit im vollen Maße, dabei aber auch als Contrast ein schnelleres Aufbrausen, einen heftigern Trotz als die Bewohner anderer Landestheile, und einen ihnen ganz eigenen Hang zur Unabhängigkeit, wie sich denn auch unter ihnen besonders mehre der Sekten, die im Schoose der griechischen Kirche entstanden sind, gebildet haben.

Auch findet man unter ihnen, als Zeugniß eines lebendigern Nationalgefühls, mehr Volkslieder als im übrigen Rußland; diese Lieder und ihre Melodien sind originell durch

ein gewisses Gemisch von Keckheit und Melancholie: die Liebe und der Krieg, das Mädchen und der Feind (dieser ist meist der Kosack), auch das Pferd — das liebe, kleine, sanfte, muthige u. s. w. Pferd, haben die Hauptrolle in den Liedern —; auch das Land, die weite grüne Ebene, in der das kleine weiße Häuschen der Geliebten am Waldrand schimmert, oder die sonnige Steppe, durch die das schnelle Roß des Kosacken fliegt, wird in kurzen Worten geschildert, und ein bewußtloses kindliches Gefühl für Naturschönheit, für Analogie zwischen Natur- und Seelenstimmung tritt oft in lieblich poetischen Bildern und Vergleichen hervor. Der Mond und der Stern, die Quelle und die Nachtigall, die Rosenwolke des Frühlings und die Silberflocke des Winters — alle die Edelsteine aus der allgemeinen Schatzkammer der Poesie, welche alle Völker in ihre Lieder streuen, schmücken auch diese einfachen Gesänge.

Größer aber als die Verschiedenheit, die dem oberflächlichen Beobachter kaum sichtbar sein kann, ist die Aehnlichkeit im Leben, Charakter und in der Sitte des Landvolks dieser Länder. Man kann alle diese Bauern als große Kinder betrachten; ihre guten und schlimmen Eigenschaften besitzen sie meist unbewußt, es gehen diese gerade aus ihrer Natur hervor, durch keine Art von Erziehung geweckt oder gehemmt, und die ursprüngliche Güte dieser Natur wird dadurch bezeugt, daß trotz des Mangels der Erziehung, selbst des ausführlichen Religionsunterrichts, selten Verbrechen und meist nur im Affect — in Trunkenheit oder Zorn geschehen. In diesen Provinzen existiren noch keine Schulen*) und man findet nur wenige

*) In den Dörfern des innern Rußland sind hier und da Schulen gegründet worden, auch ist der Sacristan in allen Dörfern verpflichtet, alle Die im Lesen und Schreiben zu unterrichten, die es zu lernen wünschen, und mehr und mehr solcher Lernbegierige sollen sich zeigen, mehr und mehr der Durst nach Kenntnissen erwachen.

Dorfbewohner, die durch Zufall, beim Herren- oder Kirchendienst, etwas lesen und schreiben gelernt haben. Auch die Popen bekümmern sich weniger um die religiöse Erziehung des Volks als um die strenge Einhaltung der Feste, des Fastens und Beichtens. So besteht Das, was an geistiger Ueberlieferung dem Volke zukommt und sein Eigenthum wird, außer in jenen Volksliedern, in einer Anzahl von Gebeten, welche die Kinder von den Aeltern lernen und welche Jeder auswendig wissen muß, um an den kirchlichen Mysterien theilnehmen zu können. Es zeugt aber für die ursprüngliche Begabung dieses Volks, daß es trotz der geringen äußern Anregung so geistig lebendig ist. Wenn auch bei Manchen alle Religion fast nur im regelmäßig wiederkehrenden meist gedankenlosen Hersagen dieser Gebete, in der Theilnahme an kirchlichen Ceremonien und im Einhalten der vorgeschriebenen Fasten besteht, wenn sich auch viele abergläubische Ideen mit den religiösen Begriffen mischen (wie man z. B. keine Taube tödtet und ißt, weil man sie nicht blos als Symbol des Heiligen Geistes verehrt, sondern denselben dann und wann in einer solchen verborgen glaubt), so findet man doch Unzählige, denen jene äußern Formen ein Ausdruck für tiefes inniges Gefühl sind, die ohne Anleitung über religiöse Dinge nachdenken und solch Denken oft in lieblichen wahren Aussprüchen offenbaren. Die Gewissenhaftigkeit, mit der sie früh und Abend die langen Gebete stehend nach Osten gewendet hersagen, ohne sich je von Müdigkeit oder Zerstreuungen verhindern zu lassen; der Eifer, mit dem sie diese Gebete ihren Kindern lehren, die man früh ins kirchliche Leben einweiht und schon in den ersten Jahren am Heiligen Abendmahl theilnehmen läßt; die Strenge, mit welcher selbst Kinder und junge Dienstmädchen, vor denen sonst keine Näscherei sicher ist, während der langen Fasten nur Brot und Gemüse mit Oel genießen; der

Eifer, mit welchem sie sich während des Gottesdienstes bekreuzigen und vor jeder Kirche, jedem Crucifix am Wege dieselben Zeichen der Verehrung wiederholen — Alles bezeugt, daß religiöse Gefühle tief im Herzen dieses Volks wurzeln. Ja man erkennt bei längerm Aufenthalte unter ihnen, daß diese Frömmigkeit leicht glühenden Enthusiasmus und religiösen Heldenmuth erzeugen kann und daß kein Volk so wie das russische bereit ist, für seinen Glauben Blut und Leben zu wagen. Jeder russische Bauer sieht sich als einen geborenen Soldaten des Herrn an. „Gott und der Zar!“ ist sein Feldgeschrei und jeder Krieg mit Fremden gilt ihm als heiliger Kampf für beide — für seine Religion und seinen Kaiser.

Das „heilige Rußland“ — so nennen die Russen ihr weites Vaterland, und es führt den Namen nicht mit Unrecht: der Gottgedanke heiligt rings die Erde; an allen Straßen und Feldwegen erheben sich Kreuze, die jeder Wanderer ehrerbietig grüßt; überall steigen die kleinen weiß und grünen Kirchen empor; ihre Glöckchen klingen zu allen Tagesabschnitten; Pilgerscharen durchziehen das Land und wandern aus weitester Ferne zu den heiligen Städten und Klöstern, besonders nach Kiew, dem slawischen Rom; Heiligenbilder sind der einzige Schmuck der armen Wohnungen, und eines derselben wenigstens leuchtet mit seinen grellen Farben und Goldverzierungen auch in der kleinsten Hütte aus einer Ecke des dunkeln Gemachs hervor. Tag und Nacht brennt eine Lampe vor diesem armen Bilde, das jeder Eintretende mit dem Zeichen des Kreuzes und tiefem Verneigen begrüßt. Die Kirchen in Städten und Dörfern sind immer gefüllt, obgleich man während des stundenlangen Gottesdienstes stehen muß. Die Heiligenbilder und Crucifixe tragen die Spuren der glühenden Küsse, die ihnen die Andächtigen aufdrücken. Die großen

Feste, alle durch lange Fasten vorbereitet, werden mit Andacht und Fröhlichkeit begangen und manche weltliche Freude mischt sich mit der kirchlichen Feier. Zu Ostern und Weihnachten findet ein mitternächtlicher Gottesdienst statt, an dem jeder Stand und jedes Alter theilnimmt und der in den Hauptstädten mit großer Pracht gefeiert wird. Ostern ist das höchste Fest und wirft einen Freudenglanz auf die ganze Bevölkerung. Mit dem Ausrufe: „Cristos woskräs!" („Christus ist erstanden!") begrüßt, beglückwünscht, küßt man sich in den Straßen und Häusern, nicht blos unter Verwandten und Freunden, auch unter Herren und Dienern, Vorgesetzten und Untergebenen; mit demselben Ausrufe beschenkt man sich gegenseitig mit buntgefärbten, oft kunstreich bemalten und verzierten Eiern. In jedem Hause ist ein reiches Ostermahl bereitet, das aus verschiedenen nationalen Gerichten und hohen Kuchen mit kleinen Osterlämmchen besteht und vom Priester gesegnet ist, und jeder Glückwünschende, auch die Diener und die Armen müssen davon genießen. Zu Pfingsten schmückt man Kirchen und Häuser mit jungen Birken, pflanzt sie auch im Freien um die Kirchen. In den Städten finden in der Oster- und Pfingstwoche Volksbelustigungen auf freien Plätzen statt, wo sich die Menge um die Schaukeln, Carrousels und Musikanten drängt. Zu Pfingsten errichtet man die beliebten Schaukeln auch auf dem Lande. Man sieht sie in den Birkenwäldern schwanken, einfach aus den Stämmen junger Bäume oder aus schlanken Aesten gebildet. Die jungen Mädchen schweben in den lauen Sommernächten darin auf und nieder; ihre weißen Oberkleider und die hellen elastischen Birkenäste, um die sie die Arme schlingen, schimmern im Mondlicht zwischen dem dunkeln Waldgrün. Die jungen Burschen setzen die Schaukel in Schwung; Kinder und Erwachsene stehen ringsum und warten, daß auch an sie die Reihe komme. Der

Schlag der fernen Nachtigall mischt sich in das Lachen und Jauchzen, das die Frühlingsnacht durchtönt.

Auch im Sommer, im August, wird das Hauptfest der Jungfrau Maria durch große Fasten, viele Processionen, Pilgerfahrten und Gottesdienst feierlich begangen. Mitten im Winter aber glänzt ein anderes Hauptfest: der Tag der Taufe Christi, an welchem die Priester jedes Dorfes, die Geistlichkeit jeder Stadt in feierlichster Procession, von der ganzen Bevölkerung begleitet, zum nächsten Flusse ziehen, um das Wasser zu weihen. Unter einer aus Tannenreisern auf dem Eise errichteten Kapelle wird der Segen gesprochen und ein kolossales Kreuz in den starren Boden geschnitten, aus welchem sogleich das Wasser emporquillt, das die Menge mit Eifer schöpft und das ganze Jahr bewahrt und heilig hält.

Doch nicht blos religiöse Gefühle, auch warme treue Gefühle für Menschen leben im Herzen dieses unerzogenen Volks; Kinder- und Aelternliebe, Mitleid für Arme, Treue für ihre Herren. Nicht blos die Frauen, auch bärtige, rauh aussehende Männer pflegen, tragen, liebkosen die kleinen Kinder, ihre eigenen wie die fremden. Ueber die großen Kinder herrschen die Aeltern mit Strenge und erfahren den unterwürfigsten Gehorsam. Die Liebe innerhalb der Familie ist groß und bei Trennungen fließen heiße Thränen; beim Wiedersehen aber gibt es Umarmungen und Küsse ohne Ende. Abwesende Diener und Soldaten verwenden oft den größten Theil ihrer kleinen Einnahmen, um den Ihrigen Geschenke zu schicken, und tagelange Fußreisen macht man in Kälte oder Hitze, um die Seinigen für kurze Zeit wiederzusehen.

Jede Heirath, jeder Todes- oder Krankheitsfall, jede Ankunft oder Abreise u. s. w. erregt das allgemeine Interesse und wird in jeder Hütte besprochen. Die äußern Zeichen der Freundschaft sind weit lebhafter als bei uns; bei hohen Festen,

Trennungen, Wiedersehen, umarmt und küßt sich Alles, und auch die Mädchen bieten offen und unbefangen den jungen Burschen ihre Wangen dar und küssen sich mit ihnen ernst und feierlich rechts und links wie nach einer vorgeschriebenen Regel.

Eine große Weichheit ist im Charakter dieser Bauern; der geringste Anlaß, eine traurige Erzählung, ein Abschied u. s. w. entlockt ihnen Thränen, und man kann bei einer solchen Gelegenheit selbst rauhe Männer von herculischer Gestalt mit langen wilden Haaren und Bärten wie Kinder weinen sehen. Neben dieser großen Erregbarkeit findet sich ein Zug von Resignation. Nicht blos bei einem von Gott verhängten Geschick, bei Krankheiten, Todesfällen u. s. w. verstummt die heftigste Klage bald und macht ruhiger Fassung Platz; auch im täglichen Leben, im Benehmen der Diener und Bauern gegen ihre Herren, kann man solche rasche Ergebung in einen stärkern Willen bemerken. Einen Augenblick vielleicht kämpft die innere freigeborene Natur mit dem Zwange der Verhältnisse, aber schnell legt sich dieser plötzliche Wellenschlag des Gemüths — man vergißt was nicht zu ändern ist, fügt sich in das Unvermeidliche und erträgt es nach kurzem Klagen oder Murren mit Lachen und Scherzen. Der Gleichmuth und die Klaglosigkeit, mit welcher russische Bauern schwere Körperstrafen erleiden, ist von Andern viel erwähnt worden. Denselben Gleichmuth bewahren sie gegenüber der größten Gefahr, und am Rande des Todes selbst können sie noch ein philosophisches „Nit schevo" („Es ist nichts!") sich und ihren Unglücksgefährten zurufen. Der zum Soldaten bestimmte Bauer, der heute noch mit den Seinen klagt, sieht morgen schon, wenn er einmal den Soldatenrock anhat, ganz zufrieden darin aus und lacht schon übermorgen mit den Kameraden.

Mit dieser Ergebung hängt das schnelle Vergessen einer

empfangenen Beleidigung oder Strafe zusammen. Beispiele von Rache sind höchst selten. Nach härtester Züchtigung begegnen die Diener ihrem Herrn, als sei nichts vorgefallen, sind freundlich, dienstwillig, liebkosen seine Kinder wie früher. Hundert Fälle könnte man zum Beweise eines so schönen christlichen Vergebens anführen.

Wie groß bei ihnen das Organ der Ehrfurcht sein muß, zeigt sich nicht blos bei ihren religiösen Uebungen und in ihrem Benehmen gegen Höhere, sondern auch in dem gegen alle alten Leute, welche im Dorfe ein fast patriarchalisches Ansehen haben. Eine Art von verehrender Scheu zeigen sie auch gegen Geisteskranke und Blödsinnige, die sie pflegen und versorgen und ansehen wie von der Hand Gottes besonders gezeichnet.

Zu den schönen menschlichen Gefühlen, die so ursprünglich im Herzen dieses Volks leben, gehört vor allem die schon erwähnte große Heimatsliebe. Wenn sie in der Ferne von ihrem Dorfe sprechen, dann leuchten ihre Augen und man fühlt, daß sie es für den schönsten Ort der Welt halten. Den Militär- und Herrendienst scheuen sie besonders darum, weil er sie ihrer Hütte, vielleicht auch weil er sie dem dolce far niente darin entführt. Wohin dieser Dienst sie auch versetze — in schönere Gegenden, große Städte — immer gehen ihre Gedanken in die Heimat zurück, und der Tag, der sie wieder zu ihr bringt, ist ihr Glückstag und macht sie schnell wieder zu Dem, was sie waren, ehe sie die Hütte verließen. Wie sich der Soldat im bunten Militärleben gefallen mochte, wie der Diener eitel auf eine glänzende Livrée war und alle Feinheiten der Toilette und des täglichen Lebens seiner Herren kennen und nachahmen gelernt und sich an manche Zerstreuung großer Hauptstädte gewöhnt hat — alle diese neuen Gewohnheiten weichen vor den alten, die ihn in seiner Hütte em-

pfangen, in deren Rauch und Schmuz er sich wohlfühlt wie vordem.

So findet man auch unter den niedern Classen der Russen seltener als unter den unserigen jenes Beneiden der Güter und Bequemlichkeiten der Reichen; ja selbst jenes neugierige und verlangende Staunen, mit dem unsere Landbewohner häufig die Luxusgegenstände vornehmer Häuser betrachten, bemerkt man bei ihnen fast nie; sie bewundern mit verlangenden Blicken nur die bunten Bänder, die Ketten, Kreuze, rothen Schuhe, den bestickten Kaftan und andere solche Dinge, die in ihren eigenen kleinen Lebenskreis gehören.

Dieses Volk kennt noch nicht die Krankheit des übrigen Europa: das ewige Ringen nach mehr und mehr von den materiellen Gütern des Lebens, das heftige Drängen nach Vorwärts auf der Stufenleiter der Gesellschaft, die Eifersucht und Ungeduld — alle die bittern Früchte der Civilisation, die neben ihren heilsamen Früchten reifen und deren Genuß seit Adam Tausende aus dem Paradiese der Freude und des Friedens getrieben hat. Ruhig genießen diese Bauern Das, was ihnen das Leben schenkte und machen sich ihre Hütte nicht enger noch dunkler durch den Gedanken an den Palast des Reichen. Während bei uns die Leute aus untern Classen auf die Frage, wie es ihnen gehe, oft mit einer Klage, einem Wunsche des Besserwerdens antworten, erwidern die russischen Bauern meist bei solcher Gelegenheit fröhlichen Gesichts: „Slawa Bogu" („Gesegnet sei Gott"), „Es geht gut", „Ich bin wohl" u. s. w.

Das Kind der Zufriedenheit ist die Fröhlichkeit; diese Bauern sind das vergnügteste Volk der Welt, immer bereit zum Lachen, Gesang und Tanz. Nichts quält sie lange, der Zorn legt sich bald, die Thränen trocknen schnell; aus jeder Arbeit machen sie eine Unterhaltung und thun sie con amore,

unter Lachen und Scherz, gar nicht wie man sich Leibeigene arbeiten denkt. Ein freundliches Wort, eine kleine Gabe macht ihre Gesichter vor Lust glänzen. Auch eine Ader von Humor findet man unter ihnen und hört sie zuweilen in kurzen Worten sehr witzige treffende Bemerkungen aussprechen. Mit dieser zufriedenen Sinnesart hängt freilich auch der Hang zur Bequemlichkeit und zum Müßiggang zusammen. Nur Wenige treibt der Wunsch, ihre Lage zu verbessern, zu irgendeiner Anstrengung. Das Nothwendige und von Kindheit an Bekannte genügt ihnen; und wenn sie sich das verschafft haben, dann denken sie nicht mehr an Arbeit, nur an Genuß.

Ihre Genüsse freilich sind sehr einfacher Art, und wenn man die Stufe der Civilisation, auf der ein Volk steht, eher nach seinen Vergnügungen, die eine freie Bethätigung seines Willens, ein ungezwungener Ausdruck seiner innersten Neigungen sind, als nach seinen Beschäftigungen ermessen wollte, welche mehr oder weniger von Zwang und Nothwendigkeit geboten werden — dann sehen wir diese Bevölkerung ziemlich niedrig auf jener Stufenleiter stehen: ihre liebste Erholung ist der Schlaf; ihm wird der größte Theil der Feiertage gewidmet; auch an Werktagen, wenn die nöthigste Arbeit gethan ist, werfen sie sich in seine Arme, die sich überall für sie öffnen und denen kein Lärm sie entreißt, sodaß geräuschvolle Corridore und belebte Straßen ihnen angenehme Ruhestätten bieten können. Diese süße Selbstvergessenheit, oder auch diese dumpfe Gedankenlosigkeit, die sie im Schlafe finden, schöpfen sie aber auch aus andern Quellen, besonders aus der des Branntweins. Der Trunk bildet einen andern ihrer Lieblingsgenüsse, sodaß man nicht blos Männer, sondern häufig auch Frauen im traurigsten Zustande der Welt sieht und daß die Boutschniks (die Straßenaufseher in den Städten) viel beschäftigt sind, Betrunkene in ihre kleinen Wachthäuser am

Wege aufzunehmen. Obgleich fast alle Verbrechen durch die Trunkenheit veranlaßt werden, obgleich diese die Bauern häufig tagelang unbrauchbar zur Arbeit macht, thun die Gutsherren doch nichts gegen das Uebel, durch das ihre großen Branntweinbrennereien, welche die jüdischen Wirthe der Kartschmas versorgen, so gewinnreich sind.

Eine immer neugefüllte Branntweinflasche, die von Einem zum Andern geht und aus der Männer wie Frauen volle Züge thun, und eine elende Violine, das sind die Hebel der Fröhlichkeit bei allen Festen. Musik darf niemals fehlen — aber welche Musik! kaum kann man den schönen Namen den schrillenden Tönen geben, die dem uneingeweihten Hörer wie Jammerlaute klingen, den eingeweihten aber zum Tanze beleben, der freilich ebenso roh und regellos ist wie diese oft fast rhythmuslosen Klänge, und meist nur in einem wilden Hin- und Herspringen besteht, das je wilder wird, je länger die Branntweinflasche umhergeht. Dennoch fehlt ihnen der Sinn für gute Musik nicht und sie können einer solchen stundenlang begierig und entzückt lauschen; auch gibt es schöne Stimmen; man hört die Volkslieder mit Ausdruck singen, und diese Lieder selbst haben originelle Melodien, besonders im eigentlichen Kleinrußland und in den an Polen grenzenden Landstrichen, wo sie meist in der aus süßer Melancholie und feuriger Keckheit gemischten Cracoviennemelodie ertönen.

Tiefer im innern Rußland erklingen die schwermüthigen weichen Töne der zitherartigen Balalaika zur Begleitung anderer eigenthümlicher Volkslieder. Wie groß das Talent für Musik überhaupt unter den Russen ist, sieht man aus den Orchestern und kleinen Kapellen, die sich die reichen Gutsbesitzer aus ihren Bauern und Dienern bilden und die sogar oft classische Musikstücke gut und correct vortragen, und an der trefflichen Militär-, besonders der weltberühmten Hörner-

musik, welche von Soldaten, die nur kurze Zeit in der Behandlung ihres einen Instruments unterrichtet wurden, mit einer Präcision und Uebereinstimmung ausgeführt wird, wie man sie sonst nur an langgelehrten Musikern findet. Freilich ist der Prügelstock oft der Zauberstab, der die verborgenen Talente so schnell zutage fördert und einen ungelehrten Bauerknaben in wenig Monaten in ein brauchbares Orchestermitglied verwandelt, das keine Note und keinen Taktstrich versieht.

Doch jener Zauberstab, ja blos der Gedanke an ihn thut noch andere Wunder: er hilft die angeborene Trägheit überwinden, und wenn der Russe einmal die Arbeit angegriffen hat, thut er sie schnell und vortrefflich. Ueberhaupt ist dieses Volk, hat es einmal die ihm natürliche Bequemlichkeit besiegt und gelernt ein wenig über seinen Zustand hinaus zu denken, zu Allem tüchtig. Mit größter Schnelligkeit lernt es die Handgriffe der verschiedenen Handwerke; ein in ihm schlummernder Speculationsgeist, einmal geweckt, bahnt schnell die Wege zu reichem Erwerb, und es gibt hundert Fälle, wo Bauern durch glückliches Handeltreiben Millionäre geworden sind und sich durch Verheirathungen u. s. w. den vornehmsten Familien des Landes zugesellt haben. Doch auch in anderer Weise haben sich Unzählige von den niedrigsten Stufen der Gesellschaft emporgearbeitet und mancher General, mit Orden und Ehren geschmückt, erblickte das Tageslicht in der Hütte des Leibeigenen. Selbst die Poesie tritt dann und wann durch die dunkle Pforte und erweckt hohe Gedanken und stolze Träume in den Herzen der Niedriggeborenen und führt sie bis auf die Sonnenhöhen des Lebens, wo sie ihre Stirnen mit Lorber krönt. Manche russische Dichter, wie Lomonossow, der Sohn eines Fischers am Weißen Meere, Koslow, der Sohn eines Hirten, wurden unter niederm Binsendach geboren.

So ist der Leibeigene kein Paria; sein Stand trennt ihn

nicht für ewig von einem andern; nicht unauflöslich ist er an seinen Herrn, seine Scholle gefesselt; er kann frei werden, er kann die Wege finden und gehen, auf denen man Das, was man die Schätze des Lebens nennt — Rang, Reichthum, Ruhm — gewinnt. Der Gedanke, daß alle diese Millionen Bauern Leibeigene sind, ist so traurig und quälend für den Menschenfreund, daß man es ihm verzeihen muß, wenn er sich selbst zum Troste die freundlichern Seiten dieses Zustandes aufsucht, den man mit Unrecht oft dem der Sklaven im sogenannten Lande der Freiheit vergleicht, welche kein Gesetz vor der Willkür ihrer Herren schützt, welche außer der Gesellschaft stehen, keine Heimat haben und wie Waaren verkauft werden.

Die russischen Leibeigenen nennen ihren Herrn „Vater"; er nennt sie „Kinder"; das schon zeigt, in welcher Weise das Verhältniß, wenigstens großentheils besteht. Leider gibt es Ausnahmen genug; aber neben den Beispielen von übertriebener Strenge und Härte sieht man häufig ein patriarchalisches Verhältniß zwischen den Bauern und Herren und besonders zwischen diesen und ihren leibeigenen Dienern bestehen. Sie nehmen theil am Glück oder Unglück der Familie, als deren Glieder sie sich betrachten, wie sie denn auch die Kinder des Hauses meist „Unser Kind", „Unser Dimitri", „Unser Nicola" u. s. w. nennen. Ihre an solche Theilnahme gewöhnte Herrschaft macht sie meist mit allem Wohl und Wehe des Hauses bekannt und verbirgt ihre Freude und ihre Thränen nicht vor ihnen. Aber auch für ihre eigenen Kümmernisse, ihre Krankheit, ihre Verluste, für ihre Vergnügungen und ihren Putz interessirt man sich und bezeigt ihnen die Theilnahme, die man allerwärts für treue Diener hat. Der Herr weiß, daß sie ihm und seinem Hause gehören und darin bleiben werden; darum hat er für sie natürlich ein größeres In-

teresse als für gemiethete Diener; darum auch erträgt er weit geduldiger ihre Fehler, sucht sie zu bessern, zu erziehen, für den Dienst tauglich zu machen; in der Krankheit läßt er sie sorgsam pflegen und erhält sie bis zum Tode, auch wenn sie das Alter unbrauchbar macht. Sie ebenfalls wurzeln fest in dem Hause, in dem sie aufgewachsen sind und aus dem sie keine Gebrechlichkeit entfernt. Sie leben sorgloser, fröhlicher in den Tag hinein als unsere Diener, die nicht wie sie ihres Unterhaltes bis ans Ende sicher sind. Ihr Lachen, Schwatzen, Singen durchtönt das ganze Haus und die große und unnöthige Zahl der Diener macht die Arbeit jedes einzelnen sehr gering und läßt ihnen nur zu viel Zeit zum Müßiggehen, Vergnügen und Schlafen. Dem letztern Genusse besonders geben sie sich am meisten und auf jeder beliebigen Stelle hin. Auch in der Nacht ruhen sie so nomadenhaft, da sie keine Betten (ein Luxus, den kein Bauer dieser Gegend kennt), ja selten einen bestimmten Wohnraum haben.

Das Verhältniß zwischen den Herren und Bauern bekommt auch dadurch einen patriarchalischen Anstrich, daß die Letztern jene nur mit ihren Vornamen, dem der des Vaters beigefügt ist, benennen: z. B. Alexander Iwanowitsch — Alexander, Sohn des Iwan; Maria Petrowna — Maria, Tochter des Peter u. s. w., und daß sie jeden Titel weglassen.

Dieses Verhältniß, das die Bauern selbst nicht als drückend, sondern als natürlich ansehen (Gott, dem Zar und ihrem Herrn dienen, erkennen sie als Inbegriff ihrer Pflichten und ihre Bestimmung auf Erden), haben mehre neuere Gesetze noch günstiger für die Unterthanen gestaltet, welche durch dieselben für eine künftige Freiheit vorbereitet werden sollen. Solche Gesetze sind z. B. folgende: Jeder, der eine gewisse Zahl Jahre Soldat war, ist frei; ebenso seine Frau. Kein Herr kann Dem die Freiheit verweigern, der sich loskaufen will, oder viel-

mehr, der das Land, das er vom Herrn erhält und für dessen Besitz er ihm dient, diesem abkaufen kann. Den Preis also, den er zu zahlen hat, zahlt er nicht für sich selbst, nicht für den Menschen, sondern für den Grund und Boden, der ein Theil von seines Herrn Gut ist. Der Bauer gehört zum Gute und kann nicht ohne dasselbe, nicht einzeln als eine Art von Waare verkauft werden; ebenso kann man das Gut nicht ohne ihn verkaufen. Niemand kann ihn aus seiner Hütte treiben, ihm sein Feld nehmen; er und seine Nachkommen sind für immer des Besitzes sicher.

In theurer Zeit ist der Gutsherr verpflichtet, nicht nur Getreide und Kartoffeln, sondern auch Korn zur nächsten Aussaat zu vertheilen. Eine Vernachlässigung dieser Pflicht wird streng, ja ist ein Todesfall durch Hunger bewiesen, mit sibirischem Exil bestraft. So müssen auch die Abgaben, die in jeder Provinz verschieden sind und sich nach dem Ertrag des Bodens und der Arbeit, die außerdem geleistet wird, richten, zur Zeit des Mangels erlassen werden, ganz verschieden von dem Verfahren in Irland z. B., wo man die Landleute, wenn sie in theurer Zeit unvermögend zur Bezahlung der Abgaben sind, von Haus und Hof vertreiben und dem Elende preisgeben kann. Auch die Strafen werden von der Regierung überwacht. Wegen einer ungerechten oder zu harten Strafe darf der Bauer den Herrn verklagen und dieser wird zu strenger Rechenschaft gezogen, ja hat in solchem Falle oft monatelang eine Gerichtscommission zu unterhalten, welche die Behandlung seiner Unterthanen beaufsichtigen soll, und muß, ist sein Unrecht erwiesen, die Direction seiner Güter der Regierung überlassen. Die Zahl der Wochentage, an denen der Leibeigene für seinen Herrn arbeiten muß, ist fest bestimmt und alle Arbeit, die außerdem geschieht, muß bezahlt werden.

Als das Traurigste der Leibeigenschaft erscheint uns übrigen kosmopolitischen Europäern, die gern das Weltall als ihr Reich betrachten und nur zu rastlos umherschweifen, dieses Gebundensein an die Scholle, diese Unmöglichkeit, die Heimat zu verlassen, das Eigenthum mit einem fremden zu vertauschen; sie ist aber für dieses Volk, das fester als irgendein anderes an seiner Scholle hängt und selten den Wunsch hat, sie zu verlassen, nichts Trauriges, sondern seiner Natur gemäß. Selten blicken diese Bauern über ihre Hütte, ihr Dorf, noch seltener über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus; sie halten dasselbe für das schönste, glücklichste Land der Welt und erwähnen fremde Länder nur, um sich zu erzählen, daß Gott deren Bewohner nicht liebe wie sie, sondern ihnen hohe Berge hingesetzt habe, sodaß sie mit großer Mühe und spärlich nur ihre Nahrung gewinnen könnten, während er für sie die schöne Ebene, wo das Getreide so lustig wachse und sich so leicht säen und ernten lasse, ausgebreitet habe. Doch suchen und erhalten auch sie häufig die Erlaubniß ihrer Herren, in der Ferne zu dienen, oder Handel und Handwerke zu treiben, und in den großen Hauptstädten sieht man leibeigene Bauern aus allen Gegenden des Reichs, die als Lohnkutscher, Diener, Handwerker, Kaufleute da leben und oft Reichthum und nebenbei großstädtische Bildung erwerben. Ebenso bezeugen die zahllosen Pilger, die oft von einem Ende des Reichs bis zum andern ziehen, ja die zuweilen Reisen nach Jerusalem unternehmen und mit denen jeder Wallfahrtsort und besonders die heilige Stadt Kiew überfüllt ist, daß diese Bauern nicht so unlösbar wie man glaubt an ihre Scholle gefesselt sind.

Alles was zum Leben, zur Nahrung, Kleidung u. s. w. dieses Volks gehört ist einfach, primitiv gleich ihm selber. Die Hütten, aus Lehm gebaut, sind niedrig und klein, haben hohe, weit hervorstehende Strohdächer, enge Fensteröffnungen

mit trüben Glasscheiben, sodaß es im Innern dunkel und oft ziemlich schmuzig ist, da in dem einen kleinen Raume große Familien (zuweilen auch das Federvieh und junge vierfüßige Thiere) wohnen und schlafen, wozu sie ihre Pelze auf dem hockerigen Fußboden, den Bänken oder auf dem großen Ofen ausbreiten, der Sommer und Winter eine dem Fremden unerträgliche Hitze ausströmt. Das Fenster sieht man auch im Sommer niemals offen; nur durch die Thür dringt frische Luft in den Raum, den am Abend angezündete Kienspäne oder Eichenäste erhellen, welche den Dampf und Dunst im Gemach erhöhen. Von außen sehen die Hütten blendend rein aus, da sie jede Woche von neuem weiß angestrichen werden, was meist die Frauen besorgen, die überhaupt den größten Theil der häuslichen Arbeit statt ihrer so gern schlafenden und trinkenden Männer verrichten.*) Einige Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen gehören auch zu der ärmsten Dorfwirthschaft und die Ställe für diese Thiere liegen dicht neben der Hütte, sind roh zusammengezimmert und so klein und niedrig als möglich, und neben ihnen erhebt sich der schon erwähnte Getreidethurm. Der poetische Blumen- und Rebenschmuck unserer Bauernhäuser fehlt ganz, obgleich die Bauermädchen sich so gern das Haar mit Blumen zieren; einige derselben schimmern hier und da in den Gärten wie verirrt zwischen den breiten Kürbis- und Arebusenblättern, dem hochstieligen Mais und den saftiggrünen Kohlköpfen, unter denen sich nur die buntglühenden Mohnkelche in Masse wie heimisch erheben. Reich an jenen Vegetabilien und an verschiedenen Obstbäumen sind die ziemlich großen Gärten, die sich an jede

---

*) Außerdem spinnen sie viel, außer für den eigenen Bedarf auch bestimmte Quantitäten Garn und Zwirn für die Herrschaft. In manchen Dörfern werden Decken und allerhand Zeuge gewebt.

Hütte schließen und von einem Zaun umgeben sind, der sehr ordentlich und tüchtig aus Birken- oder Weidenruthen zusammengeflochten ist. Ebenso rein und ordentlich sieht es meist auf dem Raum vor den Hütten und in den breiten Dorfstraßen aus*), und der Schmuz und die Unordnung, die man sich häufig als unzertrennlich von slawischen Ortschaften denkt, ist eigentlich nur in den von Juden bewohnten kleinen Städtchen sichtbar.

So wäre eine Wanderung durch diese oft sehr großen und weit über die Ebene oder die Hügel oder an der Länge eines schönen Sees hingebreiteten Dörfer mit ihren weißen Hütten und grünen baumreichen Gärten sehr angenehm, wenn man nicht unaufhörlich in Gefahr wäre von den bösen wolfsartigen Hunden, deren einer jede Hütte bewacht, angefallen zu werden. Nur mit Stöcken bewaffnet kann man sich in ihre Nähe wagen. Wenig sieht man in den Dörfern von dem Kinderjubel, den Kinderspielen, welche die unsern beleben; die kleinen Kinder sitzen und hocken in ihren groben Hemdchen in Haufen beisammen und scheinen wenig Erfindungsgeist für Spiele zu haben; die größern arbeiten schon, hüten das Vieh u. s. w., und benutzen wie die Erwachsenen die übrige Zeit gern zum Schlafen.

Jedes Dorf hat seine Kartschma, sein Wirthshaus, meist freigelegen und oft ein ganz hübsches, freundliches, vom Gutsherrn angelegtes Gebäude, dessen Vorderseite ein Gemach für die vornehmern Gäste, die übernachten wollen, und eins für die sonntäglichen oder hochzeitlichen Lustbarkeiten der Bauern enthält, und in dessen langen Seitengebäuden die zur Aufnahme der Pferde, Fuhrleute und Bauern bestimmten Räume sich

*) Außer zu der Regenzeit, wo sie fast ungehbar und unfahrbar sind.

befinden. Außer dem Futter für die Pferde kann man hier eigentlich nur Brot und Branntwein (in den ganz russischen Dörfern wol auch den bierähnlichen Kwas) erhalten; der Schenkwirth ist meist ein Jude und nimmt den Branntwein aus der Brennerei des Gutsbesitzers, der ihm die Kartschma verpachtete, und Beiden gereicht die schlimmste Leidenschaft des Volks zum Gewinn. Ein buntes Gewimmel ist oft in solcher Kartschma. Neben den vornehmen Reisenden: polnischen Gutsbesitzern, russischen Generalen, sieht man theerdurchduftete Bauern oder Fuhrleute, Handelsjuden, die Waaren oder Pferde zum Verkauf umherführen, durchmarschirende Soldaten, die zu kurzer Rast eingekehrt sind und oft eine Zahl Gefangene mit sich führen, wilde Gestalten, welche draußen unter strenger Bewachung sich gelagert haben. Fast in jedem Dorfe ist ein Haus zur Aufnahme kranker, bei der Cantonnirung oder dem Durchmarsch zurückgebliebener Soldaten bestimmt. Außerhalb des Dorfes oder in seiner Mitte auf einem Hügel oder freien Platze erhebt sich die meist hölzerne weiß angestrichene Kirche mit ihren drei grünen Kuppeln, daneben steht der Glockenthurm mit ähnlicher Kuppel und nahebei liegt der Kirchhof mit seinen buntbemalten Kreuzen; gleich diesen Kreuzen haben auch die Begräbnisse einen weniger düstern Charakter als bei uns; der meist offene Sarg ist bunt bemalt, oft von buntem Baldachin überragt, und die Priester folgen in farbigen Gewändern mit bunten Standarten und Heiligenbildern; oft liegt auf dem Sarge ein Brot und Salz, auch wol eine Münze — ein Rest uralter heidnischer Gewohnheiten.

In den Hütten der Bauern finden sich wenig Geräthe; der ungeheure, auch im Sommer geheizte Ofen nimmt den meisten Raum ein; ein hölzerner Tisch und einige Bänke stehen daneben. Ein paar hölzerne Löffel, einige irdene Schüsseln, Töpfe, einige Krüge von ganz classischer Form, pompejanischen

Krügen ähnlich, bilden die Küchengeräthe; die Sauerkohlsuppe, der grobe Grütze, der Kwas, aus gegohrenen Brotrinden bereitet, und ganz schwarzes grobes Brot, das oft mit Zwiebeln genossen wird, sind die vorzüglichsten Nahrungsmittel. Ebenso einfach ist die Kleidung: die Männer tragen im Sommer Kaftane von grauem oder braunem groben Friestuch mit langen weiten Aermeln und einer Kapuze, die sie bei Regen über den Kopf ziehen und so das Ansehen von Mönchen haben; im Winter ziehen sie über diesen oft buntausgenähten Rock noch einen dicken Schafpelz an, dem ein breitübergeschlagener wolliger Kragen ein noch wärmeres Ansehen gibt; um den Leib schlingen sie eine rothe wollene Schnur oder Schärpe, und eine hohe Pelzmütze und große Pelzstiefeln vervollständigen den Winteranzug. Auch die Frauen, deren Anzug dem der Männer fast ganz ähnlich ist, tragen im Winter solche Männerstiefeln; außerdem ist die Fußbekleidung sehr primitiv: Frauen und Männer umwickeln sich die Füße mit alten Stücken Zeug oder tragen Sandalen aus Holz oder Bastgeflecht, die mit Bindfaden an die Füße gebunden sind und denen gleichen mögen, welche der göttliche Sauhirt Homer's trug. Nur an sehr festlichen Tagen tragen die Mädchen ein Mieder und einen bunten Rock mit Band oder Goldborden verziert unter dem Kaftan. Auch an den polnischen Bauer- und Bürgermädchen sieht man solche farbige Oberkleider aus Kattun oder Wollenzeug. Unter einem groben grauen oder weißen Leinentuch verbergen die Frauen ihr Haar und dürfen es nie unverhüllt zeigen; die Mädchen aber tragen es frei und in Zöpfen, welche um den Kopf gelegt und mit Bändern durchflochten, auch im Sommer mit vielen Blumen besteckt sind. Den Hauptschmuck aber bilden die bunten Bänder, deren sie eine Menge hinten am Haar befestigen und lang über den Rücken herabhängen lassen. Auch Ketten von

Glasperlen, an denen oft Kreuze oder kleine Heiligenbilder befestigt sind, tragen sie gern um den Hals geschlungen. Die festlichsten Kleider, Blumen, Bänder legt vor allem ein Brautpaar an, wenn es der Landessitte gemäß einige Tage vor der Hochzeit zu dem Herrn und zu allen Verwandten und Bekannten im Dorfe geht, um sie um Erlaubniß und Segen zur Heirath zu bitten. Es sieht hübsch aus, wenn sie an der Spitze eines langen Zuges Hand in Hand herankommen, Beide in den faltigen offenen Kaftanen, die Braut mit den langen flatternden Bändern im aufgelösten fliegenden Haar, der Bräutigam mit einem großen Blumenstrauß, der am Kaftan befestigt ist. In feierlich demüthiger Weise drücken sie ihre Bitte um Segen aus, indem sie sich nicht blos vor dem Herrn und jedem Gliede seiner Familie, sondern auch vor den Dienstleuten und allen den Dorfbewohnern, die sie besuchen, drei mal auf die Knie werfen und wiederholt die Gewänder Derer küssen, denen sie solche Ehre erweisen.

Dabei werden symbolische Gaben vertheilt: kleine viereckige Stücken Leinenzeug oder weiße Tücher, Brot, Salz und grüne Zweige. Diesem Umgange des Brautpaars, der sich am Hochzeittag, gleich nach der Trauung, wiederholt, schließen sich außer den Dorfbewohnern einige Musikanten an und vor jeder Hütte erklingt die Geige und tanzt man in lustigen Sprüngen, am längsten im Hofe des Herrenhauses, wo die Vertheilung von Kwas oder Branntwein die Fröhlichkeit erhöht, die endlich ihre lebhafte Fortsetzung in der Kartschma findet.

Auch Bauern aus dem innern Rußland sieht man viel in diesen Provinzen, wo sie als Fuhrleute, als Maurer, Zimmerleute sich ihr Brot verdienen oder verschiedenen Handel treiben. Von den einheimischen Bewohnern unterscheiden sie sich

in ihrem Aeußern ebenso wie die nördlichen Einwohner anderer Länder von den südlichen. Ihre Haare, ihr Bart, beides kürzer geschnitten als bei den Kleinrussen, sind hell, ihre Augen blau, die Gesichtsfarbe roth und frisch, der Ausdruck offen, fröhlich, verständig. Sie sehen weit civilisirter als die südlichen Bewohner aus und machen einen weit gemüthlichern heimatlichern Eindruck als jene fremdartigern Erscheinungen mit den verwilderten dunkeln Bärten und Haaren, den bräunlichen oder bleichen Gesichtern, dunkeln blitzenden, oder blassen träumerischen Augen. Der Fleiß jener nördlichen Bauern soll größer, ihre Leidenschaft für Schlaf und Trunk kleiner sein als die der südlichen Bevölkerung. Sie sind immer fröhlich und man wird heiter durch den Blick auf ihre frischen, muntern, guten Gesichter. Sie singen bei jeder Arbeit mit heller Stimme und auch ihre Lieder klingen fröhlicher als die der südlichen Bewohner. Man fühlt, daß ihre Vorfahren nicht in dem Maße wie die der Südrussen von der Despotenherrschaft der mongolischen Eroberer berührt wurden und daß sie in den Jahrhunderten, wo jene vom Joche niedergebeugt waren, fröhlich, unvermischt mit Fremden in ihren weiten Wäldern lebten. Sie zeigen in jedem Gespräch einen natürlichen gesunden Verstand. Unter den Kaufleuten in den Städten, deren große Redlichkeit allgemein bekannt ist und die sich untereinander die größten Summen ohne Schein anvertrauen, gibt es viele Bauern aus dem Innern. In ihren Gewölben ist Alles sauber, ihre Waaren sind gut, sie selbst höchst beweglich bei ihrem Handel und gefällig und gesprächig mit ihren Käufern. Oft springen sie aus ihren Läden, um die Vorübergehenden anzuhalten und zum Kaufen zu laden. Ihre Tracht und die der reichern Bauern gleicht dem Sonntagsstaat unserer Landleute; ebenso rein und nett ist der Anzug ihrer Frauen, dessen Hauptheil in einer Art Kassawaika,

einer buntseidenen Jacke mit langen weiten Schößen und breitem übergelegten Kragen besteht; dazu kommt eine runde glatte Haube von buntem Zeug und ein weiter faltiger, meist seidener Rock. Die Fuhrleute — Jämtschiki — tragen rothe leinene Hemden, über welche zierliche schwarze Sammetwesten gezogen sind, schwarze weite Pantalons und kleine schwarze aufgekrämpte Hütchen mit einer Feder oder einem Blumenstrauß geschmückt; sie singen und pfeifen den ganzen Tag und sprechen zärtlich mit ihren Pferden. Sehr malerisch ist die eigentliche Tracht der russischen Bäuerinnen aus dem Innern, welche die von dort kommenden Herrschaften als Dienerinnen, Kinderwärterinnen begleiten. Sie tragen weite bunte, mit breitem Sammet- oder Goldband besetzte Röcke, bunte oder schwarze Mieder und ein Unterhemd mit weißen weiten Aermeln; das Haar hängt in zwei langen, mit buntem Band durchflochtenen Zöpfen über die Schultern herab und um die Stirn tragen sie den nationell-russischen Kopfputz — Kakoschnik oder Pawownik, eine Art von Krone oder Diadem mit buntem Seidenstoff überzogen und mit Gold- oder Silberborde verziert. Diese Großrussen sprechen ein reines Russisch, während die Kleinrussen und die Volhynier und Podolier eine aus Russisch und Polnisch gemischte Sprache reden, die besonders im Munde der Frauen und Mädchen sehr weich und lieblich klingt.

Fast ebenso zahlreich wie die bäuerische Bevölkerung ist das eingewanderte Volk der Juden, das seit Jahrhunderten in diesen Südprovinzen heimisch ist, doch deren Grenzen nicht überschreiten darf. Diese russisch-polnischen Länder aber haben sie fast wie Eroberer eingenommen: alle Dörfer, Städte sind von ihnen erfüllt, ja es gibt zahllose, nur von ihnen bewohnte Ortschaften: auf allen Wegen gehen und fahren sie

und sind die Hauptstaffage der Straßen. Das heimatlose Volk scheint hier sein Vaterland wiedergefunden zu haben und kann durch die Toleranz der Regierung in völliger Freiheit seiner Religion, seinen uralten Gebräuchen leben, die man vielleicht nirgends in ihrer ursprünglichen Gestalt so kennen lernt wie hier. Sie leben unter der übrigen Bevölkerung durch Handel und Wandel in steter Berührung mit ihr und sind doch aufs äußerste von ihr geschieden und halten mit eiserner Consequenz an ihren Gesetzen und Gewohnheiten fest. Sie allein im ganzen Reich haben einen dem russischen verschiedenen Kalender und feiern z. B. ihr Ostern, Passah, ihren Neujahrstag u. s. w. einige Wochen früher als die christliche Bevölkerung. Alle ihre vielen Feste halten sie streng mit allen uralten Gebräuchen, bauen sich am Laubhüttenfest in ihren kleinen schmuzigen Höfen Lauben aus Weidenzweigen und anderm Blätterwerk, die sie mit Lampen erleuchten und in denen sie während sieben Tagen ihre heiligen Opfermahlzeiten halten, bestreichen am Passahfest Thürpfosten und Schwellen mit dem Blute des Osterlammes und essen es des Nachts, um die Lenden gegürtet, mit Stäben in der Hand, wie zur Reise gerüstet nach Moses' Gebot. Während der vieltägigen Dauer ihrer Feste enthalten sie sich jeder Arbeit, jedes Geschäfts; ebenso streng begehen sie den Sabbath, und nichts in der Welt würde sie, die sonst so Erwerbbegierigen, vermögen, während seiner Dauer irgend Handel und Gewerbe zu treiben.*) Von Freitag Abend bis zum Sonnabend Abend sind ihre Läden geschlossen und die Straßen, sonst durch ihr Treiben so lärmend und schmuzig, rein und still. An diesen Sabbathvorabenden ist jede, auch die ärmste Judenwohnung gesäubert und geordnet

*) Der christliche Sonntag im Gegentheil wird durch ihr dann von neuem beginnendes Handelstreiben wahrhaft entheiligt.

und mit vielen Kerzen erleuchtet, bei deren Schein man die bestimmten Gebete hersagt und die bestimmten geweihten Speisen genießt. Man glaubt, wenn man an dem Abend durch ein solches Städtchen fährt, eine allgemeine Illumination zu sehen.

Ihre Trauungs- und Begräbnißceremonien, die Einrichtung ihrer Synagogen, ihr Ritus, ihre Kirchhöfe mit den ordnungslos durcheinandergeworfenen Grabsteinen, Alles soll hier nach den strengsten Vorschriften des Gesetzes ganz wie in den uralten Zeiten des Judenthums bestehen. Ebenso streng werden alle Satzungen, die in das häusliche tägliche Leben eingreifen und aus demselben gleichsam eine fortgesetzte Erneuerung des Bundes mit dem Herrn machen, erfüllt; die täglichen Waschungen und Reinigungen, die Gebete und Anrufungen, die der Lehrer vom Sinai den Seinen vorschrieb, findet man hier noch täglich ganz in der alten Weise wiederholt. Die patriarchalische Herrschaft der Aeltern über ihre Kinder, der ehrfurchtsvolle Gehorsam derselben gegen ihre Aeltern findet sich hier noch wie zu den Zeiten der alttestamentarischen Urväter. Die Heiligkeit der Ehen ist wie in jener alten Zeit aufrechtgehalten; ebenso werden diese früh geschlossen wie damals und nur durch den Willen der Aeltern, der sich selten um die Neigung der zu Verlobenden kümmert, welche häufig noch halbe Kinder sind und sich oft erst bei oder kurz vor der Trauungsceremonie kennen lernen. Aber nicht blos für die Wahl der jungen Leute, sondern für ihre Verheirathung selbst sorgen die Aeltern oder Gemeindevorsteher, und der ehelose Stand wird ungern geduldet. Diese Vorsteher überhaupt üben altpatriarchalische Autorität über die Gemeinden aus, überwachen die Erfüllung der religiösen und moralischen Vorschriften und die Sorge für die Armen. Wirkliche Armuth soll es daher in diesen Gemeinden selten geben, trotz

des Schmuzes und anscheinenden Elends der meisten Judenwohnungen, das, wie man sagt, oft zur Schau gestellt wird, um den Gedanken an den Besitz von Reichthümern fernzuhalten.

Auch die Tracht der Vorväter, den weiten stattlichen Kaftan und den würdevollen langen Bart haben sie großentheils bewahrt und oft durch bedeutende Geldopfer sich erhalten, da ihnen von der Regierung die gewöhnliche bürgerliche Tracht und vor allem das Abschneiden des Bartes geboten ist; so modernisirt sieht man denn auch häufig die jüngern Leute. Das altjüdische Costüm der Frauen, zu dem Schleier, Stirnbinde u. s. w. gehören, kann man nur bei besondern Festlichkeiten, Trauungen u. s. w. sehen. (Hier besteht auch noch die alte Sitte, den Bräuten vor der Trauung die Haare zu rasiren und ihnen das Haupt, das sie fortan kahl erhalten müssen, mit einer falschen Haartour zu verunstalten.) Dennoch erkennt man die jüdischen Frauen leicht an den besonders bunten Farben ihrer Kleider und Tücher, bei denen häufig brennendes Roth und Gelb nebeneinander leuchten, und an den Sabbathtagen an ihren Goldhauben, ihren Ketten, Ringen und Steinen, mit denen sie sich oft in großer Ueberladung schmücken. An solchen Tagen kommen auch die verborgenen Schätze ans Licht; denn neben dem falschen Schmuck glänzen oft wirkliche Diamanten und echte Perlen am Hals und im Haar von Judenfrauen, welche die Woche lang in einem engen schmuzigen Laden Stecknadeln und Band verkauften; ebenso sieht man an den Sabbathvorabenden oft in ganz elenden halbverfallenen Hütten Kronleuchter und Lampen von gediegenem Gold und Silber schimmern, seit Jahrhunderten vielleicht Eigenthum der Familie und heilig von allen Generationen bewahrt.

Die den Israeliten in Moses' Gesetz verbotenen Lebens-

mittel sind ihnen jetzt noch ungenießbar; auch Branntwein und andere geistige Getränke vermeiden sie nach dem alten Verbot. In diesem Lande, wo das Laster der Trunkenheit soviel verbreitet ist, sieht man nie einen berauschten Juden; darum sind sie die sichersten Kutscher, Boten u. s. w. Ihre Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sollen überhaupt groß sein und einige Zwiebeln einem Israeliten oft zur Nahrung für den ganzen Tag hinreichen. Für ihre großen Feste bereiten sie ganz besondere Gerichte, von denen sie dann häufig ihren christlichen Handelsfreunden schicken, wie sie es auch mit den ungesäuerten Broten ihres Osterfestes thun. Sie selbst würden um nichts in der Welt von Christen zubereitete Speisen genießen.

Doch nicht blos in ihrem religiösen und häuslichen Leben ist den Israeliten die größtmöglichste Freiheit gelassen, auch in ihrem Erwerb sind sie durch keine Gesetze wie in andern christlichen Staaten beschränkt; ungehindert können sie Gewerbe und Handel ausüben, den Gastwirthschaften, ja auch den Posthaltereien vorstehen, können Land und Häuser besitzen und sind in den Städten nicht wie häufig im übrigen Europa in bestimmten Bezirken und Straßen eingeschlossen. Diese große Freiheit im Handel und Gewerbe haben die Juden, hier wie überall thätig, klug, geschmeidig, zähe, sich reich zunutze gemacht; sie sind den übrigen Bewohnern unentbehrlich, ja beherrschen sie fast; der Handel ist fast allein in ihren Händen; der Bauer wie der reiche Edelmann kauft, was er bedarf, vom Juden, und er ist es, der ihnen die Erzeugnisse ihres Bodens, ihrer Fabriken in Geld verwandeln hilft. Der Handel nach auswärts, besonders der großartige Getreidehandel dieser Südprovinzen wird nur durch die Juden geleitet. Aller Geldumsatz wird durch sie besorgt; die Geschäfte jeder Art — Tausch, Borg, Kauf und Verkauf (auch von Gütern, Häusern u. s. w.), Wohnungsmiethung — gehen durch ihre

Hände. Ohne sie, ohne ihren Rath, ihre Hülfe unternimmt man nichts. Vom reichen Edelmann, dem sie Wechselbriefe von vielen Tausenden schreiben, bis zu dem Bauer, dem sie den Taback und Branntwein verkaufen, sind alle Glieder der verschiedenen Gesellschaftsstufen ihrer bedürftig und haben sie gewöhnt, sich in Alles zu mischen, mit Auge und Ohr überall zu sein. Ueber das ganze Land verbreitet, in der Hütte wie im Herrenhause gleich bekannt, ewig hin- und herwandernd und doch untereinander zusammenhängend wie die Fäden eines großen Netzes, sind sie lebendige Zeitungen und Telegraphen, die schnell alle Nachrichten verbreiten. Durch sie erfährt man nicht blos die politischen, sondern auch alle möglichen Familienneuigkeiten. Todes- und Krankenfälle, Heiraths- und Geburtsnachrichten, Berichte über verlorene, gefundene und gestohlene Sachen, kurz Alles, was die Intelligenzblätter sonst füllt, machen sie bekannt und ersetzen so deren Mangel. Doch nicht blos die der Oeffentlichkeit bestimmten Dinge wissen und erzählen sie, sondern auch alle Geheimnisse der Familien. Schon dieser reiche Vorrath an Neuigkeiten thut ihnen alle Thüren auf und vermehrt so jenen Schatz, der sie oft mehr als ihre Waaren und übrigen Dienste (zu denen auch die des Schneiderns und Barbierens gehören) willkommen und unentbehrlich in diesen Gegenden macht. Daher kommt es, daß der jüdische Handelsmann nicht blos bis in die Schreibstube der Herren, sondern bis in das Boudoir der Damen dringt, und daher fahren diese Letztern so gern in die schmuzigsten, elendesten kleinen Städte und besorgen selbst ihre Einkäufe in den engen dunkeln Buden unter dem sinnverwirrenden Bieten, Feilschen und Lärmen dieses orientalischen Volks. Obgleich man den Juden eine Art Theil an der Civilisation der Bauern zuschreiben könnte, die sie mit allerlei Erfindungen der Neuzeit, mit allerlei Hausgeräth, Spiegel, Leuchter, Gläsern,

Feuerzeug u. s. w. bekannt gemacht haben, obgleich sie den Verkehr, den Geldumschwung, die Mittheilung befördernd, der Bevölkerung sich tausendfach nützlich machen, so sind sie ihr doch auch in mancher Weise nachtheilig. Denn sie verleiten nicht nur die Bauern zu verschiedenen unnützen Ausgaben, bieten ihnen Gelegenheit, ihrer Neigung zum Trunke nachzuhängen, sondern verhindern auch, indem sie ihren Mangel an Speculationsgeist und Erwerbslust sich selbst zunutze machen, deren Erwachen. Das dunkle Gefühl dieses Nachtheils und nicht religiöser Fanatismus allein veranlaßt wol auch die Ausbrüche von Verachtung oder Spott, die sich hin und wieder Leute aus den niedern Classen gegen die Juden erlauben und die jene meist mit bewundernswürdiger Ruhe, ohne Erwiderung oder Zornesausdruck ertragen, obwol sie im Stillen mit ähnlicher Verachtung bezahlen mögen, zu der sie schon durch die vom Gesetz gebotene Vermeidung aller Gemeinschaft mit den Christen geleitet werden.

Aber nicht blos die Bauern, auch die Güterbesitzer würden, wie ihnen auch die Nähe der Juden und ihre Bereitwilligkeit und Fähigkeit zu den verschiedensten Diensten bequem ist, sich besser ohne sie befinden, denn eben die Leichtigkeit, mit welcher sie von ihnen Geld zu den höchsten Zinsen borgen können, ist der Hauptgrund der so häufigen Verschuldung und Vermögenszerrüttung des Adels, der von seinen Landproducten, weil er sie meist durch den Juden verkauft, nicht den Gewinn hat, den ihm ein unmittelbarer Vertrieb gewähren würde. Trotz dieses, sich mit Klugheit aller Vortheile bemächtigenden Speculationsgeistes, den man den russisch-polnischen Juden zugestehen muß, kann man sie doch einer Neigung zum Betrug nicht beschuldigen, könnte im Gegentheil mannichfache Beispiele von ihrer Ehrlichkeit in Han-

dels- und Geldgeschäften, ihrer Zuverlässigkeit bei einmal eingegangenen Contracten (als Lohnkutscher u. s. w.) anführen, ja Züge von Aufopferung und Hingebung bei diesen oder jenen übernommenen Verpflichtungen erzählen.

Es ist merkwürdig und ein neuer Beweis vom israelitischen Conservatismus, daß alle hier lebenden und wie ihre Aeltern und Vorältern hier geborenen Juden untereinander nicht Russisch oder Polnisch, sondern die Sprache ihrer vor Jahrhunderten aus deutschen Ländern eingewanderten Ahnen reden; ihr Deutsch freilich ist wie eine Caricatur des echten und klingt deutschen Ohren fast unverständlich und wie eine Profanation ihrer schönen Sprache.

Nichts sieht trauriger aus als die nur von Juden bewohnten Städte und Dörfer. In den letztern stehen kleine stallartige Hütten, nicht weiß und rein wie die der Bauern, weit voneinander, keinen Baum, keinen Strauch erblickt man und statt des Gartens ist jede von einem See von Schlamm und Unreinigkeit umgeben. Malerisch zwar beim ersten Anblick erscheinen die jüdischen Städte durch die bunt durcheinandergestreuten unregelmäßig gebauten, oft halb zerfallenen Häuser und Hütten mit theilweise zerbrochenen Außentreppen, gesenkten Balconen und Thüren, losen Dächern, schiefen Galerien, fragmentarischen Schornsteinen und Fenstern, an denen schmuzige Wäsche hängt und zerbrochene Geschirre stehen; im Ganzen aber sind sie wenig annehmlicher als die Dörfer, meist ungepflastert, im Sommer voll Staub, im Frühling voll grenzenlosen Schmuzes und nur im Winter, wenn die Schneedecke Unordnung und Unrath umhüllt, erträglich. Auch die kleinste Stadt belebt etwas Handeltreiben und bietet den ländlichen Bewohnern der Umgegend in vielen schmuzigen, von den verschiedensten und heterogensten Waaren erfüllten Kaufläden die Befriedigung ihrer meisten Bedürfnisse. Trotz dieser äußern

Unordnung soll in den Familien selbst häusliche Ordnung herrschen; die Frauen und sogar die kleinen Mädchen sieht man fast immer beschäftigt und, den müßigen Gewohnheiten der übrigen Bevölkerung entgegen, strickend oder nähend vor ihren Wohnungen sitzen.

Fast in jeder Stadt befindet sich eine Synagoge und jüdische Schule; auch lernen viele jüdische Knaben in den christlichen Gymnasien. Man kann das Talent und den Fleiß dieser in so elenden Umgebungen aufgewachsenen Kinder nicht genug loben, kann überhaupt nicht leugnen, daß, wie auch Armuth, Verachtung, Unwissenheit und Erwerbsucht das Aeußere und Innere dieses Volks entstellen, seine ursprüngliche geistige Begabung ebenso wenig gänzlich verloren ist wie der Typus seiner orientalischen Urschönheit, der hier und da in jugendlichen Frauen- oder ehrwürdigen Greisengesichtern von neuem erscheint.

Zu diesem Leben der Bauern und Juden bietet die Existenz des polnischen Adels, dem fast alle Güter dieser Provinzen gehören, den höchsten Contrast, nicht blos weil sich diese Existenz meist im Schoose des Reichthums und Luxus bewegt, sondern weil sich überhaupt die Polen durch geistige Bildung, feine gesellige Sitte, äußere Eleganz unter jeder andern Bevölkerung auszuzeichnen wissen.

Ihr Geschick hat die Polen gleich jenem heimatlosen orientalischen Volke über alle Länder zerstreut und man kann ihren Charakter in Paris, London, in Neuyork und Konstantinopel ebenso gut studiren wie in ihrem eigentlichen Vaterlande. Wol wird man in diesem Charakter die Hauptursache ihres Geschickes finden und doch wieder durch die Theilnahme, welche dieses Geschick erregt, geneigt werden, alle Nationalcharakter-

schwächen zu idealisiren und zu vergessen. Nicht auf ihnen, sondern auf der ideellen Seite des Polencharakters mag zuerst unsere Betrachtung weilen.

Die Liebe für das Vaterland, jedem Polen angeboren, ein Theil seines innern Wesens, ist das idealste Gefühl in ihm, denn das Vaterland, dem die Polen ihre Liebe weihen, hat keinen irdischen Boden und ist von geistigen Elementen allein, von Religion, Literatur, Sprache gebildet. In dieser geistigen Welt nur kann der Pole das Vaterland wiederfinden und lieben, das er hier verlor. Dort nur kann er dessen Gegenwart und Zukunft suchen, dort auch lebt die Vergangenheit mit allen großen Erinnerungen, die sich in den Schriften und Gesängen der Polen spiegeln. Gleich dem Epheu, der die Ruine umrankt und mit seinem Blättergrün die Trümmer freundlich umhüllt, so umschlingt der Pole mit den tausend Ranken seiner Liebe und Verehrung die graue Vergangenheit und verhüllt seinem eigenen Blicke, was in ihr blutig und traurig war, bis sie als helles frisches Bild, schöner als sie in der Wirklichkeit erschien, in seinem Geiste lebt.

Die Religion, das vorzüglichste Element jenes idealen Vaterlandes, ist den Polen ein heiliges Gut. Unter ihnen erscheint der Katholicismus in einer reinen schönen Gestalt. Die Armuth der Kirchen und Klöster, der Kleidung der Geistlichen, die einfache Ausschmückung der Altäre, die Abwesenheit aller blendenden Pracht beim Gottesdienste, wodurch die Bedeutung der Ceremonien deutlicher hervortritt, das fromme, oft streng ascetische Leben und Aussehen der Priester — Alles erinnert an die ersten Zeiten der christlichen Kirche. Unter den Priestern selbst sieht man Gestalten und Gesichter, so tiefsinnig ernst, so edel erhaben und sanft resignirt, als seien sie aus der Leinwand eines Fiesole, Giotto, Fra Bartolommeo oder Francia hervorgetreten; man fühlt, daß dieser oder jener

unter ihnen nicht blos dem Maler als Modell irgendeines heiligen Märtyrers dienen, sondern daß er in der Wirklichkeit wie ein solcher zu leben und zu sterben vermöchte. Wenn man aus dem Lärm und Schmuz einer mit Juden erfüllten russisch-polnischen Stadt in eine der ruh- und dämmervollen katholischen Kirchen tritt und im Scheine der Altarkerzen die weißgekleideten Priester und Chorknaben die heiligen Ceremonien ausüben sieht, dann meint man wirklich eines der Bilder jener altitalienischen Meister zu sehen, wo in hundert verschiedenen Jünglings- und Greisenangesichtern die gleiche innige demüthige Frömmigkeit und schwärmerische Andacht glänzt und wir hinblicken wie in eine aus verschiedenen Strahlen gebildete Lichtglorie, und unsere Seele erwärmt und emporgetragen fühlen in die Welt der Reinheit und Klarheit.

Das Leben der meisten Geistlichen in diesen Provinzen ist ein Leben der Aufopferung, Entbehrung, der gänzlichen Hingebung an die Pflichten ihres heiligen Berufs. Viele der Priester sind aus vornehmem Stande und haben Reichthum und Bequemlichkeit einer mühseligen arbeitsvollen Existenz geopfert. Die meisten haben nicht blos religiöse, sondern auch hohe wissenschaftliche, viele eine feine gesellige Bildung und daher einen doppelt bedeutenden Einfluß in allen Kreisen der Gesellschaft. Man findet unter ihnen Erscheinungen, in denen sich der Charakter des liebenswürdigen Weltmannes mit dem des Priesters vereint, die jeden geselligen Kreis durch Geist und Bildung schmücken und ebenso an ihrer Stelle sind in der Hütte des Armen, als Tröster an Kranken- und Sterbebetten und in ihrer eigenen Zelle, wo sie oft ein streng ascetisches Leben führen. Es gibt ausgezeichnete Talente, Schriftsteller, Redner unter ihnen. Nicht blos auf der Kanzel, im Beichtstuhl, sondern bei jeder Gelegenheit sind sie bereit, das heilige Feuer, das in ihrer Seele glüht, andern

mitzutheilen. Die Zahl der Kirchen und Klöster, sonst sehr groß, ist bedeutend verringert; eine Menge derselben stehen leer, verfallen, oder sind zu andern Zwecken verwendet. Auch der Schmuck der Wände und Altäre ist ziemlich dürftig, obgleich die Pietät der Reichen Das, was in der Zeit der Unruhen verlorenging, durch Geschenke von Bildern, Altargeräth, Teppichen und Decken von schönen Händen gestickt zu ersetzen sucht. In den Klöstern, deren Zahl verringert ist und die sich meist nur von milden Spenden erhalten, sieht man nichts von dem mönchischen Wohlleben anderer Länder, und nicht blos das Gelübde, sondern die Nothwendigkeit gebietet die Armuth; trotz derselben aber oder vielmehr wegen derselben, wegen der Freudigkeit und Demuth, mit der man sie erträgt, machen diese Klöster einen erhebenden Eindruck.

Da die Bauern fast durchgängig der griechischen Religion angehören, gibt es blos in den Städten katholische Kirchen; nur auf manchen Gütern ist das Bestehen einer Kapelle und der regelmäßige Gottesdienst in derselben gestattet, sodaß die polnischen Landbewohner oft viele Meilen weit reisen, um einem solchen beizuwohnen, was ihnen bei ihrer Beweglichkeit kein Opfer ist. Vornehme wie Niedere sind eifrige Kirchgänger; beide Geschlechter lassen häufig der geistlichen Anleitung eines Priesters Raum in ihrem Leben und füllen einen Theil desselben mit religiösen Uebungen aus. Die aus der Kindheit mitgebrachten schönen Gewohnheiten des kniend gesprochenen Morgen- und Abendgebets, des Bezeichnens mit dem heiligen Kreuz beim Beginne und Schlusse der Mahlzeiten, beim Abreisen und Ankommen u. s. w., werden von Allen durch das ganze Leben bewahrt. Die kleinen Kreuze und Medaillons mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, welche Vater- und Mutterhände um den Hals des Kindes in der Wiege hängen, findet man noch auf der Brust des Greises.

Die Fasten, besonders die, welche der Osterzeit vorangehen, werden streng gehalten, und groß ist der Contrast zwischen dem geräuschvollen Carneval und der feierlich stillen Fastenzeit.

Den Priestern bezeugt man hohe Ehrfurcht, begrüßt sie mit dem Kusse der Hand oder des Gewandes und betrachtet ihren Besuch als segenbringend für die Familie. Gleich den Russen bezieht man keine Wohnung, ohne sie durch Priestersegen weihen zu lassen, und gleich ihnen vereint man sich vor dem Beginn jeder Reise, jeder besondern Unternehmung zu einem gemeinschaftlichen stillen Gebet; gleich den Russen segnet man seine Kinder vor dem Schlafengehen oder Abschiednehmen durch das heilige Kreuzzeichen oder die Berührung mit einem Crucifix.

Jede Handlung — heilige wie profane — thun die Polen mit größter Lebhaftigkeit, und mit derselben leidenschaftlichen Erregung, mit der sie gestern die Mazurka tanzten, sieht man sie heute vor dem Altar sich niederwerfen, sich während des Betens — oft unter Seufzen und Thränen — an die Brust schlagen. Vornehme verwöhnte Damen, deren Füße sonst nur die Parquets der Salons und Ballsäle betreten, unterbrechen zuweilen ihre Weltfreuden und suchen sie abzubüßen durch tagelange Wallfahrten, die sie zu Fuß, ja barfuß machen. Oft thun Frauen in Krankheit oder Gefahr das Gelübde, ihre Kinder immer in eine gleiche Farbe — weiß oder blau u. s. w. — oder in Klostertracht zu kleiden, welche Gelübde streng gehalten werden zum Unbehagen der armen Kleinen, die als Miniaturmönche und -Nonnen sehr sonderbare Figuren auf Schaukel und Steckenpferd abgeben.

Neben diesen und ähnlichen Uebertreibungen sieht man die wahre Frömmigkeit sich tausendfach in verschiedensten Lebenskreisen bethätigen: sie lenkt die Schritte edler Frauen in niedere Hütten und läßt sie Hülfe den Armen, Trost den Kran-

ken und Sterbenden bringen; sie läßt sie mit Mutterliebe für verlassene Waisen sorgen und mit heiligem Eifer arme Kinder unterrichten. Man kann nicht großartiger und dabei anspruchsloser wohlthätig sein wie hier. Die Mittel zur Wohlthätigkeit sind groß; aber auch rasch erregt ist die Lust, sie zu benutzen. Der reiche Menschenfreund braucht wenig Ueberlegung, um Tausende für einen guten Zweck hinzugeben. Viele streuen ihre Wohlthaten fast so bewußtlos in die Welt, wie der Baum seine Blüten in den Wind streut. Kein ausposaunendes Journal mit einer Liste von Gebern und Gaben ist hier wie oft in andern Ländern der Sporn zur Mildthätigkeit. Es gibt fast keine nur einigermaßen bemittelte Familie, in der nicht einige Pflegekinder wie die eigenen erzogen werden; in reichen Häusern findet man oft bis zwölf und mehr solcher in jeder Weise wohlversorgter Zöglinge; ja es gibt manche edle Frau, die, ihre Zeit und ihr Vermögen den heiligsten Zwecken weihend, auf ihrem Landsitze ein großartiges Erziehungsinstitut angelegt, ihr eigenes Haus in ein Pensionat verwandelt hat, in welchem oft 40 – 50 Töchter armer gebildeter Familien eine sorgfältige Erziehung erhalten, nach deren Vollendung sie als Lehrerinnen, Erzieherinnen untergebracht oder im Falle der Verheirathung reichlich ausgestattet werden.

Als in der Cholerazeit so viele Kinder älternlos geworden waren, entstand ein wahrer Wettstreit unter den Vielen, die den Kindern die verlorenen Väter und Mütter ersetzen wollten. Häufiger als irgendwo werden den Wohlhabenden neugeborene Kinder von armen namenlosen Aeltern zugesendet, und solcher Geschenke sucht man sich nie zu entledigen, sondern betrachtet sie als eine Schickung Gottes und als eine Verheißung seines besondern Segens und erzieht so ein fremdes Kind liebevoll wie die eigenen. Auch durch das Pathenamt verpflichtet man sich, für das Kind, von dessen

Taufe man Zeuge war, gleich den nächsten Verwandten zu sorgen, ja beim Tode der Aeltern deren Stelle zu vertreten.

Die Krankensäle der wenigen Klöster, die noch existiren, werden viel von edeln Frauen besucht und ihre Gegenwart erhellt manches leidende Antlitz.

Die Frömmigkeit, die sich in so vielfacher Thätigkeit offenbart, muß und darf sich auch in Worten aussprechen. Ein Gespräch über Gegenstände der Religion offenbart bei den Meisten den tief verborgenen innern Lebensquell. Die Saite einmal berührt und das bis dahin vielleicht stumme Instrument erklingt in vollen Tönen. Man sieht ein Antlitz, das bisher nur der Spiegel heitern Weltsinns war, plötzlich vom Strahle heiliger Begeisterung erleuchtet; man ahnt, wie diese das Verschiedenste umfassenden, so leicht entzündlichen Menschen nur eines Schrittes aus dem bunten Irrgarten der Welt in die stille Klosterzelle bedürfen, ja wie sie unaufhörlich unter der Oberfläche ihres Wesens, auf welcher Weltsinn, Leidenschaft, kleinliche Tagesinteressen wie flüchtige Regenbogenfarben widerstrahlen, ein reges Gefühl für das Erhabene, Geheimnißvolle, Wunderbare bewahren und sich schnell von jener Welt losreißen und in diese tief-innere versenken können. Den Typus der Kreuzritter, der enthusiastisch thatenlustigen Helden könnte man hier finden. Ueberall treten uns Gestalten aus dem Mittelalter entgegen, wo man das Irdische so leicht mit dem Himmlischen verband, wo der Mönch und Priester dann und wann das Kreuz mit dem Schwerte vertauschte, wo der Ritter auf den Waffenrock das Kreuz heftete, wo man nicht blos irdischen Wesen liebende Verehrung erwies und dem Minnedienst, den man den Frauen weihte, die letzte Verherrlichung im Cultus der Maria gab; wo der Dichter heute das heitere Lied von Liebe, Wein und Frühling sang und sich morgen in die Welt der Sage und Symbolik versenkte und

tiefsinnige Gesänge zurückbrachte, und wo mitten im tönenden Dichterwald der Minnesänger und Troubadours die Scholastik über unlösbaren Geheimnissen brütete und sich in den Irrgängen der Mystik verlor.

Dieses ganze Wesen des Mittelalters mit seinen hellen flüchtigen Lichtern und tiefen Schatten findet sich theilweis im Wesen der Polen wieder, die in ihrem Charakter wie in ihrer äußern Erscheinung wol das ritterlichste Volk der jetzigen Zeit genannt werden können. Auch durch ihre Literatur geht dieser mittelalterliche Geist: eine Neigung zu religiöser Schwärmerei, zu Mysticismus und Symbolik findet sich in fast allen polnischen Dichtern und bildet neben dem überall durchklingenden Schmerz um das verlorene Vaterland ihre nationelle Eigenthümlichkeit.

Vor allem offenbart sie Mickiewicz, der Hauptrepräsentant der polnischen Literatur, in dessen Dichtungen*) etwas vom erhabenen, mystisch-schwärmerischen Geiste Dante's und Wolfram von Eschenbach's weht, und mehr oder weniger sind die Schöpfungen aller frühern und spätern Dichter demselben Quell von Gefühlen und innern Anschauungen entsprungen. Aus der Vergangenheit bis in die neueste Gegenwart zieht sich mitten durch verworrene blutige Zeiten, wie ein goldener Faden durch ein dunkles Gewebe, diese Dichterreihe. Auf Kochanowski, den polnischen Pindar, auf die gefühlvollen Lyriker Zimorowicz und Grochowski folgten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die edeln melodien- und empfindungsreichen

*) „Konrad Wallenrod" (episches Gedicht, eine Episode aus dem Kriege zwischen den Deutschen Rittern und Lithauern behandelnd), „Die Ahnen" (ein religiös-mystisches, legendenartiges Gedicht), „Herr Thaddaeus", das häusliche Leben der Lithauer schildernd, ferner Sonette, Lieder, Psalmen u. s. w.

Dichter: Trembecki und Karpinski, der geniale Krasicki, der mit Naruszewicz das polnische Epos schuf, die feurigen Kozmian und Brodzinski, die Lyriker Morawski, Felinski und Kropinski, der kühne, erhabene Woronicz, die Satiriker Korsak und Gorecki. An diese und zahllose andere aus der Ferne noch leuchtende Sterne reihen sich als neue glänzende: Bohdan Zalewski, wol einer der größten unter den jetzt lebenden europäischen Dichtern, der, wie ein französischer Kritiker sagt, „seine Feder in die Strahlen der Morgenröthe zu tauchen und beim Klange von Aeolsharfen zu schreiben scheint" — der Dichter der Ukraine, der die Scenerie und die Seele der Natur seiner Heimat in lieblicher tiefpoetischer Weise schildert. Ferner Gaszynski, voll Phantasie und Farbenreichthum (so in seinem „Schloß Kaniow"), der Balladendichter Odyniec, der philosophische Garcynski, der kräftige ernste Slowacki; Malczewski mit seinem lieblichen beschreibenden Gedicht „Marie"; Krasinski vor allem, der tiefsinnige hochpoetische Dichter von „Irydion", und viele Andere*), sodaß die Polen sich vor allen Völkern großer lebender Dichter rühmen können. Und sie rühmen sich ihrer und fühlen, daß sie in ihren Schöpfungen besonders als Nation weiterleben; ihre schönsten Stellen sind im Mund und Herzen eines Jeden und werden bei jeder Gelegenheit recitirt. Aber auch im eigenen Dichten erfreut man sich. Jeder, „dem Gesang gegeben", singt, und fast Allen ist er gegeben. In Deutschland selbst ist die Sangeslust nicht größer als hier, wo sie sich in ihrem eigenen schönsten Element: Religion und Liebe, bewegt und bezeugt, daß die stete Richtung dieses Volks auf ein ideales, immer mehr sich ver=

*) Unter den in Volhynien lebenden Dichtern sind Graf Olizar, Verfasser vieler frommer, inniger Lieder, Jesierski, Kraszewski, der Sänger von „Witoloranda", und der Dramatiker Korzeniowski zu nennen.

geistigendes Vaterland ihm zur Aegide wider den erkältenden blasirenden Geist der Zeit geworden ist. *)

Eines der Elemente, die jenes ideale Vaterland bilden, ist außer der Religion und Literatur — die Sprache, die wohltönendste unter den slawischen Sprachen, zwar nicht ganz so orignell, urkräftig, so wie Wald, Wind und Meer klingend wie die russische, aber weicher, melodischer als diese und neben eigenthümlichen Reizen doch auch geschmückt mit Worten und Lauten aus mancher fremden, besonders der lateinischen und italienischen, Sprache, sodaß sie uns nicht ganz so fremdartig wie jene erscheint. Wol erkennen die Polen ihren Werth und ihre Schönheit und halten sie heilig als das Erbe ihrer Väter, und obwol auf Universitäten und Schulen im Russischen gelehrt und in allen amtlichen Verhältnissen Russisch gesprochen wird, und obgleich man in der Gesellschaft, besonders weil diese häufig auch aus Russen und Deutschen besteht, die Unterhaltung meist französisch führt, so ist das Polnische doch die Sprache der Familie, des Gebets und der Poesie.

Alles vorher Gesagte bezieht sich mehr auf die ideale Seite des Charakters der Polen, die man erst durch reiferes Eindringen in edlere Naturen kennen lernt. Ein ganz Anderer

*) Noch ein Hauptzug findet sich außer jenem Religiös-Romantischen in der polnischen Literatur, ein Zug, der an eine ähnliche Richtung in der englischen Literatur erinnert: es ist die Liebe und Bewunderung für die Natur, das Gefühl ihrer äußern Schönheit und ihres Seelisch-Charakteristischen, das sich dort wie hier in frischen Schilderungen ausspricht und nur aus dem häufigen Aufenthalte auf dem Lande und einem fortgesetzten Leben in und mit der Natur hervorgehen kann. Fast alle polnischen Dichter leben auf dem Lande, oder sind da geboren und erzogen.

erscheint oft der Pole bei flüchtiger Bekanntschaft. Nicht blos scheinen seine Eigenschaften dann häufig mit jenen ideellen höhern im Widerspruch, sondern bilden auch unter sich oft auffallende Contraste, aus denen freilich die Menschennatur überhaupt, aber die slawische insbesondere besteht; aus ihnen entsteht jene ihr so eigene Elasticität, die sich allen Verhältnissen anpaßt, alle Einflüsse aufnimmt, allen Eindrücken nachgibt und keinem unterliegt. Alle die sich untereinander widersprechenden Eigenschaften — Trotz und Unterwerfung, Eifer und Nachlässigkeit, Nachgeben und Widerstand, Begeisterung für die Freiheit und Beschützung der Sklaverei, die in der Geschichte der Polen hervortreten, ja diese Geschichte zum Theil gemacht haben, zeigen sich mit vielen ähnlichen noch immer im Leben der Gegenwart. Nachlässig heiter dahinleben und dann plötzlich alle Kräfte für irgendeinen Zweck zusammennehmen und für Momente energisch handeln — gleichgültig obenhin Menschen, Gegenstände betrachten und auf einmal in Haß oder Liebe emporflammen — jetzt einen Fasttag voll Gebet und Betrachtung, morgen einen rauschenden Carneval voll Lust und Taumel feiernd — heute sorglos über eine Kränkung, ein Versehen hinweggleiten und morgen über Geringes in Zorn entbrannt — heute begeistert für Freiheit und Menschenrechte sprechend und morgen vielleicht sie selber unbedacht in der Behandlung der Diener und Unterthanen verletzend — jetzt wie für die Ewigkeit in einer Häuslichkeit, einer regelmäßigen Thätigkeit eingerichtet, dann auf einmal von Wanderlust ergriffen, Alles aufgebend und rastlos umherschweifend: so in ewigen Contrasten bewegt sich das Leben der Polen. Man hat sie häufig les Français du Nord genannt, sollte sie aber eher mit den Italienern vergleichen; bei ihnen findet man dieselbe Neigung zum dolce far niente, dasselbe nachlässige Lebensgenießen bis zu dem Augenblicke, wo

ein plötzlicher Impuls oder eine äußere Anregung die schlummernden Kräfte oder Leidenschaften weckt und den ganzen Menschen verwandelt; bei diesen wie bei jenen ist mit jenem sorglosen passiven Dahinleben die große Lebhaftigkeit im Gespräch, die häufige Uebertreibung irgendeines Gefühlsausdrucks verbunden. Rasch wie jene werden diese durch irgendeine Schöpfung oder Darstellung der Kunst zum Enthusiasmus entzündet, und kein Volk wol drückt seine Bewunderung für den Künstler mit stürmischerm Applaus als diese beiden aus. Beide lassen schöne Kräfte ungenützt liegen oder setzen sie an kleinliche Dinge und haben eine gleich große Abneigung gegen eine regelmäßige, andauernde Thätigkeit. Bei diesen wie bei jenen verbindet sich die Richtung auf Weltlust und Lebensgenuß mit der Neigung zu religiöser Schwärmerei und übertriebenen Andachtsübungen. Diese wie jene haben etwas Kindliches in ihrer Natur eben in der Sorglosigkeit, mit der sie für den Moment allein leben können, in der Genußfähigkeit, dem schnellen Ergriffensein vom Angenehmen und Unangenehmen und dem schnellen Vergessen beider. Dieser leichte Sinn, oft auch Leichtsinn, der sich über Alles hinwegsetzt, den Hauch der trüben Eindrücke schnell von der Seele streift, nicht vor dem künftigen Augenblick bangt und den vergangenen nicht bedauert, die Kränkung — oft auch die Wohlthat — schnell vergißt, das Unbequeme und Unangenehme lächelnd erträgt, leicht bonne mine au mauvais jeu macht und sich in verschiedenste Lagen und Umgebungen schickt — ist das besondere Erbtheil der Polen und macht das tägliche Leben mit ihnen leicht und angenehm. Die Verwöhntesten unter ihnen ertragen die Unbequemlichkeiten einer Reise, die Mängel einer schlechten temporären Wohnung, die Versehen ihrer Diener, die Zudringlichkeit jüdischer Händler und Wirthe und tausend Dinge mehr, welche die Bewohner anderer Länder zur Verzweiflung

bringen würden, mit der liebenswürdigsten Laune; sie amusiren sich an Dem, was jene ärgern würde und machen sich das Beschwerliche zum Scherz. In ihren eigenen Häusern mit allem möglichen Luxus umgeben, meist weitgereist, mit den raffinirtesten Genüssen und Bequemlichkeiten Europas bekannt, spazieren sie recht con amore in den kleinen elenden Judenstädtchen, kaufen in den engen schmuzigen Buden, wohnen in den unsaubern comfortlosen jüdischen Wirthshäusern oder übernachten in den ärmlichen öden Kartschmas der Dörfer, fahren tageweit in harten unelastischen Britschken auf schlechten Straßen, amusiren sich in den dunkeln Theatern, die man hier und da in den größern Städten findet, an den tragikomischen Aufführungen irgendeiner herumziehenden Truppe oder am ohrenzerreißenden Spiel irgendeines ambulanten Virtuosen hundertster Classe — Alles mit so viel Natürlichkeit, Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, als kennten sie das Bessere nicht, oder vielmehr als verständen sie Blumen auch da zu pflücken, wo Andere nur eine dürre Oede sehen.

Mit dieser der slawischen Natur vor allem eigenen Elasticität hängt auch die Rastlosigkeit zusammen, die man bei den meisten Polen findet, die sie nie lange an einer Stelle bleiben läßt, sie von der Stadt aufs Land, von einem Orte zum andern führt, ihnen eine ewige Reiselust gibt, ja sie sogar im Innern ihres Hauses häufig die Bestimmung der Zimmer, die Stellung der Möbel verändern läßt und so ewig an die ursprüngliche Nomadennatur der Slawen erinnert. Auch gehört zu den Folgen jenes leichten Sinnes die große Offenheit im Reden, mit welcher sie so schnell ihre innersten Gedanken aussprechen, und die Leichtigkeit, mit welcher sie ihr Geld ausgeben, die Großmuth, mit der sie, plötzlichen Impulsen folgend, sorglos große Summen für Anderer Freude oder Unterstützung opfern, aber auch für eigene Luxuslaunen ver-

schwenden, und die Unbesonnenheit, mit der sie im Spiele wagen und verlieren.

Diese Leidenschaft für das Spiel und die dann und wann wol auch zum Uebermaß gesteigerte Leidenschaft für Wein- und Champagnerfreuden bilden die Schattenseiten im Charakter der Polen wie der meisten slawischen Völker.*) Das geschäfts- und interesselose Leben in der Provinz und auf dem Lande weckt und erhöht die Leidenschaft für das Spiel, die nicht nur oft das Vermögen und häusliche Glück der Familien zerstört, sondern auch den bessern Freuden der Geselligkeit, der allgemeinen Unterhaltung, der Musik u. s. w. in den Weg tritt. Oft sogar unterdrückt sie eine andere weit poetischere Leidenschaft, die für den Tanz, die den Polen angeboren scheint, die er aus der Jugend in das Alter mitnimmt, und die lebensmüde Füße noch beflügeln kann für den rauschenden Wirbel der Mazurka, die so recht der volle Ausdruck der erregbaren stürmischen Polennatur ist.

Die Grazie, welche die Polen im Tanze mit der feurigen Lebhaftigkeit verbinden, findet sich mehr oder minder in all ihrem Bewegen und Thun; sie ist vor allem das Eigenthum der polnischen Frauen, die im Ganzen höher als die Männer stehen und mit äußerer Liebenswürdigkeit meist eine tiefere Bildung, größere Willensstärke und Festigkeit verbinden, sodaß ein französischer Schriftsteller wol nicht ganz ohne Grund meint: der Ruf Finis Polonia! würde nie getönt haben, wären die polnischen Männer ihren Frauen gleich gewesen. Im Aeußern aber sieht man diese wie jene gleich bevorzugt; etwas Edles, Elegantes, Ritterliches findet man an den meisten

*) Nicht blos die Herren im Salon, auch die Diener im Vorsaal, die Soldaten auf der Straße vor ihren Kasernen und Wachthäusern lagernd, sieht man mit Karte und Würfel spielen.

Persönlichkeiten, ja meist an denen selbst, die sich nie in höhern Gesellschaftskreisen bewegten; bei fast Allen findet man einen Ausdruck von Unabhängigkeit und Selbständigkeit, der an die Zeit erinnert, wo selbst der ärmste Edelmann im Lande auf die Krone hoffen konnte. Gewiß trägt zu diesem äußern frischen freien Wesen und Bewegen das häufige Landleben und Walten auf großen Gütern unter vielen Unterthanen, die Vorliebe für Reiten, Jagen und das viele Reisen bei.

Auch der bekannte persönliche Muth der Polen, den sie in den alten Kriegszeiten so oft glänzend offenbarten, ist ihnen geblieben und braucht um sich zu zeigen nur die Gelegenheit, deren häufigste und traurigste durch das Duell gegeben wird.

Alle in diesen Provinzen wohnenden Polen rechnen sich zu dem Adelstande; doch bestehen in diesem die verschiedensten Abstufungen, und es ist eine weite Entfernung von den Höhen der Aristokratie bis zu den Niederungen der Schlachtitzen, denen viele der Gewerb=, ja der Landleute angehören, sodaß man hier und da auf den Gütern nicht blos Inspectoren, Schreiber u. s. w., sondern Stallgehülfen, Brauer, Jäger antrifft, die sich ihrer adeligen Abkunft rühmen. Ueberhaupt liebt man so hoch= und gutgeboren als möglich zu erscheinen*); wol nirgends gibt es soviel Grafen und Prinzen wie hier, und Viele mögen solche Titel mehr aus Liebhaberei als aus Recht führen.

Der besitzende Adel wohnt meist auf dem Lande zerstreut auf den großen und kleinen Gütern, die oft ganze kleine Reiche bilden, oft auch unter mehre Besitzer getheilt sind. Diese Gü=

*) Ossolinski schrieb einst, bei Unterzeichnung eines Vertrags, seinen Namen unter die vielen Prinzen und Grafen des Römischen Reichs und darunter: Nobilis Polonus, his omnibus par.

ter, zu denen weite Felder, Wälder, Fluren, Dörfer, die sich oft stundenlang ausdehnen, oder kleine Judenstädte gehören, haben zum Mittelpunkt häufig ein ganz unscheinbares weißes Landhaus mit niedern Fenstern, dessen Inneres freilich dem Aeußern nicht immer entspricht, sondern mit allen Erzeugnissen des Luxus und Comfort, mit Büchern, Kunstwerken u. s. w. ausgestattet ist. Feste, für Jahrhunderte gebaute Schlösser wie in Deutschland, England, Frankreich sieht man fast nirgends, und auch dies wieder zeigt die Nomadennatur des Volks, die sich nicht wie für die Ewigkeit an eine Scholle binden will; fast alle großartigern Gutsgebäude sind in Palast- oder Villenstil gebaut. In diesen größern Etablissements findet man oft reiche Bibliotheken und Kunstsammlungen; Gewächshäuser und herrliche Parks, Alles was ein Landleben angenehm und großartig machen kann, gehört dazu. Die meisten Besitzer haben auf ihren Gütern außer den Brennereien, Brauereien, Schäfereien auch verschiedene Fabriken (Tuch-, Zucker-, Papier-, Glasfabriken) angelegt, die oft eine Quelle des Gewinns, öfter des Verlustes sind. Die meisten Dirigenten und Aufseher aller solcher industriellen Geschäfte sind Fremde, häufig Deutsche, sodaß mit dem unmittelbar an die Familie sich schließenden Personal von Erziehern und Lehrern, mit den Schreibern und Verwaltern und der meist übertrieben zahlreichen Dienerschaft ein solches Gut eine ganze eigene Welt umfaßt.

Manche dieser Landedelleute sind bloße Landwirthe, nur beschäftigt mit der Cultur ihres Bodens, dem Betrieb ihrer Fabriken, dem Verkaufe ihres Getreides u. s. w., selten hinausblickend über den Kreis ihrer Thätigkeit oder Ruhe, unbekannt oder entwöhnt der Eleganz und feinen Sitte der großen Welt, im Besuchen und Besuchempfangen einiger Nachbarn, im vielen Rauchen und Kartenspielen und im Genusse der Bequemlichkeit und Alleinherrschaft in ihrem Gebiete alle

Lebensfreuden findend. Andere Landbewohner im Gegentheil repräsentiren vollständig die polnische Liebenswürdigkeit, Grazie und Bildung, kennen halb Europa, seine verschiedenen Sprachen und Literaturen, leben mit seinen Interessen fort und bilden — in welcher ländlichen Abgeschiedenheit sie auch leben mögen, einen Theil seiner hohen Gesellschaft. In der Frauenwelt besteht dieselbe Verschiedenheit, und es wäre eine Galerie mannichfachster Charakterbilder aufzustellen von der Dame an, die nichts als eine gute Gospodinja (Hauswirthin) ist und sein will, die Haus und Hof durchwandert, mit dem Schlüsselbund am Gürtel und der langen Pfeife im Mund, zuweilen auch dem Gebetbuch in der Hand, aus dem sie mitten unter dem Anordnen und Schelten die Tagesgebete liest — bis zu jenen edeln Frauen, welche reich an Liebenswürdigkeit und hoher Bildung in jedem Kreise, mag er der großen Welt oder dem stillländlichen Leben angehören, wie helle Sterne glänzen.

Die meisten Edelleute bewohnen ihre Güter mit vielen Unterbrechungen und suchen, da die Pässe in das Ausland theuer und schwer zu erlangen sind, die verschiedensten Zerstreuungen im Lande selbst, bringen den Januar in Kiew zu, wo die Contracte — d. h. die Güterverkäufe, Vertauschungen und andere Verhandlungen den Vorwand zu einer Reihe von Lustbarkeiten geben; suchen Carnevalsfreuden in Zytomir, Kaminiec, Krzemienice und selbst in Warschau, finden später bei den Electionen in den Haupt= und Districtstädten neue Gelegenheit zum Amusiren, verleben die letzten Sommermonate in Odessa, um neben Seebädern und Seeluft Opern=, Ball= und Salonfreuden zu genießen und haben zwischen all diesen Hauptvergnügungsepochen noch Zeit genug, ihre Freunde auf den verschiedenen Gütern zu besuchen, oder allerhand Geschäfte, mit denen sich immer allerhand Amusements verbinden, in den jüdischen Städten, besonders der Haupthandelsstadt Berditschew

abzumachen. Die jungen unverheiratheten Männer vor allem sind ewig unterwegs, immer bereit wie ein Kometenschweif irgendeiner reichen Erbin nachzuziehen, die jenem flüchtigen Meteore gleich, meist nur kurz am Himmel der Gesellschaft glänzt und bald von irgendeinem Glücklichen auf einen fernen Landsitz als Gattin entführt wird.

Um die bekannte Gastfreundschaft dieser Provinzen zu rühmen, braucht man nicht von der großartigen Weise zu sprechen, in welcher sie die reichsten Familien des Landes ausüben, welche wochenlang Scharen vornehmer Gäste mit ihren Dienerschaften beherbergen und durch Bälle, tableaux vivants, durch Jagden, Pferderennen, Regattas und durch Alles, was ihre Schlösser und Parks an Luxus und Comfort bieten, unterhalten, sondern man braucht von der nur zu erzählen, die überall im Palast wie im bescheidenen Landhaus herrscht. Da wie dort ist man immer bereit, ganze Familien mit ihrem Train von Dienern und Pferden aufzunehmen, die eigene gewohnte Bequemlichkeit aufzugeben, um selbst den überzähligen Gästen Raum zu schaffen und mit der gewöhnlichen polnischen Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit Alles einzurichten, wo auf jedem Mittagstisch Couverts für unerwartete Gäste liegen und man selbst dem halbfremden Durchreisenden gern das beschwerliche Rasten in der Kartschma erspart. So ist durch diese Gastfreundschaft, durch die Menge der Güter, die in meist geringen Entfernungen voneinanderliegen und nur Besitzern Eines Standes gehören, durch die Leichtigkeit, mit welcher bei den vielen Pferden und schnellem Fahren die weitesten Wege zurückgelegt werden, das Landleben in jenen Gegenden belebter vielleicht als in unsern deutschen Ländern.

Jene Gastfreundschaft verlangt auch, daß die Tagesordnung auf dem Lande fast überall dieselbe sei, sodaß Jeder sicher ist, um 8 oder 9 Uhr die Familie beim Frühstück, um 12

beim Diner, um 5 beim Thee und um 8 oder 9 Uhr beim Souper versammelt zu finden. In den Städten lebt man anders und rückt die Diner- und Theezeit um mehre Stunden vor. Selten verlebt man den ganzen Winter, noch seltener das ganze Jahr in der Stadt; daher hat man auch hier meist nur gemiethete Wohnungen und in ihnen wenig von der Bequemlichkeit und dem Luxus der Landhäuser, denen jene bessern weißen Häuser der Stadt gleichen mit den hellgrauen oder grünen Dächern, dem oft mit Blumen geschmückten Perron, dem Frontispice, von hölzernen Säulen getragen, durch welche man in das Rez-de-chaussée mit den fensterreichen, meist nur weißangestrichenen kleinen Zimmern tritt, über dem sich selten noch ein Stockwerk befindet. Das sommerliche Aussehen dieser Häuser wird durch die Baumgruppen und Gärten erhöht, die sie umgeben und voneinander trennen, und an denen seitwärts die ebenso netten weißen Gebäude für Stallung und Diener stehen. So liegen diese heitern Etablissements wie Oasen mitten in der Wüste der kleinen lärmerfüllten Judenstädte, zu deren Treiben das elegante, reiche Leben, das sie umschließen, einen eigenen Contrast bieten. Denselben Contrast zeigt Alles, was von diesem Leben hinaus in die schmuzigen Straßen und deren bärtige Bevölkerung tritt: die eleganten Reiter auf schönen Pferden, die vier- und sechsspännigen Equipagen mit Dienern und Vorreitern, die leichten Droschken, die glänzenden Cavalcaden, auch hier und da einige, von den jüdischen ärmlichen Kaufläden abstechende reiche Magazine, in denen sich alle Luxusgegenstände vom kostbarsten Flügel bis zu den kleinsten Toilettengegenständen (Alles zu übertriebenen Preisen) findet.*) Zwischen den Judenhütten und diesen weißen kleinen Cottages der neuern

*) In den größern Städten, wie Kiew, Odessa, ist natürlich Alles anders: die Straßen sind reinlich, die Häuser mehrstöckig und

Zeit sieht man hier und da in den altpolnischen Städtchen Reste der Vergangenheit, zerstörte Paläste, Klosterruinen, verfallene Kirchen.

Nur schwer entschließen sich die polnischen jungen Männer in den Staatsdienst zu treten, obgleich ihnen alle Wege und Gelegenheiten dazu offenstehen. Höchstens dienen sie einige Jahre, um irgendeinen Civil- oder Militärgrad zu erlangen, der ihnen eine Autorität gegenüber den niedern Beamten in der Provinz verleihe, und verlassen dann die angefangene Carrière, um zu jenem unsteten Leben des Vergnügens und der Phantasie zurückzukehren, in dem so viele edlere Naturen untergehen.

Ganz verschieden in dieser Hinsicht ist der Geist in der russischen Gesellschaft, welche die amt- und zwecklos Lebenden kaum als ihr angehörend betrachtet und selbst die durch Geburt und Reichthum Unabhängigen, die durch poetisches oder künstlerisches Talent individuell Ausgezeichneten, zwingt, sich einer bestimmten öffentlichen Civil- oder Militärthätigkeit zu widmen und die von der höhern oder niedern Geburt ganz unabhängige Stufenleiter des Ranges zu ersteigen, und welche Jeden fühlen läßt, daß er als Einzelner nur groß sein kann durch das Aufgehen in einem großen Ganzen.

Die dem dauernden abhängigen Geschäftsleben so abholden Polen streben dennoch eifrig nach gewissen Ehrenämtern, zu denen die Wahl ihrer Standesgenossen sie berufen kann. Wie nämlich jede Bauerngemeinde im russischen Reiche das Recht und die Verpflichtung hat, sich seine Häupter (golowa), seine Aeltesten aus eigener Mitte durch Stimmenmehrheit zu wählen, so ist dasselbe Recht auch dem Adelstande im ganzen Lande gegeben und jede Provinz hat ihre durch Abstimmung

---

eleganter und meist in italienischer Weise mit niedern oder flachen Dächern, auch mit Balkonen und Jalousien versehen.

für eine gewisse Zeit gewählten Gouvernements- und Districtsmarschälle und Vicemarschälle; ebenso erwählt sie Präsidenten und Beisitzer dieser und jener Deputirten- und Gerichtskammer, welche alle die innern (nicht polizeilichen oder rein gouvernementalen) Angelegenheiten des Adels der Provinz — Processe, Vergleiche, Ehescheidungsfälle und andere Rechtssachen, Bittstellungen an die Regierung u. s. w. — überwachen und leiten. Die Erwählung zu einem solchen Amte ist als Beweis des allgemeinen Vertrauens natürlich eine Ehrensache, aber auch der damit verbundene Titel ist Manchem anziehend und man entsagt ihm nicht, wenn die Zeit des Amtführens längst vorüber ist, sodaß die Provinzen an diesen Marschällen reich sind. Diese Wahlen, die alle drei oder vier Jahre in den Gouvernements- und Districtsstädten stattfinden, setzen den ganzen Adel der Provinz in Bewegung und man kann sich an den Electionstagen selbst einen Begriff von dem Ungestüm und der brausenden Heftigkeit machen, durch welche die Königswahlen einst so stürmisch wurden. Diese Electionen beginnen durch einen feierlichen Actus in der Kirche, wo alle adeligen Grundbesitzer der Provinz in ihren Uniformen erscheinen und vor dem kaiserlichen Generalgouverneur den Schwur einer gewissenhaften und loyalen Wahl ablegen und wo das Gebet des Priesters sie für ihr Vorhaben segnet. Dieses selbst wird durch eine Rede des Generalgouverneurs im Wahlsaale eingeleitet; meist kommt man erst nach zehn bis zwölf Tagen zum Ziele und unterbricht die Wahlgeschäfte durch zahlreiche Diners und Soupers, bei denen die Weinbegeisterung oft schneller als alle Berathung auf die Entscheidung wirkt, welche durch Ballotirung herbeigeführt wird. Diesen wichtigsten Tagen folgt meist eine Reihe von Lustbarkeiten. Der Generalgouverneur, der abgehende und der neuerwählte Marschall und wer irgend Local, Vermögen und Verbindlichkeit

hat, gibt Bälle, die mit Concerten, Cavalcaden, Festen im Freien u. s. w. abwechseln. Aus der Nähe und Ferne sind die vornehmen Familien herbeigekommen; die Stadt ist überfüllt; für die kleinste Wohnung zahlt man die höchsten Preise; man entfaltet soviel Luxus und Reichthum als möglich an Toilette, Pferden, Wagen, Dienern; junge Mädchen mit ihren Aeltern, aus ferner Landeinsamkeit gekommen, erscheinen zum ersten male mit hoffnungsglänzendem Blicke in der größern Welt, alte Damen, die sie seit Jahren verlassen haben, betrachten sie noch einmal mit erinnerungsschwerem Auge. Liebesahnungen regen sich, Leidenschaften erglühen; auch die Intrigue spinnt ihre Netze und die Verleumdung regt ihre giftige Zunge. Rosenknospen entfalten sich froh im Sonnenlicht und ahnen den giftigen Hauch nicht, der ihre schöne Blüte verderben möchte. Junge Schönheiten werden bewundert und bekrittelt; alte Freundschaften werden erneuert, neue werden geschlossen; manches Geschäft wird begonnen oder beendigt, mancher Streit geschlichtet; Wiedersehen werden gefeiert; lange sich suchende Herzen finden sich hier; für ganz andere Wahlen, als die officiellen der Marschälle, sind Viele gekommen. Manches Lebensschicksal entscheidet sich hier; aber nicht blos vor dem Throne der Schönheit und der Güte und des Geistes neigt man sich bewunderungsvoll, sondern wendet öfter noch den begehrenden Blick zum Throne des Mammons und läßt die Rosenknospe ungepflückt, weil sie nichts als ihren Duft und ihre Lieblichkeit bieten kann. Alle Interessen, alle Leidenschaften, die auf den großen Schauplätzen der Geselligkeit unter der glänzenden Oberfläche allgemeiner Fröhlichkeit durcheinanderwogen, finden sich auch in dieser kleinen Welt. Die stille Stadt scheint ganz verwandelt; es ist als habe sich ein Strom mit glänzenden Wogen plötzlich über sie ergossen und ihr früheres Leben überschwemmt; aber schnell, wie er

gekommen, verschwindet er und nach wenig Tagen ist der Ort öde, ja in Erinnerung des Vergangenen noch öder als zuvor. Die eleganten Equipagen und Reiter sind verschwunden und wieder weilt das Auge allein auf den müßig auf- und abschleichenden Juden, den bärtigen Bauern und grauröckigen Soldaten, den Kühen und andern vierfüßigen Spaziergängern, die ungestört in den Straßen wandern. Reisewagen ziehen in allen Richtungen den fernen Landsitzen zu und manche Seufzer der Hoffnung oder Enttäuschung fliehen zurück zum Schauplatze der vergangenen Freuden.

Die wenigen nichtpolnischen Gutsbesitzer in diesen Provinzen sind meist Kleinrussen, deren Charakteristisches schon besprochen ist. Von den verschiedenen gebildeten Classen des nördlichen Rußland finden sich allein Vertreter in der Beamten- und Militärwelt. Wenn man die Polen in vieler Hinsicht mit den Italienern und die Kleinrussen mit den Neugriechen vergleichen könnte, so dürfte man im Charakter und Wesen der gebildeten Classen des Nordens manche Aehnlichkeit mit den Engländern finden und oft daran erinnert werden, daß sich dort von Rurik's Zeit her normannisches Element mit dem slawischen mischte. Im Vergleiche zu den südlichen Bewohnern des Reichs besonders fällt die größere körperliche und geistige Solidität und Kraft auf, der größere Ernst, die größere Ruhe, Mäßigung, Ordnung, das Reellere, Positivere in Erscheinung und Wesen. Auch die Neigung und Fähigkeit für das active Leben, für öffentliche regelmäßige Thätigkeit, die Strenge und Genauigkeit, mit der auch die äußern Formen der Religion beobachtet werden, kurz eine Menge nur dem aufmerksamen Beobachter bekannte Eigenschaften haben die Nordrussen mit den Engländern gemein.

Mit all Diesem verbindet sich die slawische Impressionabilität und Elasticität, und obgleich die französische Erziehung noch fast durchgängig herrschend, auch die Gesellschaftssprache eine Mischung von Französisch und Russisch ist, dennoch haftet der esprit français nur an der Oberfläche, durchdringt nur die Form und nicht das innere Wesen der Gesellschaft, die ihren eigentlichen Beruf: den Nationalgeist veredelt und in seiner höchsten Bedeutung darzustellen, immer mehr begreift. *)

Daß alle genannten Eigenschaften sich oft nur in schwachen Anklängen und oft gar nicht unter der in den Provinzen verstreuten Welt der Beamten (Tschinowniks) findet, die man wol häufig mit Recht des Eigennutzes und der Bestechlichkeit beschuldigt, das läßt sich denken, kann aber die Ansicht über die gebildeten Classen nicht bestimmen; es muß sich diese nach dem bessern und besten Theile der Gesellschaft, nach ihren edelsten und besten Gliedern richten.

Unter den Offizieren der in allen Provinzen des russischen Reichs vertheilten Regimenter der Armee, besonders unter denen der Cavalerie, die meist reichen, vornehmen Familien angehören **), findet man viele feingebildete Männer, die sich wissenschaftliches Interesse und manches künstlerische Talent erhalten mitten im Nomadenleben der Armee, die wie ein gro-

---

*) Wie denn auch die neuern russischen Dichter: Puschkin, Schoukowski, Lermontow, Koslow, Baratynski, Maïkow, Gogol, Solohoupe, Pawlow, Benedictow u. A. in ihren Poesien den Nationalgeist offenbaren, ganz anders als die ältern Dichter, die mehr oder weniger unter französischem Einflusse standen.

**) Die „Armee", so nennt man alles im Innern des Reichs vertheilte Militär zum Unterschiede von den in Petersburg und den nächstliegenden Orten stationirenden Regimentern der Garde, in der meist nur sehr Vermögende oder durch persönliche Vorzüge Ausgezeichnete dienen.

ßes Meer über das grüne Rußland hin= und herwogt und dessen Regimenter in wechselnder, durch die politischen Bewegungen im übrigen Europa oft veränderter Bestimmung unaufhörlich die Standquartiere vertauschen, vom Osten nach Westen, vom Innern an die Grenzen rücken, im Winter in den Städten und den ihnen benachbarten Dörfern einquartiert sind, im Sommer aber zu den großen Revuen und Exercitien (denen häufig der Kaiser beiwohnt) auf dem Lande campiren und cantonniren. Die verheiratheten Offiziere führen ihre Frauen, Kinder und Dienerschaft mit sich und man kann sich die Unbequemlichkeiten eines solchen militärischen Familienlebens denken, das seinen Schauplatz vielleicht jetzt in Tiflis, dann in Kiew, in Zytomierz, jetzt in Woronesch an den Ufern des Don, dann in irgendeiner polnischen Stadt am Weichselstrande hat. Die Decoration des Schauplatzes wechselt gleich ihm. Man quartiert die Offiziere und ihre Familien in die gerade leerstehenden Häuser (gegen Bezahlung) ein und die, welche in der einen Stadt elegante herrschaftliche Räume bewohnten, müssen sich in der andern mit einer ärmlichen düstern Bürgerwohnung begnügen. Doch lebt man da wie dort fast in derselben Weise, sucht soviel Vergnügen als möglich und ist bemüht, sich à tout prix zu amusiren. Man macht Bekanntschaft mit den vornehmern Einwohnern, arrangirt Bälle, spielt Komödie, verliebt, verlobt sich. Die Herren haben als Hauptressource die Karten; die Damen beschäftigen sich mit ihrer Toilette und machen oder empfangen Besuche, um diese zu zeigen; man gefällt sich, lebt sich ein, macht immer neue Vergnügungsprojecte: da plötzlich kommt die Marschordre; nach wenigen Tagen ertönen die Hörner, und mit klingendem Spiel zieht das Regiment aus den Thoren. Bald folgen die schwerfälligen Familienequipagen, die Wagen mit Dienerschaft, Matratzen, Küchengeräth beladen. Das kaum angefangene

Gewebe zufälliger Freuden ist plötzlich zerrissen; doch nicht entmuthigt, beginnt man an einem andern Orte von neuem die losen Fäden anzuknüpfen. — Gleich der Geselligkeit wird auch das äußere Ansehen einer Stadt durch die militärische Einquartierung bunt belebt, denn die Offiziere dürfen ihre Uniform niemals ablegen, und so sieht man letztere überall unter den Civiltrachten schimmern und überall die Gold- und Silberhelme funkeln. Die gemeinen Soldaten tragen in der Provinz gewöhnlich lange Oberröcke von grobem grauen Wollenzeug und kleine plattgedrückte Mützen auf dem kurzgeschnittenen Haar. Auch die Volontärs oder Junker in der Armee tragen diese unscheinbare Kleidung, mit welcher helle Glacéhandschuhe und parfümirte Battisttücher oft sonderbar contrastiren.

Unter den Offizieren, den Beamten, den Lehrern der Gymnasien und Professoren der Universität (deren es in diesen Provinzen nur eine, die von Kiew, gibt) befinden sich viele Deutsche aus den Ostseeprovinzen, deren deutsche Gemüthlichkeit, Einfachheit, Bedächtigkeit, Sparsamkeit, ernste Solidität inmitten der slawischen Flüchtigkeit, Sorglosigkeit und Verschwendungssucht doppelt hervortreten. Auch gibt es hier viele aus Deutschland selbst Eingewanderte: Lehrer (die Musiklehrer sind großentheils Böhmen; auch findet man viel herumziehende böhmische und deutsche Musikanten), Aerzte, Apotheker, Architekten, Kaufleute, Uhrmacher u. s. w. — besonders viele Handwerker, welche, wie sie auch über das Leben in diesem Lande klagen, über den Mangel an ihren gewohnten sonntäglichen Vergnügungen, über die hochmüthige Behandlung ihrer vornehmen Kunden (welche die Niedern meist mit „Du" anreden), dennoch gern in dem Lande bleiben, wo sich ihre Rubel so schnell vermehren und wo sie übertriebene Preise

für ihre Arbeit fodern können, da hier wie anderwärts die Neigung herrscht, das Fremde dem ebenso brauchbaren und viel billigern Einheimischen vorzuziehen.

Fast in allen diesen Provinzen gibt es deutsche Colonien, deren Bewohner sich von Acker- und Gemüsebau, Viehzucht u. s. w. nähren und in Dörfern wohnen, die durch ihre Häuser mit buntbemaltem Gebälk, mit Blumen vor den Fenstern und kleinen freundlichen Gärten nach Deutschland versetzen. Diese Colonisten verheirathen sich fast immer untereinander und sprechen, ob sie auch alle meist schon im Lande geboren sind, die deutsche Sprache, ja den Dialekt jener deutschen Provinzen, aus denen ihre Groß- oder Urgroßältern kamen.

Fast alle diese Deutschen sind Lutheraner und können, wenigstens in den Hauptstädten der Provinzen, einen Gottesdienst in ihrer Confession finden, der aber meist in Bethäusern oder Privatwohnungen gehalten wird, jedoch von einem von der Regierung besoldeten Prediger, welcher Seelsorger der ganzen Provinz ist und daher häufig von jener Hauptstadt durch Berufsreisen entfernt wird.

Noch muß man zu den temporären Bewohnern dieser Gegenden die Menge der fremden Lehrer, Bonnen, Gouvernanten und Gouverneurs zählen, welche alle Provinzen des großen Reichs überfluten. Die meisten derselben kommen aus Frankreich und der Schweiz und sind wol nur selten ihren gewählten Beschäftigungen gewachsen: meist geneigter und befähigter, sich selbst Silberrubel zu sammeln, als für Andere die Goldkörner des Wissens und der Bildung auszustreuen. Es ist unbegreiflich, daß die russischen und polnischen Familien zu Erziehern ihrer Kinder meist diese Fremden wählen, von deren Herkunft, Erziehung, früherer Lebensart sie wenig oder nichts wissen, die so oft ohne Bildung und Beruf für ihre heiligen Pflichten sind und diese nur als Nebensache

und die Sammlung eines Capitals als Hauptsache ihres Aufenthalts in Rußland betrachten, und die, sollten sie auch im glücklichen Falle die moralische Reinheit ihrer Zöglinge nicht gefährden, sie doch häufig dem eigenen Lande entfremden und sie mit ihm und ihrer Umgebung unzufrieden machen. Doppelt thöricht erscheint diese Passion für das Fremde, da man nicht blos treffliche einheimische, im Lande selbst gebildete Lehrer *), sondern unter den ärmern Zöglingen der kaiserlichen Fräuleininstitute (deren eines sich in jeder Gouvernementsstadt befindet) auch Erzieherinnen finden kann, welche durch einen meist neunjährigen Aufenthalt in diesen ausgezeichneten Anstalten für ihre Bestimmung vollkommen vorbereitet sind, auch weit geringere pecuniäre Ansprüche machen als die Fremden, denen man in der Vorliebe für alles Ausländische die übertriebensten Foderungen erfüllt. Die Regierung ist so weise, dieser Vorliebe hindernd in den Weg zu treten und jenen männlichen und weiblichen Pädagogen den Eintritt in das Land zu erschweren, Prüfungen von ihnen zu verlangen u. s. w., und gewiß kann die Verminderung ihrer Zahl der echten Nationalbildung nur förderlich sein.

Auch nichteuropäischen Fremdlingen begegnet man häufig in diesen Ländern, und außer den Kosacken, die mit langen Piken in der Hand und niedern spitzen pelzverbrämten Mützen über dem schnurrbärtigen Antlitz auf schnellen Rossen einzeln dahersprengen oder in ganzen Regimentern die Gegend durchziehen, sieht man manchen schlanken, schwarzäugigen, dunkelhaarigen Tscherkessen mit lebhaften, ausdrucksvollen Zügen,

*) Unter den vielen vom Kaiser Nikolaus gegründeten öffentlichen Anstalten soll eine der trefflichsten das große Lehrerseminar in Petersburg sein.

angethan mit dem kurzen, breit ausgenähten Waffenrock, in dessen Silberhalftern über dem Gürtel die Pistolen stecken, sieht dann und wann einen Perser in buntem Kaftan und dem Feß über dem bräunlichen, klugen Angesicht, sieht vor allem häufig die Tataren mit kleinen, funkelnden, listigen Augen, den breiten Backenknochen, den weißen Zähnen, die unter dem dunkeln Schnurrbart blendend schimmern, die Kinder der Steppe, die ewig wandern zwischen dem Osten und Westen, die aus der Krim die Trauben und von Odessas Märkten kleinasiatische Früchte holen und auf ihren obstbeladenen Wagen sitzen mit der Pfeife im Munde und dem Dolch im Gürtel, oder die noch kostbarere Waare des Orients, Teppiche, Shawls, Seidenzeuge den europäischen Käufern bringen und diesen als schlaue, betrügerische Kaufleute bekannt sind.

Auch von dem Wandervolke, dessen Geschichte so dunkel und geheimnißvoll ist wie die des Pyramidenlandes, aus dem es stammen will, sind zahlreiche Horden über diese weiten grünen Lande verstreut. Hier und da lagern sie am Wege, die dunkeläugigen Zigeuner, mit den langen schwarzen Haaren, dem gelblichen Angesicht, den zerlumpten Kleidern und dem wilden, brennenden Blick. Oft ist eine ganze Schar vereinigt und hat ihr Lager aufgeschlagen in einer einsamen Steppen- oder Waldgegend, oder in der Nähe der Dörfer, wo man, voll Furcht vor ihrem Diebssinn, ihr selten lange Rast gestattet. Wenn man am Abend durch die stille Gegend fährt, dann taucht oft plötzlich ein Bild aus dem Zigeunerleben wie ein dunkles Räthsel aus der Dämmerung auf: elende Zelte, magere Pferde, in der Nähe weidend, schmuzige Karren, Alles wild und grau durcheinandergemischt, finstere Männer mit wildem Haar müßig am Boden liegend, rauchend oder schlafend, Frauen in grellfarbigen, um den Kopf geschlungenen

Tüchern, dazwischen braune, zerlumpte Kinder, die Gnomen gleich schreiend, streitend hin- und herfahren — Alles dann und wann grell von der aufflackernden Glut des Feuers beleuchtet, an dem die Frauen die Wäsche trocknen und die Suppe im schwärzlichen Kessel kochen.

Für diese und verschiedene andere Völkerstämme, die im weiten Reiche wohnen und wandern, ist Rußland gastfrei im vollen Sinne des Wortes, läßt sie nicht blos ungekränkt ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten, sondern ungestört ihren eigenen Religionen leben. Und gastlich, gleich seinen Herrschern, empfängt das Land selbst Alle, die es betreten. Es bietet in seinen unermeßlichen Wäldern, seinen weiten grünen Fluren und grenzenlosen Steppen nicht blos Raum den verschiedenen in ihm heimischen Völkern, sondern könnte noch Unzählige aufnehmen und säen und ernten lassen in unbenutzten, unbewohnten Gefilden. Hier findet man noch frische junge Erde, noch reine freie Luft; hier kann man sich noch da und dort zurückdenken in die Urtage des Menschengeschlechts; hier hat „der Mensch mit seiner Qual" noch nicht alle Stellen in Besitz genommen und noch ist „die Theilung der Erde" hier nicht ganz geschehen. Ja selbst der Dichter kommt noch nicht zu spät und braucht nicht klagend zum Olymp zu fliehen.

Er findet hier noch liedervolle Stellen,
Noch tiefe dunkle Waldeseinsamkeit,
Noch ungekannte, ungetrübte Quellen,
Noch Fluren, die kein Menschenfuß entweiht,
Wo Pan noch ruht im Mittagssonnenschein,
Den Waldbach noch, wo die Najade wohnt,
Und noch den heilig stillen Eichenhain,
Wo frei und froh der Gott der Lieder thront,
Deß Stimme herrlich durch die Wipfel rauscht
Und wo er süß entzückt dem Klange lauscht

Und in den wohlbekannten Klang verloren,
Daß fremd er in der Fremde weilt, vergißt,
Und selig fühlt, daß, wo er auch geboren,
Die ganze Welt des Dichters Heimat ist!

2.

Reise durch Volhynien nach Podolien.

Kordelowka in Podolien, Anfangs Juni.

„Gottes ist der Orient! Gottes ist der Occident!" Diese Worte des Dichters, die ein hochverehrter Freund mir beim Abschied zugerufen, klingen immer durch meine Seele. Wie schön ist's auch in Rußland, oder vielmehr wie schön und reich ist's auf der Erde! Das Ziel ist erreicht und hier und auf der ganzen Reise habe ich tausend Ueberraschungen gefunden, denn nach den Vorstellungen, die man sich bei uns von Rußland macht, konnte ich die Lieblichkeit nicht ahnen, die mich auch hier umgibt.

Betrübt nahm ich vor kurzem vom reizenden Stremilce, seinen Rosen und Linden, Abschied und erreichte von neuem Brody, bis dahin von den lieben Gastfreunden begleitet; mir war, als hätte ich eine glückliche Insel verlassen, um ins unbekannte Meer hinauszuschiffen; alles Unfreundliche, was man uns je von Rußland erzählt, kam mir ins Gedächtniß; mir war, als ginge ich in das Land, from whose bourns no traveller returns; ich hätte allen Planen entsagen und wieder umkehren mögen: aber der Reisewagen stand schon vor der Thür, die vier weißen Pferde wieherten lustig, der Kutscher

war ungeduldig, also kein Bedenken — nur vor-, nicht rückwärts geblickt. Lebt wohl! lebt wohl! Die Welt ist überall des Herrn!

Wir fuhren durch eine kurze Strecke Fichtenwald, dann kam das österreichische Grenzhaus und ein kurzer Aufenthalt. Ein russischer Kosack setzte sich neben den Kutscher, ein anderer ritt neben her, und so großartig escortirt nahten wir der Grenze, die ein Schlagbaum mit den russischen Farben, dahinter einige kleine Gebäude mit Schildwachen bezeichneten. Oben wölbte sich der Himmel in unermeßlicher gleicher Bläue, helle Wolken zogen ungefesselt über Rußland nach Deutschland hin oder lagerten in lieblicher Ruhe über beiden Grenzen; ich versenkte meine Blicke in das weite unbegrenzte Reich des Lichtes, und als ich wieder herabsah, erschienen mir die Schildwachen da drüben so zwerghaft, der Schlagbaum ein Kinderspiel und kindisch die Menschen und ihre Anstalten, die Lande der Erde, die ein und dasselbe Grün bedeckt, ein und derselbe blaue Himmel überwölbt, voneinander zu scheiden und zu umgrenzen und die Bürger Einer Welt, die sich als Brüder lieben sollen, voneinander zu trennen.

Das Unangenehme der Visitation des Gepäcks wurde gemildert durch die Artigkeit und Höflichkeit der Beamten.

So war ich denn in Rußland und nach einer Viertelstunde im Grenzstädtchen Radziwilow unter weißen kleinen Häusern mit freundlichen Gärtchen. Im Posthause, wo man Nachtlager bekommt (einige Kissen und Decken auf lederüberzogenen Wandbänken) finde ich Deutsch sprechende gemüthliche Bewohner und einen kleinen Garten voll Rosen- und Akazienduft. Doch war ich froh, als mich am andern Morgen vier muthige Rosse der Einsamkeit entführten. Die Postklingel an dem einen Pferde die in Rußland das Posthorn ersetzt, begleitete mich mit einförmigem Getön. Der Weg führte zuerst durch meist sandige

Gegenden mit düstern Fichten= und Tannenwäldern; einsame Wirthshäuser (Kartschmas), vor denen bärtige Juden und Bauern standen, lagen in weiten Entfernungen voneinander; hier und da sah man öde Haidestrecken, auf denen große Pferdeheerden weideten. Nach und nach erheben sich die Gebirge — Zweige der Karpaten; waldbedeckte Höhen liegen im Vordergrunde, am Fuße kleine Dörfer verstreut, ein Kloster schimmert in der Ferne von einer Bergspitze; es ist ein berühmter katholischer Wallfahrtsort in der Nähe von Krzemienice; näher der Straße zeigt sich ein trauriger Anblick: die Ruinen eines prächtigen, kürzlich durch eine Feuersbrunst zerstörten Schlosses, vom verwüsteten Parke umgeben. Wir fahren in die Berge hinein und sehen in einem schönen Thale unter uns Krzemienice, romantisch, Karlsbad ähnlich, gelegen. Hohe und niedere Berge umschließen es von allen Seiten; zwischen sie und an sie hinan sind die Häuser gebaut, unregelmäßig durcheinanderliegend, mit malerischen Galerien, Außentreppen, vorspringenden Dächern: dunkler Laubwald zieht sich von den Höhen bis dicht an die Wohnungen; mehre schöne Kirchen erheben sich mit ihren Thürmen, auf dem nächsten höchsten Berge, fast mitten in der Stadt, liegt die Ruine des Schlosses der Königin Bona. Das Innere der Stadt ist wenig romantisch; überall herrscht der Schmuz und Lärm der jüdischen Bevölkerung, mit deren elenden hölzernen Häusern die eleganten Wohnungen mehrer polnischer Familien, die sich hier und da mitten unter ihnen erheben, sonderbar contrastiren. In einer der letztern, dem Hause der Gräfin O., finde ich die gastlichste, gütigste Aufnahme. Von der Blumenterrasse, auf die man aus den heitern Salons tritt, blickt man durch die blühenden, duftenden Gewächse fremder Zonen auf die enge Judenstraße, die schmuzigen Hütten, die schreienden, lärmenden Bewohner; man träumt einen lieblichen Traum mitten in der grellen

Wirklichkeit; auch die Vergangenheit drängt ihre Erinnerungen hinein, denn gerade gegenüber erhebt sich, die Straße verdunkelnd, der kahle Bergesgipfel mit dem zerstörten Schlosse der bösen leidenschaftlichen Königin. Den Nachmittag brachte ich im Hause des Baron Dz. aus Dresden zu, der, an eine polnische Dame verheirathet, hier in der reizendsten Umgebung lebt. Seine schöne Villa liegt auf einem Abhange, der sich mit Rasenplätzen, Blumen- und Baumgruppen, duftenden Akazien-, Rosen- und Jasminsträuchen bis ins Thal hinunterzieht. Das weiße Gebäude zeichnet sich hell von dem Hintergrunde der schwarzen Tannen ab, die den Waldberg bedecken, an den es sich lehnt, und von seinen Balkonen und Fenstern und jedem Punkte im Garten wandert das Auge entzückt über das schöne Thal mit der malerisch gelegenen Stadt und die wilden grünen Berge ringsum. Am Abend fand ich zahlreiche Gesellschaft bei der Gräfin O., ein liebenswürdiger polnischer Kreis, interessante geistvolle Unterhaltung; man konnte sich eher in einem pariser Salon, als in dem eines kleinen russischen Städtchens glauben.

Am andern Vormittag gingen wir in die katholische Kirche, die, ein kleines niederes Gebäude, eigentlich nur eine Kapelle, auf einem Hügel außerhalb der Stadt liegt. Der Raum war zu eng für die Menge, die sich hier zusammendrängte, und die Vielen, welche in der Kirche nicht Platz fanden, knieten draußen auf dem grünen Vorplatze, nur um von fern dem Klange des Glöckchens beim Gange der Messe zu folgen.

Die großen katholischen Kirchen der Stadt, die sie mit hohen Thürmen und reicher Architektur noch jetzt schmücken, sind geschlossen, oder für den griechischen Gottesdienst eingerichtet; auch verödete Klostergebäude stehen da und dort. Die Bibliothek, das gelehrte Gymnasium, vom Grafen Czacki, dem edeln Wohlthäter Volhyniens, einst hier gegründet, existiren nicht

mehr und man kann sich kaum denken, daß diese Stadt, die jetzt die Juden allein zu besitzen scheinen, einst das Athen Volhyniens war und daß sich hier die Blüte seiner Jugend versammelte.

Mittag sagte ich den gütigen Gastfreunden Lebewohl und fuhr weiter mit der Equipage aus Kordelowka, die mich hier erwartete. Gleich nach Krzemienice verschwand die Romantik der Gegend; den schönen Bergen folgte theils sandiges, theils gutbebautes Hügelland. Nachmittag mußten die Pferde eine Stunde in einem Judenstädtchen rasten; ich ging unterdessen mit der deutschen Kammerfrau, die mir entgegengeschickt war, in der Gegend umher. Wir lagerten uns auf einem Hügel, der mit duftenden Kräutern und Haideblumen bewachsen war. Neben uns erhob sich eine kleine russische Kirche mit ihren drei grünen Kuppeln, von einem Breterzaun und einigen Bäumen umgeben! Der Pope, in schwarzem Bart und Haar, ging, sein kleines Töchterchen an der Hand, bedächtig den Hügel hinab. Schafe weideten am Abhange; ein kleiner Hirte, in eine braune Decke gehüllt, lagerte daneben; still ruhten rings die einsamen Thäler zwischen den kahlen oder mit dunkelm Nadelholz bedeckten Hügeln; ein Fluß wand sich langsam an ihrem Fuße hin und Mühlen und kleine Dörfer lagen an seinen Ufern. Auf den Wegen wanderten und fuhren Bauern zum Sonntagstanz und aus dem Wirthshause unter uns tönten die schrillenden Klänge einiger Geigen.

Nach mehrstündiger Fahrt durch die erquickende Abendkühle kehrten wir zur Nachtruhe in einer einsamen Kartschma ein. Diese Wirthshäuser haben alle dasselbe Aussehen: ein säulengetragenes Vordach, unter dem sich der Haupteingang befindet, innen und außen weiß angestrichene Wände, ein Gang, der die Mitte des Gebäudes durchzieht und an dessen einer Seite sich

die Räume für die Reisenden und an der andern die Ställe befinden. Es dauerte lange, ehe das uns angewiesene kahle Gemach durch gehöriges Reinigen und durch Ausbreitung der mitgebrachten Matratzen, Decken, Servietten, Theegeräthe ein etwas wohnliches Ansehen erhielt. Nur Wasser zum Thee, Kohlen für den Samovar und Futter für die Pferde erhält man in diesen Wirthshäusern und muß alle nöthigen Lebensmittel mit sich bringen.

Am andern Morgen führte uns der Weg durch eine menschenleere, aber kornreiche Gegend, in der nur wenige Dörfer verstreut lagen.

Mittag blieben wir in einer Judenstadt — Konstantinow; die bärtigen zudringlichen Krämer, die sich in unsere Stube drängten, vertrieben mich daraus, ich suchte frische Luft und einen Ausweg ins Freie; so ließ ich mich verleiten, die Stadt in einigen Richtungen zu durchgehen. „Da unten aber war's fürchterlich!" Ich kam in ein „grauses Gemisch" von schmuzigen, halbzerfallenen Hütten, Haufen von faulem Gemüse, Eierschalen u. dergl., zwischen denen sich zerlumpte Kinder und Ferkel im Staube wälzten. Alte Weiber, häßlich wie die Hexe von Endor, stritten sich mit gleich schmuzigen Handelsleuten über ihre Waaren — es war ein Chaos von Lärm, Elend, Schmuz! Ohne Dante'sche Phantasie konnte man hier einen neuen Höllenkreis erdenken. Endlich gelangte ich aus den engen Gassen auf einen freien Platz. Eine Kirche von schöner Architektur mit hohen Thürmen und offener Pforte lud mich ein, in ihrem heiligen Raume Vergessen der traurigen Eindrücke zu suchen. Ich trat ein: der Vorhof war mit Gras und Nesseln bewachsen, die Kirchthür aus den Angeln gehoben, das Innere mit Staub und Schmuz bedeckt. Ich entfloh dem entstellten Heiligthum und war froh, als ich wieder im Wagen saß und die freie schöne Welt im Sommerabendglanze

vor mir lag. Auch das einsame kleine Dorf am blauen See zwischen den grünen Hügeln, wo wir zur Nacht blieben, war lieblich nach der Herberge des Mittags. Zur Abwechselung fanden wir in diesem Bauernwirthshause reinliche, sogar ein wenig möblirte Zimmer mit Lithographien an den Wänden. Am andern Tage bekam ich einen Begriff, von der Steppe: vom frühesten Morgen bis zum Nachmittag fuhren wir in der größten Einsamkeit durch eine hügelige Ebene, die uns wie ein grünes Meer umgab; nirgends fand das Auge eine menschliche Wohnung, außer dann und wann, in weitesten Entfernungen, eine einsame Kartschma. Auch die Straße war ganz menschenleer. Nur einmal kam, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, eine Gesellschaft eleganter Damen und Herren zu Pferde, die irgendeinem entfernten Landsitze zueilte, querfeldein über den Weg gesprengt.

Auch diese einsame Steppengegend hatte ihre Reize, denn über uns jubelten die Lerchen in blauen Lüften und um uns dufteten, von Bienen und Schmetterlingen umflogen, tausend liebe bekannte Blumen. Unser Mittagsmahl hielten wir unter diesen Blumen, auf einem kleinen Hügel gelagert, von dem wir weit über die endlose schöne Einsamkeit blicken konnten. Am Nachmittage wird die Gegend belebter und bebauter. Wir fahren wieder durch ein armes kleines Judenstädtchen an einem waldumkränzten See, und als wir es verlassen, sehen wir vor uns ein liebliches freundliches Land, vielen deutschen Gegenden ähnlich; bewaldete Höhen ziehen sich in der Ferne hin; freundliche Dörfer sind an ihrem Fuße und inmitten der Ebene zwischen grünen Feldern und frischen Laubwäldern verstreut; da und dort liegen schöne Gutsgebäude, von blühenden Gärten umgeben, und viele blaue Seen schimmern zwischen dem Grün. Ein flüchtiger Gewitterregen macht Alles noch frischer und duftender. Tausend Regentropfen auf Blumen und Blättern

funkeln in der Sonne; ein Regenbogen wölbt sich wie ein Paradiesthor über der grünen lächelnden Landschaft; zwischen dem dunkeln Grün der Eichenwälder schimmern die zarten duftenden Blüten der wilden Rosensträuche; alle Pfade sind belebt; Bauern mit Sicheln und Harken kommen von den Feldern zurück; sie sehen wie Mönche aus mit ihren langen Bärten und langen weiten Röcken von dunkelbraunem Fries, die manche noch vom Regen her über den Kopf gezogen haben. Daneben gehen hübsche Mädchen in weißen wollenen, vorn offenen Kaftanen, die ihre Haarflechten kronenartig um den Kopf gelegt und Kornblumen und Rosen darein gesteckt haben. Kinder klettern an den begrasten Gräben der Felder und haben die aufgehobenen Röckchen mit Kornblumen gefüllt.

Wir kommen aus einem duftenden Birkenwäldchen ins Freie: vor uns liegt eine heitere helle Villa mit breiter Treppe und offener Säulenhalle auf einem grünen Hügel, der sich als weit ausgedehnter Garten mit Blütensträuchern und jungen Bäumen bis zum blauen See hinunterzieht, an dessen jenseitigem Ufer ein Eichenwald dunkeln Schatten verbreitet. Die Häuser eines großen Dorfes, die drei grünen Kuppeln einer Kirche schimmern nahe der schönen Villa aus dem Grün vieler Obstbäume hervor. Der Wagen fährt durch das Gartenthor und hält vor der breiten Treppe; liebliche Gestalten eilen herbei, holde freundliche Gesichter, bekannte liebe Stimmen begrüßen mich; Heimatsluft umweht mich mitten im fremden Lande. Kordelowka, das Ziel der Reise, ist erreicht und liegt vor mir wie ein Buch, dessen erstes Blatt schon mir das Gute und Schöne verspricht, das ich darin zu lesen hoffe.

3.

Landleben in Podolien.

1.

Kordelowka in Podolien, Mitte Juni.

Noch sind wir nicht in Sommers Mitte, noch ist Maienfrische in der Luft und Maiengrün auf Feld und Wald. Noch erscheint uns die Natur in aller ihrer angeborenen Lieblichkeit und wir genießen sie in vollen Zügen.

Ich fühle mich der Heimat nicht fern; findet man sie nicht überall, wo Schönheit, Güte, Jugend, Frühling ist? Alles hier ist herrlich, wie es jetzt bei uns ist. Hier wie dort hat Gott den großen Gedanken seiner Schöpfung von neuem lebendig gemacht, und wer die Schönheit dieser Schöpfung fühlt und liebt, kann nirgends in der Fremde sein; die alten Freunde — Bäume und Blumen, Sterne und Wolken findet er überall; überall wird dasselbe Herz von derselben Welt berührt, mit denselben Gefühlen der Liebe, Bewunderung und Andacht erfüllt.

Darum auch, weil Alles ebenso schön ist wie in der Heimat, kann ich euch nur wenig Neues beschreiben. Nicht Blüten von fremdartigen Gewächsen kann ich für euch pflücken, sondern nur einen einfachen Strauß von blauen Glocken- und Maiblumen, wie sie auch in unsern Wäldern wachsen. Aber ich schicke ihn doch; ich schildere euch die langbekannten Bilder, gerade damit ihr euch das Land so vorstellt, wie es ist, so frühlingsduftig lächelnd, so mit einfach lieblichen Reizen geschmückt, wie die heitersten Gegenden unserer Heimat. Unser Leben hier ist heiter wie das Land und die Jahreszeit: die wärmern Stunden der Vor- und Nachmittage bringen wir

mit unsern Beschäftigungen im Hause zu. Ueberall drängt sich ein Theil von Frühling und Natur herein. Durch die hohen offenen Glasthüren sieht man den blauen See und den jenseitigen Eichenwald; bis zu uns dringt der leise Lufthauch, in dem sich die Birken träumerisch neigen und der den Rosen ihre Düfte entführt. Alles lockt hinaus, wo uns tausend Freuden erwarten; ihr Schauplatz ist verschieden; heute ist es der sonnige See, morgen der schattige Wald. Dieser See liegt wie der Spiegel der freundlichen Gegend zu Füßen des Gartenhügels, auf dem sich die helle Villa erhebt; gleich ihr spiegelt sich der dunkelschöne Eichenwald vom jenseitigen Ufer in dem Gewässer, den links ein Damm mit einer belebten Straße, die zum Süden führt und rechts die reichbebaute Ebene begrenzt, aus der sich das weiße Schloß unserer nächsten Nachbarn über dunkeln Wald erhebt.

Auch viele der kleinen weißen Häuser des Dorfes haben sich an den See gedrängt, wie um ihr verschönertes Bild darin zu erblicken.

Im Weidengebüsch am Ufer liegt ein kleiner grüner Kahn. Wir machen die Kette los: Adine sitzt am Steuer, Marie rudert, und es ist ein herrliches Vergnügen, über die blaue Fläche zu gleiten, geführt von den lieblichen Schifferinnen. Vorüber an kleinen Schilfinseln, auf denen rothe Blumen blühen, Bienen und Käfer summen und weiße Wasservögel nisten, die bei unserm Ruderschlag emporfliegen, fahren wir bis hinauf in den fernsten Winkel des Sees, wo ganze Wälder von Schilf emporsteigen, eine Wohnstätte der wilden Schwäne, die, vor uns fliehend, zwischen den Binsen mit ihren Flügeln rauschen, und wo die Nymphäen schwimmen einzeln und in ganzen Eilanden zusammenhängend und wir uns niederbeugen und die weißen und gelben Blüten, die wie träumend auf den breiten Blättern ruhen, emporziehen und unsern Kahn damit

füllen. Hier und da drängt sich der Wald bis an das Wasser und mancher Baum senkt seine Zweige wie dürstend in die stille Flut; Erlen, Weiden, Schilf, zwischen denen Guirlanden von weißen Winden herabhängen, und rothe Wasserblumen bekränzen das Ufer und bilden manchen schattigen Winkel, in dem wilde Wasserenten nisten, die zuweilen in die Sonne schwimmen, umgeben von einer Schar kleiner gelber Nestlinge. Weiße Schmetterlinge und bläuliche Libellen umflattern die Büsche, Schwalben schießen pfeilschnell über das Wasser hin und hoch in den Lüften kreist die Lerche und offenbart in einem Jubelton die Lust und Seligkeit, die die Welt erfüllt. Alles ist still um uns; nur da und dort sieht man einen kleinen Bauerkahn, einfach primitiv aus einem hohlen Baumstamme gebildet; man hört auch wol Glöckchen von Heerden, die am Ufer weiden, oder hört, ist es Sonntag, die Töne der Kirchenglocke weit hin über den See zittern. Nur nahe dem Dorfe ist's belebter; man führt Pferde in das Wasser; hier und da sitzt ein Fischer mit seiner Angel und an vielen Stellen baden sich Kinder jubelnd und lachend. Schön ist es hier am Morgen, wenn noch blauduftige Nachtfrische leise die Gegend umschleiert und Thautropfen auf allen Gräsern und Schilfhalmen schimmern und die Wellen selbst so kühl scheinen, als hätten sie alle Frische der Nacht in sich getrunken; schön am Abend, wenn ein leiser Wind die stille Flut zu leichten Wellen kräuselt und goldene Wolken über dem Walde im Westen ruhen und die Wasserfläche unter uns im Rosenlichte schimmert; schöner noch in den späten Stunden, wenn alle Farben erblaßt, alle Töne verstummt sind, wenn die Wälder ruhen, in ihre eigenen Schatten gehüllt, gleich Menschen versunken in die Traumgedanken ihrer Seele, wenn Sterne über uns und unter uns wie Freundesaugen grüßen und der Mond endlich emporschwebt höher und höher, bis auch er sein Ant-

litz in die Tiefe des Sees senkt und duftige Silberschleier über alle Wälder legt.

Ebenso schöne Stunden blühen uns in den Wäldern, die sich da und dort in der großen Fläche ausbreiten. Es sind keine düster-ernsten Fichten- und Tannenwälder, auch keine feierlichen Buchenhaine, in die man mit geheimnißvollem Schauer wie in einen hochgewölbten gothischen Dom tritt; es sind Birkenwälder voll Licht und Heiterkeit und blumenreiche Eichenwälder voll Glanz und Frische. Oft in der Morgenfrühe gehen wir in den Birkenwald, der nahe dem Hause liegt. Vor ihm breitet sich ein reicher Teppich aus, aus tausend Blumen gestickt, mit feuchtschimmernden Perlen und Diamanten bestreut; über ihn schreitet man wie zu einem Feste in den Wald, in dem schon Staar und Amsel und Pirole jubeln. Wie ein griechischer Tempel hell und heiter mit schlanken glänzenden Säulen steigt er empor, durch das zarte grüne zitternde Laubgewebe lächelt der blaue Himmel, strahlt das goldene Licht und spielt mit den Schatten am Boden. So weit das Auge in die Tiefe des Waldes dringt, sieht es diese silberweißen Säulen und unter ihnen die großen blauen Glockenblumen, die dicht aneinandergedrängt aus dem thaufrischen Grase empor ins Licht schauen gleich einer Schar blauäugiger Kinder, die im hellen Tempel beten.

Das Ziel unserer Abendspaziergänge ist der entferntere Eichenwald, der sich zwischen unserm und dem Nachbargute ausbreitet und einem herrlichen Parke gleicht. Schmale Pfade führen in das Dickicht und locken, verborgene Schönheit aufzusuchen. Hier erhebt sich der Boden zu einem bebuschten Hügel, dort senkt er sich und wird ein kleines Thal voll Blumen und Sträucher; einsame Waldwiesen liegen wie verborgene Paradiese mitten im Dickicht mit einzelnen alten Bäumen, auf

deren Wipfeln Störche ihr Nest gebaut haben und unter denen Heerden lagern.

Wir wandern, froh der Sommerfreiheit des Landes, singend auf dem Pfade, der den Wald durchschneidet, und athmen in vollen Zügen seine Frische ein. Von allen Seiten lächeln uns aus dem Grün blaue Glocken und purpurrothe Waldnelken an: darüber erheben sich Spireenbüsche mit ihren gefiederten Blütenzweigen und tief im Grase sind Erdbeeren verborgen und verrathen sich durch ihren Duft.

So kommen wir zum schönsten Punkte des Waldes, einem freien Platz, auf dem sich zerklüftete Felsen erheben, mit Kräutern und Blumen, mit duftendem Thymian und wilden Rosengebüschen bewachsen. Birken streben aus den Spalten empor; ihr Laub und die Ranken der Rosensträucher beben im Abendwinde. Da sitzt man hoch auf dem Geklüft und sieht in die schon dunkeln Eichen hinein, die den stillen Ort umschließen. Durch die Kronen glänzt das Gold der Abendsonne und über ihren Wipfeln ziehen weiße und rosa Wölkchen und sehen wie Engelsangesichter auf uns nieder. Hier — so fühlt man — ist eine der tausend Wohnungen des schönen Liedergeistes, der Dem, der ihn versteht, Worte zuflüstert und Melodien vorsingt. Selten bleiben wir einsam in unserm kleinen Paradies. Meist treffen wir hier eine Karavane vom Nachbargute: Lehrer und Kinder zu Pferde und Wagen, eine fröhliche Gesellschaft, mit der wir den Wald in allen Richtungen durchziehen, bis uns die Abenddämmerung oder der Mond, der durch die Zweige blickt, an den Rückweg erinnern.

Oft fahren wir in unserer Britschka stundenlang durch die Waldungen, von einer zur andern, über Fluren und Triften; in fliegender Eile geht es über Stock und Stein, Wurzeln und Strauchwerk; wir durchschneiden die Luft, daß sie uns scharf entgegenweht, Baumzweige schlagen uns ins Gesicht; wir sau-

sen dahin, als wollten wir die Welt erobern, oder als gehöre sie uns schon. Andere male kommen wir mit unsern Büchern, lagern uns ins Gras unter die Birken oder in einen der hohen Heuhaufen, die sich schon hier und da in den Wäldern erheben und auf deren Höhe wir hoch über den Blumen thronen und in das wehende Laub über uns und den blauen Himmel blicken, in dem lichte Wölkchen in die Ferne ziehen. Wir wollten lesen, aber das Buch fällt aus der Hand, wir fühlen, daß um uns die Quelle selbst rauscht, aus der die Dichter schöpften. Um mich ist Frühlingsleben, frische fröhliche Jugend und in mir fühle ich das Echo von Allem!

Keine tiefe Landeinsamkeit herrscht in der Gegend; sie ist bevölkert und bebaut und von belebten Straßen durchzogen. Fahren wir auf der, die nach Berditschew, oder der, die nach dem südlichen Podolien und weiter nach Odessa führt, so haben wir immer neue Begegnungen: Wagen kommen mit Salzstücken, Holz- oder Theertonnen, begleitet von bärtigen Fuhrleuten mit bräunlichen Gesichtern, dunkeln Kaftanen, die eine rothe Schärpe umgürtet. Judenkarren rasseln vorüber, dicht gefüllt mit Männern in dunkeln Röcken mit schwarzem Haar und Bart, funkelnden Augen und mit Frauen in grellbunten Tüchern und Kleidern, welche alle mit lebhaften Geberden lachen und sprechen und die vorüberfahrenden Bauern anrufen und von ihnen mit Witz- oder auch mit Schmähworten verfolgt werden. Dann wieder kommen Soldaten mit glattgeschorenem Haar, braunen Gesichtern, langen Knebelbärten und der nachlässig auf der Achsel ruhenden Flinte; in ihrer Mitte gehen kettenbelastete Gefangene; einige Juden, die den Kopf hängen und mit schlauen Blicken vor sich hinschauen, und einige wildaussehende Männer, denen das Laster auf die Stirn geschrieben ist. Eine Britschka fährt vorbei, in der ein würdiger langbärtiger Pope sitzt neben seiner bürgerlich gekleideten

Frau und umgeben von einer großen Kinderschar. Die vorübergehenden Bauern grüßen ihn ehrerbietig, ziehen aber sogleich ein wenig Heu oder Stroh aus ihrem Wagen und werfen es hinter sich, um nicht Unglück durch die geistliche Begegnung zu haben. Von weitem hört man die Schellen der Britschka des Handelsjuden, der in behaglicher Ruhe zwischen seinen Kisten und Kasten sitzt. Bauern kommen in großen Scharen von der Arbeit zurück und grüßen mit tiefem Verneigen die Herrschaft; sie haben etwas Nachlässiges, Verwildertes in ihrem Aussehen, nichts von der Freundlichkeit in den Gesichtern der wirklich russischen Bauern, von denen mehre sich als Arbeiter im Dorfe befinden, auch nichts von dem frommen sanften Ausdruck der galizischen Landleute an der Grenze. Hübscher und lebhafter erscheinen die Frauen und Mädchen, die fast die gleichen Kaftans wie die Männer tragen und ebenso nachlässig wie die Männer neben ihnen schlendern.

Dann und wann kommt ein bestaubter eleganter Reisewagen vorüber, noch öfter eine offene einsitzige Telega, in welcher Feldjäger oder Offiziere, in die gewöhnlichen grauen Militärmäntel gehüllt, sehr unbequem auf hölzernen Bänken placirt sind.

Selten trifft man einen Bettler, wenigstens keinen, der dem Dorfe angehört, denn die Bauern sorgen meist mildthätig füreinander; aber bisweilen begegnet man einer Schar Pilger, die von Kiew kommen oder dahin gehen; meist sind es Frauen mit weißen oder grauen Tüchern über dem Kopfe, einem kleinen Säckchen mit ihrem wenigen Proviant auf dem Rücken und einem Stock in der Hand: sie singen einförmige Lieder und bitten die Vorübergehenden um Almosen.

Viele große Güter liegen in der Nähe und die weißen Landhäuser schimmern da und dort aus dem Grunde der Parks.

Am ersten Sonntag schon lernte ich einen Theil der zahl-

reichen Nachbarn kennen im Hause der Gräfin Ch......... auf Janow, wohin wir zur Feier des Fronleichnamsfestes fuhren. Es war ein herrlicher Morgen und dies Podolien mit seinen Eichenwäldern und blauen Seen, in denen sich die kleinen Dörfer und Waldhügel spiegeln, erschien mir wie ein Garten, vom Schöpfer in göttlichem Schönheitsgefühl angelegt.

Wir langten an der alten lindenbeschatteten Kapelle an, als schon die Procession im Gange war; sie versetzte mich plötzlich nach Süddeutschland und ich sah das Fest so lieblich wie dort gefeiert. Hier wie dort sind blumengeschmückte Altäre im Freien errichtet, langsam zieht die Procession von einem zum andern, voran die Priester mit dem Allerheiligsten, dann Chorknaben mit Kirchenfahnen und Weihrauchbecken, Herren und Damen, geschmückte Landleute, Alle Kerzen tragend und Psalmen singend. Vor jedem Altare kniet man in stillem Gebet; nur der Ton des Meßglöckchens und der Lufthauch in den Linden unterbrechen die feierliche Stille.

Das Schloß, in das wir uns begaben, ist eines der wenigen im Lande, die einer mittelalterlichen Burg gleichen; es trägt Thürme und Zinnen; und noch sieht man Reste der Wälle, der Zugbrücke und der festungsartigen Mauern. Die Besitzer empfangen ihre Gäste mit liebenswürdiger Gastfreundschaft; ihre ganze Umgebung zeugt von feiner kosmopolitischer Bildung. Bücher und neueste Journale in allen Sprachen, Kupferstichsammlungen und Musikalien bedecken die Tische der Salons, deren Glasthüren sich auf eine Terrasse öffnen, von welcher Blumendüfte, Vögelgesang und Sonnenstrahlen hereinbringen.

Zahlreich ist die Gesellschaft beim Diner, das unter fröhlicher Tafelmusik in einem der obern Säle gehalten wird, von dessen Wänden viele Ahnen des Hauses, stattliche Männer in altpolnischer Tracht, auf uns niederschauen. Die vier Priester

sind mit bei Tische und sehen in ihren langen schwarzen Röcken und ihrem weißen Haar ehrwürdig unter der eleganten belebten Gesellschaft aus.

Reizend sind die Mittag- und Abendstunden auf der Salonterrasse, die mit ihren alten schattigen Kastanien und Linden, unter denen Orangenbäume duften und seltene Blumen in Fülle blühen, einer der lieblichsten Plätze der Welt scheint. Auf einer Seite blickt man über die Mauerzinnen in den Schloßgarten, der mit alten dunkeln Bäumen, dichtverwachsenem Gesträuch feucht und düster vor uns liegt; an die andere grenzt der von hohen Gebäuden umschlossene, mit Blumenanlagen geschmückte Schloßhof — und an der dritten blickt man auf die kleine Judenstadt, die weit genug entfernt ist, um durch ihr buntes Handelsgewühl kein widriges, sondern ein heiteres Bild zu geben. Das hübscheste Bild aber ist die Terrasse selbst; da wandelt man unter Blumen, da sitzen verschiedene Gruppen im Schatten der Kastanien und blättern in den Albums und Kupferwerken; die Klänge des jetzt im Freien placirten Orchesters übertönen die heitern Gespräche; der Abendwind löst alle schönen Düfte von den Blumen; Erdbeeren und Ananas, Feigen und Datteln werden mit dem Thee gereicht, und nicht blos diese Früchte, sondern Alles, was uns umgibt, versetzt uns in schöne südliche Länder.

Unsere nächsten Nachbarn sind die von Z...... auf Czerygaczynze, nur eine halbe Stunde von uns entfernt; auch dort wie überall zeigt man dem Fremden freundlichstes Wohlwollen. Gleich in der ersten Woche meines Hierseins verlebten wir da einen heitern festlichen Nachmittag; Alles war fröhlich durch eine Geburtstagsfeier belebt und ich fühlte mich schnell heimisch auch in dem Kreise, der groß ist durch die Hausbewohner allein, die halberwachsenen Kinder und ihre, verschiedenen Nationen angehörenden Lehrer und Erzieher. Wir nahmen den

Thee und die Früchte (die immer zu diesem gereicht werden) in einem Zelte unter den alten Linden im Garten, gingen in der Abendkühle im anstoßenden Walde spazieren und soupirten auf einem andern reizenden Punkte, einem offenen Platze in der Mitte des Gartens, von einem Walde der herrlichsten blühenden Sträucher und Bäume umschlossen; die einheimischen Rosen mischen ihre Farben und Düfte mit denen der Orangen- und Granatblüten und anderer Gewächse fremder Zonen, die unter diesem dunkelblauen Sommerhimmel gar nicht exotisch erscheinen. Hinter den hellen Blumenbüschen ragen die dunkeln Linden empor und Nachtigallentöne klingen von da zu uns her. Dieser Garten voll der schönsten alten Bäume, die hier dichte Gruppen, dort lange Alleen bilden, zieht sich weit an der einen Seite des Schlosses hin, das sich auf einem grünen Hügel über dem See erhebt, an dessen jenseitigem Ufer das große Dorf mit seinen weißen Hütten unter Bäumen liegt. Terrassen mit Bäumen, Blumen, Bänken führen vom Hügel und Garten zum See hinab, an dessen Rande ein Kahn zum Fahren auf der vom Abendroth gefärbten Fläche ladet. Das Innere des Schlosses, elegant wie alle diese Paläste, Villen und Cottages eingerichtet, hat als schönsten Schmuck viele Bilder von guten alten Meistern und mehre antike Sculpturen. Aehnliche Schätze, von den kunstliebenden Polen von ihren Reisen ins Ausland mitgebracht, findet man in vielen dieser einsamen Landsitze, und man hat vor diesen Bildern und Statuen, die aus weiter Ferne hierher entführt sind, eine Empfindung wie der Seefahrer, zu dem ein Wind vom Lande plötzlich den Blütenduft ferner glücklicher Gestade trägt.

Uczinze, das andere Gut des Herrn von K., liegt nur zwei Stunden von dem, was wir bewohnen, und dennoch in einer sehr verschiedenen Gegend, die reich ist an Bächen, Wald-

hügeln und grünen Weideplätzen. Das Schloß oder Palais mit seiner breiten Avenue und Vortreppe sieht ganz deutsch aus; es liegt auf felsigem Ufer, über dem breiten Bug, der so voll kleiner Inseln, Schilfwälder, Wasserpflanzen und schwimmender Baumstämme ist, daß nur kleine Kähne hindurchgleiten können. Es ist schön, aus den Fenstern des Schlosses auf diesen dunkeln Strom zu blicken, der in Einsamkeit durch die grüne Ebene zieht; im Westen scheint er sich in das Purpurmeer der Abendröthe zu ergießen, im Osten verliert er sich in bläulichem Duft; der Abendwind seufzt durch die Schilfwälder; weiße Wasservögel fliegen darüber hin; Heerden lagern still am jenseitigen Ufer; Alles trägt den Ausdruck tiefer, einsamer Ruhe. Die ganze Welt scheint ausgestorben und wir allein zurückgeblieben.

Ein Park voll hoher dunkler Bäume, mit dicht verwachsenem Gesträuch und düstern Alleen zieht sich neben dem Schlosse längs des Flusses hin. Auch über ihm liegt ein Hauch von Traurigkeit, ebenso über den öden unbewohnten Zimmern. Spuren, daß auch sie einst fröhlicher belebt waren, finden wir in den dunkeln Vorrathskammern des obersten Stockwerks, in denen allerlei Geräthe und Kleider aus frühern Zeiten von ehemaligen Besitzern des Schlosses aufgehäuft sind: alterthümliche Waffen und Trinkgefäße, Reste altpolnischer Herrentrachten, altmodische Hofdegen und Hofkleider, uralte Familienporträts, dazwischen Priestergewänder, Altardecken und verschiedene Geräthe der ehemaligen Hauskapelle, Alles mit Staub und Moder bedeckt. Man fühlt sich wie in einer Todtenkammer und sehnt sich hinaus in die frische Welt, wo alles Abgetragene, Abgenutzte mit dem letzten Herbstwind zerfällt und sich spurlos mit Wind und Wellen mischt, um neues Leben zu nähren. Nur was die Menschenhand schuf, enthält nicht den Keim des ewig neuen Lebens, den wir Tod nennen; ihre nich-

tigsten Gebilde, ihre flüchtigsten Gewebe überdauern das längste Erdendasein göttlicher Geschöpfe und umgeben die Nachgeborenen wie häßliche Larven und leere Chrysaliden. Zu dem Eindruck des Ganzen paßte der ehemalige Besitzer des Schlosses, der noch einen Theil desselben bewohnt — ein geisteskranker Alter, den wir in langem braunen Gewande, mit weißem Haar und Bart und ausdruckslosen Gesichtszügen unbeweglich in der Vorhalle sitzen sahen und von dem der Geist der Melancholie, der über der Umgebung lag, auszugehen schien.

2.

Korbelowka in Podolien, Ende August.

Der ganze August ist vorübergegangen. Es war ein heißer Monat, der die Natur und die Menschen ermattete. Weite Spaziergänge waren selten möglich, auch nicht schön wie früher, da die Hitze bis in die Wälder gedrungen ist und das Laub seine Frische und der Boden seine schönsten Blumen verloren hat. Der See war unsere einzige Zuflucht. Am frühesten Morgen oder späten Abend ruderten wir auf der spiegelglatten Fläche und fuhren oft, wenn Gäste kamen, in großer Gesellschaft den ganzen Vormittag an der schattigen Seite des Ufers hin. Auch die Nächte wurden nicht kühl, und oft bis nach Mitternacht blieben wir auf dem Balkon, sahen die Sterne auf- und untergehen und fühlten keinen frischen Hauch. Für die Bauern besonders war diese Zeit der Hitze und der Ernte eine mühevolle Zeit. Wer arbeiten konnte, arbeitete im Schweiße des Angesichts von früh bis spät; denn erst wenn das Getreide des Herrn eingebracht ist, kann der Bauer das seine schneiden. Oft sind wir am frühen Morgen auf die

Felder gefahren und haben der Arbeit der Schnitter und Schnitterinnen zugesehen, die in langen Reihen aneinanderstehen und ihr Werk mit Gesang begleiten und zu deren Füßen die Aehren und schönen Kornblumen wie die herabgerissene goldene Krone des Sommers liegen. Nun sind die Felder schon öde; zwei Wochen lang gehen die Reihen der Erntewagen, hoch mit Garben beladen, von weißen Ochsen gezogen, von früh bis Abend zu den Scheuern, neben denen dieser Reichthum des goldenen Weizens nun zu phantastischen Gebäuden aufgethürmt ist, unter denen man wandelt wie in einer glänzenden Märchenstadt.

Auch viel herrliche Früchte sind schon nacheinander reif geworden und die Wassermelonen, die hier in so großer Menge gezogen werden, haben uns in den heißen Tagen erquickt. Aber der Himmel selbst hat uns und der Natur nun die beste Erfrischung gesandt: einen wohlthätigen tagelangen Regen, der allen Staub abgespült und das frische Grün erneut hat. Alles im Hause athmet auf; auch die Diener, die träge umherschlichen und soviel als möglich schliefen, sind wieder lebendig geworden. Diese überflüssige Menge von Dienern, die unaufhörlich schwatzen, lachen, durch Gänge und Zimmer laufen und so wenig als möglich arbeiten, scheinen mir die größte Schattenseite des häuslichen Lebens dieses Landes; den Ruf: „Patische!“ (Seid still!) und „Sapri twäri!“ (Macht die Thür zu!) muß man unaufhörlich an sie richten.

Die im Hause dienenden Landmädchen sind hübsch gekleidet: sie tragen weiße Oberhemden bis hoch an den Hals mit langen weiten Aermeln, bunte Röcke, weiße Schürzen und über diesem Costüm häufig noch den offenen weißen oder grauen Kaftan; die mit rothem Band durchflochtenen Zöpfe sind kronenartig um den Kopf gelegt und mit frischen Blumen besteckt; um den Hals tragen sie mehre Reihen rother Perlen,

oft die getrockneten rothen Beeren des Vogelbeerbaums; überhaupt lieben sie jeden Schmuck, freuen sich wie Kinder an bunten und glänzenden Dingen und durch das Beschenken mit Glasperlen und Bändern kann man ihr Herz gewinnen, wie das der amerikanischen Indianer. Es gibt manche hübsche, ja schöne Gesichter unter ihnen; die Köpfe sind meist klein, Haare und Augen dunkel. Ihre aus Russisch und Polnisch zusammengesetzte Sprache klingt weich und lieblich, auch sind sie geschickt, sich dem Fremden durch Mienen und Gesten verständlich zu machen und dessen Geberdensprache zu verstehen. Sie sind freundlich und dienstfertig, aber die Lust am Schlafe und dolce far niente kämpft oft mit ihrem Eifer. Des Nachts liegen sie auf ihren Pelzen in den Corridors und wählen ihr Lager, das sie sich nomadenhaft frei in jeder beliebigen oder warmen Ecke aussuchen und nicht gern mit einem Bett vertauschen.

Vom eigentlichen „Zu Hause" der Bauern habe ich noch wenig gesehen, da uns die halbwilden Hunde, welche oft die Vorübergehenden anfallen, die Spaziergänge durchs Dorf verleiden. Dieses hat ein recht freundliches Ansehen: die Wege sind breit und rein; die Hütten mit grauen Binsendächern und immer frisch geweißten Wänden, sehen von außen recht nett aus, besonders da neben jeder ein Garten mit Obstbäumen, Mais, Kürbissen u. dergl. liegt und jetzt auch ein hoher Getreidethurm sich erhebt. Im Innern dieser Hütten, die meist einen einzigen Raum enthalten, herrscht durch das immer brennende Feuer und die am Abend angezündeten Kienspäne oder Fichtenäste ein ewiger Rauch; dabei strömen so unangenehme Gerüche heraus, daß man vom Eintreten abgehalten wird. Keiner dieser Hüttenbewohner kennt den Luxus eines Bettes; man schläft, liegt krank, stirbt auf der bloßen Diele. Aerzte werden bei Krankheiten selten herbeige-

rufen; die Juden theilen dann und wann Rathschläge und Medicin aus; am liebsten aber holt man sich solche von Leuten, die im Rufe der Zauberei stehen und in solchen Ruf meist durch ein besonders abschreckendes Aeußere kommen. Fröhliches Dorfleben, Kinderspiele u. dergl. wie bei uns, sieht man wenig hier; auch Gesang hört man selten, noch weniger Flöten= oder Zitherklänge wie in unsern Bergen; weiter im Innern ertönt die Balalaika, ein zitherartiges Instrument mit einfach lieblichen Klängen; hier hört man nur am Sonntag schrillende Geigentöne die wilden Tänze der Bauern begleiten. In den Häusern der Vornehmen aber wird viel musicirt. Auch einem Balle haben wir schon jetzt im Sommer beigewohnt. Abgerechnet eine etwas größere Tanzlust, eine etwas geringere Blasirtheit der Herren für das Vergnügen, glich jene soirée dansante jeder andern in gebildeter und vornehmer Gesellschaft und man kann sich kaum das Land draußen mit den bärtigen Bauern und Juden denken. Doch möchte ich gern Bekanntschaft mit diesen, den eigentlichen Landeskindern, machen, habe aber bisjetzt noch wenig Mittel dazu, da ich für sie noch „njemetzk" bin, d. h. zugleich deutsch und stumm. So fremd mir leider die Menschen noch bleiben mußten, so vertraut erscheint mir die ganze Gegend; auf jedem Ausfluge begegne ich Stellen, die mir so ganz bekannt und heimatlich erscheinen; einmal sind es grünbewaldete Berge, die sich mit den kleinen Dorfhütten zu ihren Füßen in einem blauen Flusse spiegeln; dann eine Bergschlucht voll Buchenschatten und Dornensträuchen, bemoosten Felsenstücken und Farrnkräutern und endlich von einem hellen Bach durchzogen und von Hügeln begrenzt, auf deren Hängen Ziegen weiden und Kirschbäume mit reifen lockenden Früchten stehen; solche Gegenden voll lieblicher Abwechselung finden sich meist weiter im Süden in der Nähe des Bug, denn in der nächsten Nachbar=

schaft ist das Land eben, mit dem immer gleichen, doch immer schönen Schmuck der grünen Wälder und blauen Seen.

Ihr werdet euch freuen, daß auch wir in dem fernen östlichen Lande den Tag gefeiert haben, an dem vor hundert Jahren der Dichter geboren wurde, der nicht blos uns, in deren Sprache er sang, von Kindheit an theuer ist, sondern Allen angehört, deren Herz warm für das Schöne schlägt, und dessen Name auch hier von Vielen mit Liebe und Verehrung genannt wird. Einen schönen Platz hatten wir für unsere „Goethe-Feier" gewählt: Ihr kennt unsern Eichenwald und die wildbewachsenen Felsen in seiner Mitte; dort wollten wir den Dichter feiern, in dessen Liedern der Hauch des Waldes weht, der die Stimme der Natur verstand und dessen Geist dort in seiner eigenen Welt uns näher schien. So trafen wir uns mit unsern Nachbarn auf unserm Lieblingsplatze, den schon feierliche Abendstille umgab. Dort auf das höchste Gestein stellten wir die Büste des Dichters unter Blumen und Eichenzweigen auf und von demselben Felsen herab sprach oder las Jedes ein Goethe'sches Gedicht, sodaß fast alle unsere liebsten Lieder nacheinander in die schöne Welt hinaustönten, aus der sie in des Dichters Seele gedrungen waren. Die Stätte schien durch die lieben bekannten Töne und Worte geweiht und beseelt, und es war, als wandle der hohe Dichtergeist im Abendschatten durch die Bäume, als segne er auch dieses Land und verkündige laut, daß „die Welt" des Dichters Heimat sei! Auf derselben Felsenspitze zündeten wir zuletzt aus grünen Aesten und Zweigen ein mächtiges Feuer an, das bald warm und leuchtend wie ein großer Menschengeist zum Himmel emporstieg. Wir lagerten uns auf die nahen Felsenstücke und ließen den materiellen Theil unserer Feier, unser Mahl von Ananas und Pfirsichen, folgen und riefen mit klingenden Gläsern des Dichters Namen durch den Wald. Zuletzt pflanz-

ten wir eine junge Pappel auf die Stelle als grünes lebendiges Denkmal unserer Feier und als Symbol der Liebe für den Dichter, die auch unter fremdem Volke wurzeln und wachsen möge wie der Baum aus fernem mildern Lande im fremden Felsenboden unter eingeborenen Eichen!

3.

Kordelowka in Podolien, Ende September.

Schon naht sich das Ende dieses schönen Sommers; aber wir haben ihn recht voll genossen, keine Blume ungepflückt verblühen, keinen Sommertag ungenutzt vergehen lassen. Wir haben Namenstage gefeiert, zu denen weit und breit die Nachbarn herbeikamen, haben Musik im Freien, theatralische Vorstellungen und lebende Bilder gehabt. Das Hübscheste dabei waren die Proben, die wir bei gutem Wetter meist im Freien an den bekannten Felsen oder im Eichenwalde jenseit des Sees hielten. Da fühlte man sich unter den lieblichen oder grotesken Gestalten in abenteuerlicher oder malerischer Tracht, die vor dem Hintergrunde der dunkeln Bäume und Felsen ihre Stellungen probirten und ihre Verse declamirten und verschiedene Gruppen bildeten, wie in einer bunten Märchenwelt. Es war wie eine Scene aus dem „Sommernachtstraum" — „this green plot shall be our stage, this hawthorn-brake our tyring-house . . ." und wol konnte man sich denken, daß Titania im Gebüsche lausche und daß Puck der rettende Geist es sei, der mit plötzlichem Windstoße eine Perücke zerzauste, einen Schleier verwickelte oder geschriebene Verse entführte.

Nicht blos zu diesen Festen, auch an andern Tagen sind häufige Besuche gekommen, sodaß ich nun fast die ganze Nachbarschaft kenne. Oft kommen ganze Familien an mit Sechsgespann, Dienern, Vorreitern, Kammerfrauen, Bonnen u. s. w

und erfüllen zuweilen mehre Tage lang das Haus mit Lärm und Unruhe. So kann man sich denken, daß solche Besuche nicht immer zu den Freuden des Landlebens gehören, sondern oft wie feindliche Bomben in das Haus fallen und manche Plane und die Freuden und Geschäfte des täglichen Stilllebens zerstören, auch bei tagelangem Bleiben die Unterhaltungsgabe und freundschaftliche Verstellungskunst der Wirthe auf eine oft harte Probe stellen. Aber es erscheinen auch oft solche Besuche, welche nicht die Länge, sondern die Flüchtigkeit der Zeit bedauern lassen und lange in der Erinnerung nachklingen; es gibt so viele geistreiche und liebenswürdige Männer und Frauen unter diesen Landedelleuten, daß man sich in den meisten Kreisen wohl und heimatlich fühlen muß. Viele der Männer haben auf deutschen Universitäten studirt und sich mit deutscher Philosophie und Poesie bekannt gemacht, und auch unter den Frauen gibt es viele, die eine feine gesellige Bildung haben und die Literatur, die Sprachen, die Kunst- und Naturschätze verschiedener Länder kennen. So müssen sich die Fremden heimisch fühlen unter Denen, die das Beste ihrer Heimat kennen und lieben und die ihnen selbst mit freundlichster Gastfreundschaft und Theilnahme begegnen.

Im Anfange dieses Monats hatten wir viel Regen. Nun sind die Nebelschleier gefallen und wie neugeboren liegt das Land mit jungen Saaten und glänzendem Rasen vor uns; das Laub der Wälder ist noch ungefärbt; nur hier und da hat eine zarte Birke nicht wie die kräftigen Eichen den Stürmen des Lebens widerstehen können und neigt frühgealtert ihr welkes Laub. Schon fangen die Wölfe an, ihre Schlupfwinkel in der Tiefe der Wälder zu verlassen und zeigen sich dreist da und dort in der Nähe der Dörfer; schon fängt man an, schreckliche Geschichten von ihnen zu erzählen; hier und

da sollen sie in die Ställe und Hütten gebrochen sein und Thiere, ja sogar kleine Kinder gewürgt haben. Manches Märchen mag mit der Wahrheit gemischt und den armen Wölfen ungerechterweise aufgebürdet werden. Diese Wolfsgeschichten sind aber auch den Winter lang der Hauptgesprächsstoff der Bauern und für sie Das, was das Politisiren für die unserigen ist. Haltet sie darum aber nicht für so viel weiter zurück in der Civilisation als die unsern; ist auch ihr Wissen von der Welt und ihren Gebräuchen geringer, sind sie auch ohne Unterricht aufgewachsen, so scheint doch die Natur selbst manche schöne Eigenschaft des Verstandes und Herzens in ihnen entwickelt zu haben, und aus Allem, was ich sehe und höre, erkenne ich, daß Gehorsam der Kinder gegen Aeltern, Ehrfurcht für das Alter, Mitleid für Arme und Kranke, Zufriedenheit, Dankbarkeit, Demuth gegen Höhere, Rechtsgefühl und doch Vergebung des erlittenen Unrechts und manche andere schöne sittliche Regung sich unter diesem unerzogenen, ununterrichteten Volke finden.

4.

Kordelowka in Podolien, Anfangs November.

Dieser Herbst soll schöner und wärmer sein, als man sie seit lange hier erlebte. Die Regengüsse, die sonst um diese Zeit das Land überfluten, sind ausgeblieben; die Luft ist warm und blau, die Erde grün; aber die Wälder sind blätterlos, die Fluren blumenleer, die Tage kurz, die Lüfte stumm, von keinem Vogelgesange mehr belebt, und das Landleben sieht mich, nun ihm die Reize des Sommers genommen sind, mit einem traurigen Antlitz an. Die Einförmigkeit der Gegend, die Ruhe, das Schweigen der Natur haben oft etwas Bedrückendes und man sehnt sich schon manchmal nach

einem erneuten Blick in die Welt, die immer weiter in die Ferne zu rücken scheint.

Ganz regungslos haben wir aber doch nicht die Blätter fallen sehen, sondern einige interessante weitere Ausflüge gemacht, zuerst, in Mitte vorigen Monats, nach dem eine halbe Tagereise entfernten Berditschew.

Große, herbstlich gefärbte Eichenwälder, steppenartige Fluren, aus denen sich hier und da grauer Felsenboden erhob, einzelne Kartschmas am Wege, Dörfer und kleine Seen, Judenstädtchen mit schmuzigen Hütten und irgendeinem verfallenen Kloster- oder Gutsgebäude bildeten die Landschaften, die unter dem ausnahmsweise grauen kalten Herbsthimmel melancholisch an uns vorüberzogen.

Im Dunkeln kamen wir in die Stadt und freuten uns fast, nach langer Zeit einmal viele helle Fenster, einige Straßenlaternen und viele Menschengestalten zu sehen, viele Stimmen, Schritte und Wagengerassel zu hören. Die Freude dämpfte sich aber, als wir in unser Quartier kamen. Das beste Gasthaus dieser ziemlich großen und reichen Handelsstadt ist höchstens so gut wie eine unserer schlechtesten Dorfherbergen: man findet ungewaschene Dielen, geschwärzte Wände, schmuzige Tische, zerbrochene Stühle und Spiegel, dazu Spinnengewebe und unangenehme Gerüche; selbst die mitgenommenen Decken, Teppiche u. dergl. können den Aufenthalt nicht angenehm machen; auch Matratzen, Betten, Theegeschirre u. s. w. müssen bei jeder kleinen Reise mitgeführt werden, wodurch eine solche umständlicher wird als eine von Deutschland nach Amerika. Bis spät in die Nacht und wieder vom frühesten Morgen belagern die jüdischen Händler unsere Thür, sehen durch die Fenster herein und schreien mit ihren scharfen Stimmen durcheinander.

So hatten wir auf einmal genug Menschentreiben um

uns, und als wir am Morgen durch das Juden=, Bauern= und Soldatengewühl der Straßen und des Marktes fuhren und alle die bunten Trachten, die bärtigen bräunlichen Gesichter mit funkelnden Augen und weißen Zähnen, die grotesken fremdartigen Gestalten im Sonnenlichte durcheinanderwogten und schimmerten, als die vielen Hundert Menschen= und Thierstimmen, das Gerassel der Wagen, Droschken, Karren uns umtoste, da fühlte ich mich wie in einem Fiebertraume. Die Stadt selbst paßte zu diesem Treiben; die Straßen sind krumm und bergig, die Häuser stehen unordentlich durcheinander und sind oft halb verfallen, mit schwankenden Dächern und Galerien, das Pflaster ist uneben und mit Schmuz und Stroh bedeckt; längs der Häuser ziehen sich Kaufbuden hin mit allen möglichen Waaren und anrufenden jüdischen Verkäufern; auch in den Straßen sind die Händler dicht gedrängt und mit Shawls, Stoffen, Bändern, Schmucksachen, mit Pelzen und Sonnenschirmen, oder mit Holzschuhen, Thonpfeifen, Spiegeln, Tabacksbeuteln u. s. w. beladen, welche verschiedene Dinge sie mit orientalischer Beredtsamkeit preisen und den Vorübergehenden aufzudringen suchen. Dazwischen sieht man Bauern weniger aufgeregt in philosophischer Ruhe die Käufer ihrer Gemüse und Früchte abwarten; rauchend liegen sie auf dem Boden ausgestreckt neben ihren Karren und Pferden, oft in tiefen Schlaf versunken, als ginge sie der ganze Handel nichts an. Häßliche, halbwilde Hunde laufen und liegen in Menge umher und kämpfen miteinander um Knochen und abgefallene Fleischstücke; auch Kühe und Ziegen spazieren zwischen den Menschen und nähren sich von alle den umhergestreuten Gemüseblättern, Schalen und Halmen. Dann und wann ziehen Soldaten mit klingendem Spiel durch die Straßen oder sprengen Offiziere auf schnellen Rossen vorüber. Betäubt und verwirrt von dem Gewühl flüchteten wir uns in die hoch=

gelegene katholische Kirche, die mit ihrer alterthümlichen Bauart, ihrer feierlichen Stille, ihrem Altarbilde von einem italienischen Meister, mit den wenigen Betenden, dem alten Priester, der so einfach würdevoll die Messe las, dem Weihrauchduft und Orgelklang und geheimnißvollem Halbdunkel, eigen mit der Welt draußen contrastirte.

Diesem heiligen Eindrucke folgte ein ganz verschiedener, der einer Militärrevue, zu der uns General M., der mit seinem Regiment hier cantonnirt, gebeten hatte. Die Bühne des interessanten Schauspiels war eine große grüne Fläche, rechts von einem Eichenwalde, links von einem Birkenhaine begrenzt, während sich auf einer andern Seite die Thürme und Häuser der Stadt und auf der vierten die Kreuze eines Kirchhofs zwischen Linden und Pappeln erhoben, recht im Contrast zu der lebensvollen Scene im Vordergrunde. Die Waffen und Helme der Dragoner, die hoch zu Roß in unbeweglicher Ordnung ihren Chef erwarteten, glänzten in der Morgensonne; es waren lauter hohe, kräftige Gestalten und schön und kräftig wie sie waren ihre Pferde, von denen eines dem andern in Farbe und Größe täuschend ähnlich war. Die Musiker auf weißen Pferden, zum Unterschiede von den schwarzen des Regiments, waren seitwärts aufgestellt, und bald erklang die Hörnermusik mit kräftigen, lebensvollen Tönen durch die klare Morgenluft. Die Offiziere galoppirten vor den Fronten, ein hundertstimmiges Hurrah! ertönte, die Säbel zuckten aus den Scheiden und blitzten wie viele Hundert Silberstrahlen in der Sonne, die Pferde flogen mit Windeseile über die grüne Fläche und ein Schlachtgemälde entrollte sich plötzlich vor unsern Augen, ein Funkeln der Waffen, ein Kampf, ein Sieg, Alles wie ein Kunstwerk schnell, sicher, präcis und doch so lebensvoll ausgeführt.

Zwischen diesem interessanten Schauspiel und unserer Rück-

fahrt am Nachmittag hatten wir noch Zeit, von dem widerwärtigen Treiben und Schreien in der Stadt ganz ermattet zu werden, aber auch ihre hübsche Lage auf Hügeln zwischen Wäldern und einem kleinen Flusse anzuerkennen und ihre eleganten Magazine einiger deutschen Kaufleute zu bewundern. Sie hält jährlich vier Messen und ist der Haupthandelsplatz aller dieser Provinzen; darum durfte ich wol ausführlich Das, was wir in ihr erlebten, beschreiben.

Unsere zweite Ausfahrt ging an einem der letzten Octobertage nach Vinnica, einer kleinen Stadt weiter im Süden Podoliens. Der letzte Theil des Weges, dessen erste Hälfte uns nur durch die großen parkähnlichen Eichenwälder erfreute, geht am Bug hin. Da liegt hoch auf Felsen am jenseitigen Ufer das Schloß des Grafen Gr..., das mit weißen Säulenhallen hell und heiter aus dem Park im Hintergrunde emporragt. Auf beiden Seiten schauen die kleinen weißen Dorfhäuser aus den röthlich gefärbten Obstwäldern hervor und eine schöne katholische und zwei griechische Kirchen erheben sich über die Bäume. Unten am Fuße des bewaldeten Felsenufers führt eine Brücke über den Fluß, wie alle Wege umher belebt von Bauern im Sonntagsputz, von Fuhrleuten, Wagen und Pferden. Die Glöckchen klingen von den Kirchen, ein Hochzeitszug mit Violine und singenden Brautführerinnen kommt vorüber; weiter hin auf einem Felsenvorsprunge zwischen den Bäumen liegt eine kleine Kapelle und spiegelt sich im Flusse, dessen Windungen wir folgen, bis er uns in ein liebliches, aus bewaldeten Hügeln gebildetes Thal führt, in dessen Mitte Vinnica mit seinen reinen kleinen weißen Häusern und freundlichen Gärten liegt, ganz einem kleinen deutschen Badeorte gleichend. Wir fahren in die Kapuzinerklosterkirche, die recht heimlich unter Bäumen liegt, und kommen noch zeitig genug, um einer mir leider unverständlichen polnischen Predigt nebst einer

Messe mit ziemlich guter Orgelbegleitung beizuwohnen und eine Procession zu sehen, deren Haupttheilnehmer, die Kapuzinermönche, wie sicilische oder spanische Mönche aussehen; es sind hohe kraftvolle Gestalten mit energischen prononcirten Gesichtern, schwarzen Haaren und Bärten und dunkeln Gewändern und Kapuzen. Sie waren mir keine neuen Bekannten, denn hin und wieder ist Einer nach K. gekommen mit Wanderstab und großem Sack, um Brot oder Almosen zu erbitten. Ein trefflicher Obstwein, den diese Kapuziner bereiten, ist weit und breit berühmt. Die Kirche war mit Menschen gefüllt, eine Menge Equipagen hielten vor der Thür. Ueberhaupt ist das Leben in der Provinz hier anders als bei uns, wo sich aller Reichthum, alle Eleganz in den Hauptstädten concentrirt, während hier alles Land ringsum von Gütern der Vornehmen übersäet ist, die sie das Jahr durch bewohnen und zu Sitzen eines gebildeten luxuriösen Lebens machen. Bei der Entfernung der größern Hauptstädte bieten nun diese kleinen Ortschaften den reichen Landbewohnern alle Luxusartikel, die sie bedürfen, und überall sieht man elegante Kaufgewölbe, Conditoren u. dergl. Der nächste Tag, der letzte October, war ganz frühlingshaft, sodaß wir am Morgen in leichter Kleidung in die Felder spazieren und ein kleines verstecktes Wiesenthal entdecken, den Nachmittag im Garten zubringen und später eine lange Fahrt in der lauen Vollmondnacht machen konnten.

Und schön wie dieser letzte Tag war der ganze Monat gewesen. Zum ersten male habe ich hier inmitten der Laubwälder den Herbst in seiner ganzen Schönheit gesehen. Diese goldenen unabsehbaren Wälder, die frühlingsgrünen Felder, die weißen Dörfer im Kranze röthlicher Fruchtbäume, der dunkelblaue Himmel, der das Ganze mit sanftem Glanze umhaucht — Alles ist so herrlich, daß man

begreift, wie die Indianer sich ihr Paradies mit ewigem Herbst und bunten Wäldern denken.

Oft zogen wir und unsere Nachbarn in fröhlicher Karavane zu Pferde und Wagen weit in das Land hinaus, schwelgend in seiner Farbenherrlichkeit. Nähere und entferntere Bekannte wurden auf einsamen Landsitzen besucht; jeder hatte seinen eigenen Charakter: bald war es ein idyllischer Wohnplatz im Thale, von eichenbewachsenen Hügeln umschlossen, auf den Abhängen weiden Heerden, in der Tiefe rauscht ein Bach über Felsenstücke und ein Garten mit hellen Blumen ist zwischen die waldigen Hügel gedrängt; bald war es eine Steppeneinsamkeit — einzelne kleine Wohnhäuser zerstreut auf sandiger Fläche an einem stillen traurigen See, von kahlen Hügeln umgeben, welche das nahe grüne Land verbargen. Dann wieder war es ein Bild voll Heiterkeit und Leben: ein freundliches Haus auf baum- und blumenreicher Höhe unter alten Linden mit einem Blick auf die fruchtbare Ebene, die sich jenseit des kleinen Sees mit Dörfern und Wäldern ausbreitete.

Ueberall herrscht Gastfreundschaft, empfangen uns freundliche Gesichter, gemüthliche Zimmer, ein brausender Samovar, frischer Kuchen, treffliche Butter und Sahne, Confituren, in deren Bereitung die guten Gospodinen miteinander rivalisiren, und alle die Früchte, die der Herbst in reicher Fülle gibt und zu denen auch die Trauben gehören, die man vom Dniestr oder aus der Krim hierherbringt.

Scheint es mir schon unmöglich, den Glanz, die Farbenpracht dieser herbstlichen Tage zu schildern, so scheint es mir noch unmöglicher, euch eine Idee von der Schönheit unserer Rückfahrt durch die mondhellen Nächte zu geben. Man fährt wie in einer Zauberwelt: jetzt liegt hinter uns ein See wie eine Silberfläche im Glanze des schönen Gestirns; nun um-

gibt uns ein Wald, feenhaft erhellt von den milden Strahlen, die das durchsichtige Laub durchdringen und mit seinem Schatten auf dem Boden spielen; das Halbdunkel öffnet sich und ein neuer See liegt vor uns in träumerischer Ruhe und in ihm eine zitternde, schwankende, oft in tausend goldene Perlen sich auflösende Lichtsäule, das irdische Abbild der himmlischen Welt, die in stiller Ruhe über ihr schwebt — nun fahren wir hinaus in die Ebene und sie umgibt uns wie ein weites Meer in geisterhafter gleicher Helle; es ist, als träume man von der Ewigkeit, als blicke man in die unendlichen Fernen eines neuen Lebens — und Phantasie, Erinnerung, Sehnsucht werden mächtig und bevölkern den endlosen Raum mit Geistergestalten und man kommt nach Haus wie berauscht, wie eingesponnen in ein Netz wunderbarer Eindrücke, und erkennt sich und die alten Umgebungen kaum wieder.

Auch die Dörfer in der Nähe haben wir genauer kennen lernen; viele sind sehr groß, oft von mehr als 6000 Familien bewohnt (von der Zahl der Unterthanen — der Seelen, wie man hier sagt, hängen wegen der Steuer, die jeder dem Herrn zahlt, dessen Haupteinkünfte ab). Die Häuser, auf den Hügeln und an den Seen zerstreut, schimmern wie weiße Blumen zwischen den Bäumen. Meist seitwärts auf einer Höhe, vom Gebüsch und von den buntbemalten Kreuzen des Kirchhofs umgeben, liegt die weiße Kirche mit ihren drei grünen Kuppeln und dem einzeln stehenden Glockenthurm. Weiß und Grün, unsere freundlichen sächsischen Farben, scheinen auch im großen Kaiserreiche geliebt zu sein und zeigen sich nicht nur an fast allen Kirchen und Häusern, sondern selbst an den Kanonenkästen, den Fouragewagen u. s. w. Jede Hütte wird am Sonnabend frisch angestrichen, meist von den Frauen, die überhaupt mehr und unaufhörlicher beschäftigt scheinen als die Männer, die sich, wenn sie die Arbeit für den Herrn und

ihre eigene nothwendigste Feldarbeit gethan haben, meist schlafen legen und das Uebrige ihren Weibern überlassen. Jetzt, wo die arbeitsvollste Zeit des Jahres, die Ernte, vorüber ist, werden unzählige Hochzeiten gefeiert und fast täglich kann man da und dort vor den Dorfhütten tanzende Hochzeitgesellschaften sehen. Außer daß die Mädchen einige Blumen, einige flatternde Bänder in das Haar gesteckt und soviel Ketten als möglich um den Hals geschlungen haben, sieht man keinen besondern Putz an den Gästen, die alle, Frauen wie Männer, auch beim Tanze ihre grauen oder braunen wollenen Kaftans selten ablegen. Nur zuweilen leuchtet der lustigere Anzug irgendeines zufällig anwesenden und geladenen großrussischen Bauern, das rothe oder rosa Hemd auf schwarzen Pantalons, unter den übrigen düstern Trachten der Landleute hervor. Von den schrillenden Tönen einer Geige, eines Hackebrets oder einer soi-disant Flöte begleitet, machen sie auf einem engen Raume, so breit wie die Breite der kleinen Hütten, die sonderbarsten Sprünge, Jeder verschieden, selten einem Rhythmus, sondern der eigenen Phantasie folgend, zuweilen ganz allein, zuweilen zu Zwei, Drei, Vier zusammen im Kreise sich drehend oder herumhüpfend wie ausgelassene kleine Kinder, ja manchmal, wenn die Lustigkeit wilder wird, wie Wahnsinnige anzusehen. Von Grazie, wahrer Fröhlichkeit und irgendeinem national-geistigen Ausdrucke, wie man ihn in den Tänzen der polnischen und echtrussischen Bauern finden soll, ist hier keine Spur. Die festliche Bewirthung besteht in nichts als dem Branntweinkrug, der unaufhörlich von Einem zum Andern geht und von Frauen wie Männern mit gleicher Begierde geleert wird, sodaß man häufig diese wie jene im traurigsten Zustande sieht. Es war traurig, sich zu sagen, daß dies die Fest- und Ehrentage, die Lichtpunkte im Leben dieser Menschen seien.

Nur am Hochzeittage selbst dürfen die Mädchen tanzen, am zweiten oder dritten (denn das Fest dauert tagelang fort) nur die verheiratheten Frauen, die zum Unterschiede von jenen ein grobes weißes Tuch um die Haare geschlagen haben, welche von ihrem Hochzeitstage an verhüllt bleiben müssen.

Am Abend vor der Trauung (auch noch einmal nach derselben) kommt der Hochzeitszug in das Herrenhaus. Dann ist das Haar der Braut aufgelöst und mit Bändern und Blumen besteckt. Vor Jedem im Hause wirft sich das Paar drei mal zur Erde und bittet, Hände und Kleider küssend, um Glückwünsche für die Ehe — eine sehr asiatische Scene, welche Solche, die, wie ich, an dergleichen Kniefälle nicht gewöhnt sind, in große Verlegenheit versetzt.

Auch die Ukraine habe ich nun mit eigenen Füßen betreten, das Land, das ich bis dahin nur aus Karl's XII. abenteuerlicher Geschichte und aus den lieblich frischen Liedern des ukrainischen Dichters Bohdan Zaleski kannte. An einem der letzten sonnigen Octobertage begannen wir unsern Ausflug dahin. Eine Fahrt von wenigen Stunden brachte uns aus den podolischen Fluren in die neue Provinz, die sich im Landschaftlichen nur wenig von der eben verlassenen unterscheidet. Große, herbstlich gefärbte Eichen- und Birkenwälder ziehen sich da und dort über die einsame Fläche; kahle Hügel umgeben stille Seen, an denen zerstreute weiße Hütten liegen, deren Bewohner selten sichtbar werden. Die Straße, ja die ganze Gegend scheint menschenleer; hier und da steht ein einsames Wirthshaus mit dem üblichen Frontispice über weiß gekalkten Säulen, umgeben von einer schmuzigen, von Ochsen und Pferden aufgewühlten Erdmasse. Auch fahren

wir durch einige elende jüdische Ortschaften voll schmuziger Kinder, Ziegen und Ferkel, umgeben von kahlem Anger. Nach und nach wird die Gegend malerischer, der Boden wellenförmiger, da und dort zeigen sich freundliche Herrensitze, deren Mittelpunkt meist ein einfaches weißes im Grün des Parks fast verstecktes Landhaus ist. Eines derselben prägte sich unserm Gedächtniß besonders ein, theils durch seinen märchenhaften Namen Susulinze, theils auch durch sein lieblich einsames Aussehen; es war ein alterthümliches graues Haus mit kleinen Thürmen, unter alten Ulmen und Linden auf einer Inselhöhe in der Mitte eines hellen Sees gelegen und darüber hinaus von grünen Waldhöhen umschlossen. Andere solche Gutsgebäude hatten ein mehr schloßähnliches Ansehen mit einer stattlichen Umgebung von Wirthschaftshäusern, Orangerien und Parks. Aber auch sie verschwanden rasch wieder in der weiten Ebene, deren Oede dann um so fühlbarer wurde. Nur einzelne Heerden von Rindvieh und Pferden belebten sie hier und dort; es war schön, die letztern in ihrer wilden Freiheit zu sehen, wie sie hier über die Hügel jagten oder dort einen freien Waldraum mit geflügeltem Huf durcheilten. Auch Schafe, gleich den Pferden ein Hauptproduct der Ukraine, weideten auf den Abhängen, während einsame Hirten, in dunkle Decken gehüllt, am Wege standen oder an kleinen Feuern am Waldrand lagerten. Auch manche Schöne und manchen Mächtigen des Waldes hatten wir im Vorübereilen zu bewundern, manche hochgewachsene Birke nämlich mit weißem Stamm und gelblichem Laub, wie eine junge Fürstin in Gold und Silber gekleidet, und manchen gewaltigen Eichbaum mit stolzem Wipfel, keck aufstrebend zu den Wolken, während sich die dunkeln Aeste wie segnend oder gebietend weit ausstrecken über die andern Bäume des Waldes.

Gegen Abend gewann die Gegend einen ganz eigenthüm-

lichen Reiz und der Weg wand sich zwischen dunkeln Waldbergen hin, die sich geheimnißvoll rings um uns her durcheinanderschlangen; die Sonne, die sie eben noch rosig färbte, war gesunken; Alles um uns her lag in tiefer Stille. Es dämmerte schon, als wir unser Ziel, das kleine Gut und Dörfchen Smarcinze erreichten. Wir hielten vor einem niedrigen grauen mit Binsen gedeckten Hause, das wie ein Vögelchen im Neste unter alten Bäumen und dichtverwachsenen Sträuchern lag; ringsum erhoben sich waldige Hügel, während sich vor uns das Thal erweiterte, um in einiger Entfernung mit einer blauen Höhenlinie abzuschließen. In der Tiefe des Thals ruhen arme Hütten zwischen Bäumen mit welkem Laub; eine kleine altersgraue russische Kirche erhebt sich über sie; das arme Dörfchen hat ihr statt der üblichen drei Kuppeln nur eine einzige geben können und der verwitterte Glockenthurm neben ihr scheint sich vor Altersschwäche zur Seite zu neigen. Der gelbbraune Hauch des Herbstes auf Wald und Flur vermischt sich mit dem Grau der Dämmerung; die Luft ist feucht und still; kein fallendes Blatt, kein Menschentritt zu hören; Alles scheint wie in Traum und Schlaf begraben, so süß und tief, wie ihn die Welt nicht hat... die Welt!... wo ist die Welt? wir träumten wol einmal von ihr? breite Straßen und Plätze, Kriege und Feste, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Musik und Tanz — existirt das Alles wirklich? oder waren es nur Gebilde der Phantasie? und die Menschen draußen und Alle, die wir unter ihnen lieben, sind sie Alle gestorben und wir allein zurückgeblieben in der tiefen Einsamkeit?

Die Bewohner des stillen Hauses waren ausgegangen, bald kamen sie, uns freudig begrüßend, herbei; sie schienen wie geschaffen für ihre Umgebung. Frau von P., eine Witwe, leidend, bleich, Resignation in allen Zügen; die ältere Tochter,

ein heiteres, thätiges, stillzufriedenes Wesen; Felicia, die jüngere, mit einem jugendfrischen Antlitz, in welchem der Ausdruck ruhigen Denkens lag und dessen tiefe dunkelblaue Augen die Dichterseele verriethen. Dieses junge Mädchen, das sich in der ländlichen Einsamkeit allein erzogen hat, schreibt Briefe so voll eigener großer Gedanken, so voll Phantasie und wunderbarer Ahnung des Lebens der Menschheit, daß man von neuem mit Wonne fühlt, wie der Strahl der Poesie gleich dem der Sonne überall hindringen und in tiefster Einsamkeit Seelen finden und entzünden kann.

Von der ganzen Welt geschieden, allein mit einer Magd und einem alten Diener, leben diese Damen in ihrem Waldhäuschen und offenbaren doch in Gespräch und Wesen alle edlere Bildung der Welt, die ihnen so fern liegt. Im Augenblick war der kleine Kreis durch einen Sohn vermehrt, der, eben aus dem ungarischen Kriege zurückgekehrt, ein Echo des fernen Weltgeräusches in diese Einsamkeit brachte, mit der die bunten Schilderungen seines kriegerischen Lebens seltsam contrastirten.

Wir verbrachten einen traulichen Abend in den kleinen Zimmern; aber erst als die Lichter verlöscht und Alle zur Ruhe gegangen waren, erschien mir der Ort recht eigen fremdartig. Rings um das Schlafstübchen rauschten die schwarzen blätterlosen Bäume des Gartens; vom blassen Mond beleuchtet, sahen sie geisterhaft durch die vier kleinen unverhangenen Fenster herein. Zuweilen gingen Wolken über den Mond und er selbst schien dann mit ihnen zu fliehen; es ward auf Augenblicke dunkel, dann wieder strömte das bleiche Licht herein; ferne Windesseufzer zogen durch die Wälder; Alles war so wundersam schauerlich. Tieck's Märchen vom blonden Eckbert wurde um mich lebendig; es war als sei dies die Waldhütte und als riefe die Stimme des Zaubervogels jenes Lied von

der Waldeinsamkeit durch die Nacht... Am Morgen weckte uns heller Sonnenschein. Wir spazierten nach dem Frühstück im Garten, der sich mit alten Linden und wilden Rosensträuchern, mit Geisblattlauben und Moosbänken bis an die Waldhügel hinzog. Jetzt lagen die welken Blätter gleich gestorbenen Sommerfreuden am Boden und rauschten unter unsern Tritten; man konnte durch die gelichteten Zweige alle fernen Birken- und Eichenwälder sehen. Die Ranken der Rosenbüsche und Lauben schwankten blüten- und blätterlos im Morgenwinde. Später machten wir noch eine Spazierfahrt weiter ins Land hinein, über die nächsten Berge, an Wäldern mit alten dichtverwachsenen Bäumen vorüber, in ein neues einsames Thal mit einem andern stillen Dorfe. Von da ging es wieder zur Höhe; wir stiegen aus und lagerten uns auf einem der kahlen Berghänge und blickten weithin über diese wasser-, wälder- und bergreiche Ukraine. Alles machte den Eindruck unendlicher Einsamkeit: die Berge lagen weit auseinandergestreckt, die Seen unbeweglich ruhig zu ihren Füßen; kahle Flächen und baumlose Höhen zogen sich dazwischen hin und nur wenige kleine schweigende Dörfer schimmerten hier und da zwischen den Stoppelfeldern, über welche der Morgenthau glänzende Netze gesponnen hatte. Die seltenen Rauchwolken, die aus den weißen Hütten aufstiegen, verriethen allein das Dasein der Bewohner, welche zur Zeit der Ernte- und Feldarbeiten wol etwas mehr Leben in diese Gegenden bringen mögen. Auch einige einsame Landsitze sahen wir in der Ferne liegen; so in einem versteckten Bergwinkel die Besitzung der Fürstin Wittgenstein. Noch weiterhin zeigte man uns die Gegend, in welcher Balzac auf dem Gute der Frau von Theinska lebt, die ihm bald als seine Gattin nach Paris folgen wird. *)

*) Was kurz vor dem Tode des Schriftstellers geschah.

Nach Tische traten wir den Rückweg an, der bei dem sommerlichen Wetter sehr lieblich war. Die Felder schimmerten in neuem Grün am Rande der goldenen Wälder; Heerden weideten auf allen Abhängen; überall lächelten kleine stille Dörfer. Alles war so heimlich und freundlich, daß ich eher in einer bekannten lieben deutschen Gegend zu fahren meinte als in der fernen einsamen Ukraine. Bald schimmerte die Abendröthe durch die durchsichtigen Birkenwälder und umhauchte die silbernen Stämme mit rosigem Duft; dann legte sich ein feuchter Nebel und endlich der noch dunklere Schleier der Nacht über die Gegend, sodaß wir unvermerkt aus der Ukraine nach Podolien zurück und an unser Ziel gelangten, das mir nach dieser ersten längern Abwesenheit schon ganz heimatlich erschien.

Dies waren die letzten freundlichen Eindrücke des scheidenden Jahres. Heute schon ist die Scene verwandelt: Sturm und Regen schütteln die letzten Blätter von den Bäumen und die wenigen Blumen im Garten neigen sich mit erblassenden Farben. — Wol im nächsten Briefe schon kann ich euch von einem russischen Winter erzählen.

5.

Korbelowka in Podolien, Mitte December.

Die schöne Jahreszeit ist unter schweren Kämpfen von uns geschieden, unter Windesseufzen, Sturmesächzen und Strömen von Regen; die Wege waren unfahrbar und nur einmal konnten wir noch den Eichenwald und unsere Felsen besuchen; wir fanden Alles traurig verwandelt: die Bäume waren kahl oder trugen wenige Reste bräunlichen Laubes, welke feuchte Blätter bedeckten den Boden; junge Stämme waren entwurzelt, zur Erde geworfen, ihre Aeste und Zweige herabgerissen, — alle Ordnung und Schönheit war zerstört, Alles verwüstet, als

seien Hunnen und Vandalen durch den Wald gezogen. Die guten Geister, die sonst unter diesem grünen Laubdach herrschten — Lust, Gesang und Poesie —, waren entflohen; die Wölfe hatten Besitz vom verödeten Reiche genommen und wir kehrten traurig zurück.

Endlich hörten die Stürme auf und es kamen die geisterhaft stillen Tage, wo der Schnee in dichten Flocken niederfiel, leise, langsam und doch in solcher Menge, daß es schien als wolle er eine Mauer zwischen uns und der übrigen Menschheit aufbauen und uns auf ewig von ihr trennen. Die kleinen Dorfhütten, die Wälder selbst mit ihren weißen Häuptern schienen in die lockere Masse zu versinken, der See war verschwunden, rings um uns nur noch eine einförmige traurige Oede.

Aber auch in dieser traurigen Oede läßt das endlich erscheinende Sonnenlicht neue Wunder erblühen und schmückt sie mit ungeahntem Zauber. Mit dem ersten Sonnenstrahl kam neues Leben in die winterliche Landschaft; zahllose Schlitten bahnten und glätteten die Wege, auf denen auch wir nach kurzem Zögern ins Land hineinflogen wie in eine neue Welt. In des Winters eigenstem Reiche meinten wir zu sein, in seiner kostbarsten Wohnung, einem Schloß aus Silber und Krystall und funkelnden Edelsteinen erbaut und die Neuheit des Anblicks ließ uns für Momente die Frühlings- und Sommerpracht der Erde vergessen. Die Ebene war eine glänzende Fläche geworden, auf der Millionen Diamanten und grüne und goldene Sterne funkelten, während in Gärten und Wäldern alle Bäume, Blumen und Kräuter der Feenmärchen emporgewachsen schienen. Eine neue Pflanzenwelt, aus Silber und Krystall gebildet, umgab uns; jeder Halm und Dorn, jede Ranke, jedes kleinste Blatt strahlte dem Blick entgegen. Die Wipfel der Bäume schimmerten wie duftige Marabouts

in der Sonne; das Gezweig glänzte im Grunde des blauen Himmels wie ein durchsichtiges Silbergewebe oder eine feenhafte Stickerei. All dieses weiße gefiederte Laub war von ebenso mannichfacher Gestaltung wie einst das grüne, jeder Baum ebenso unterschieden vom andern wie früher. Die Eichen erhoben sich stolz im glänzenden Schmuck, die Birken neigten sich anmuthig unter der Last; an sonnigen Stellen erglänzte Alles in tausend Farben, während über die schattigen Räume ein sanfter blauer Hauch ergossen war. Besonders herrlich war es, durch die Birkenwälder zu fahren, die mit ihren tausend weißen Stämmen, dem durchsichtigen krystallenen Gezweig, dem Teppich des Bodens, aus weißen flimmernden Sternen gewebt, und dem dunkelblauen Himmel, der die glänzenden Säulen überwölbte, wie wahre Feentempel erschienen.

So war es in der goldenen Mitte des Tages. Aber ebenso schön, fast noch schöner war es, wenn die Abendröthe ein Rosenlicht auf die weißen Hügel und Baumwipfel und schneeigen Dächer goß, gleich wie wenn ein Greisenantlitz sanft erröthet bei süßem Jugendangedenken.

Schön war es auch, wenn wir am späten Abend von einem späten Ausfluge heimkehrten; ein Diener, eine weitstrahlende Fackel in der Hand, ritt neben unserm Schlitten und ließ den rothen Schein grell auf die weiße Fläche fallen, sodaß einzelne Theile der Landschaft, hier eine Baumgruppe, dort eine alte beschneite Weide oder eines der hohen Kreuze, die überall am Wege stehen, plötzlich wie weiße Geistergestalten aus der Dunkelheit hervortraten. Auch die einige Wochen unterbrochene Geselligkeit wurde durch die Schlittenbahn neu belebt; fast täglich stiegen aus den beflügelten Fuhrwerken liebe Gäste, in dichte Pelze eingehüllt. Die Wärme und der Comfort des Hauses erschienen doppelt lieblich, nachdem man

einige Stunden in Schneegestöber oder kaltem Wind verlebt hatte. Wenn man dann in den hellerleuchteten Salons unter Epheulauben, Blumen, Kunstwerken fröhlich beieinander saß oder unter heitern Gesprächen auf- und abwandelte, hier Kupferstiche, dort ein Album betrachtete, die neuen Journale durchblätterte oder das Ohr den melodischen Klängen lieh, die vom Flügel her das Gemach durchtönten, während das Kamin hell leuchtete und der Samovar lustig brauste — dann konnte man sich die kalte Welt draußen kaum mehr vorstellen und meinte von den diamantenen Ebenen und den Eisblumen und krystallenen Wäldern nur geträumt zu haben.

4.

Aufenthalt in Volhynien.

1.

Zytomierz, Mitte December.

Wir haben den Landbewohnern, den Schneefeldern, Eispalästen und Wölfen Lebewohl gesagt und sind in die Stadt gezogen. An einem grauen Decembermorgen verließen wir das Gut; eingetretenes Thauwetter hatte die Wege verdorben und ließ uns trotz vielfachen Gespannes nur langsam vorwärtskommen. Die bekannten Gegenden, durch die wir bis Berditschew fuhren, uns liebgeworden in der Sommerschönheit ihrer Wälder, erschienen jetzt in der winterlichen Umhüllung fremd und traurig; die Straße war öde, nur dann und wann

von einem jüdischen Fuhrwerk belebt. Von der schmuzigen, häßlichen, nur von Juden bewohnten Stadt sahen wir zum Glück wenig, da wir im Dunkeln ankamen und in der Morgendämmerung wieder abreisten.

Schon waren wir in Volhynien und erkannten den neuen Charakter der Landschaft trotz ihres Schneegewandes. Der Boden wurde ungleich und zeigte Höhen und Tiefen; Tannenwälder erhoben sich aus dem Schnee, Berge mit Nadelholz bedeckt zogen uns zur Seite hin und ein Fluß, in dem Eisschollen trieben, belebte das öde Land. Die kleinen Dörfer lagen da, still wie im Schnee erstarrt; Alles hatte sich in die Hütten verborgen und nur wenn unsere Karavane von Schlitten und Pferden anlangte, schien etwas Leben zu erwachen: Männer, Frauen, Kinder in Schafpelzen und großen Stiefeln stellten sich um die Wagen, während wir vor einer Schmiede oder einem Posthaus hielten, und betrachteten nicht uns, sondern die Pferde, interessirten sich für das Ab- und Anspannen und legten hülfreiche Hand dabei an, ohne eine Belohnung zu erwarten.

Auf einer Fähre gelangten wir durch die Eisschollen an das jenseitige Ufer des Teterew; einige beschneite Thürme, die sich vor uns erhoben, verkündeten die Nähe der Stadt, auf welche keine Anlagen, Landhäuser oder Lustörter, wie man sie in Deutschland im Umkreis der kleinsten Ortschaft findet, vorbereiten.

Unser Haus, nahe an der Barrière gelegen, empfing uns mit seinen hellen freundlichen Räumen wie ein alter Bekannter, oder wie ein neuer, bei dessen Anblick man ahnt, daß er uns theuer werden kann. Auch beim ersten Blick aus Fenster und Balconthüren über die beschneiten Bäume des Gartens auf die Kuppeln und Thürme des Klosters und die tannenbewachsenen Berge im Hintergrunde war es uns, als

sähen wir auf allen Punkten tausend noch verhüllte Freuden uns erwarten.

Am andern Tage lernten wir diese unsere einstweilige Heimat Zytomierz, die Hauptstadt Volhyniens, näher kennen. Gleich allen russischen Städten umfaßt sie mit ihren auseinandergestreuten Häusern einen großen Raum; sie zieht sich weit auf der Bergebene hin an den Abhängen und in den Schluchten hinunter bis an den Teterew, an dessen jenseitigem Ufer die Berge wieder emporsteigen. An der Straße, die wir bewohnen, und noch in einigen andern ebenso langen und breiten Straßen liegen hübsche weiße kleine Häuser mit grauen oder grünen Dächern, meist nur aus einem Rez=de=Chaussée bestehend, zu dem eine kleine Vortreppe führt. Jedes ist nur für eine Familie eingerichtet und bildet mit Nebengebäude, Hof, Garten ein kleines abgeschlossenes Etablissement. Ueber die niedrigen Dächer erheben sich zahlreiche alte Bäume, theils schlanke Pappeln, theils hochgewachsene Birken, die selbst mit blätterlosen Zweigen anmuthsvoll erscheinen. Man ahnt aus dem Ganzen die Sommerlieblichkeit der Stadt; jetzt aber im Winter, mit diesen breiten öden Straßen und den vielen kahlen Bäumen und Gärten erscheint sie wie ein verlassener Badeort. Man müßte die Bewohner aller dieser luftigen kleinen Sommerhäuser bedauern, wüßte man nicht, daß diese Wohnungen, durchaus geheizt, mit doppelten bis zum Frühling festgeschlossenen Fenstern, keinen Hauch des Winters einlassen.

An der Hauptstraße, die zur Barrière von Kiew führt, zeigte man uns das Haus des Generalgouverneurs, ebenfalls nur ein weißes luftiges Gebäude mit grünem Dach und grünen Jalousien, nur in der Mitte zu einem Stockwerk erhoben, die niedern Seitenflügel aber weit von den Bäumen des Gartens überragt. Andere ähnliche Gartenhäuser in der Nähe nannte man uns als Wohnungen des Vicegouverneurs und

des Gouvernementmarschalls. Alles sah so anspruchlos, so gemüthlich heiter und einfach aus, daß man sich leicht ein anziehendes Bild von den Bewohnern dieser kleinen Häuser und ihrem Leben machen konnte.

Hier und da erhoben sich zwischen den einfachen Wohnungen neue elegante mehrstöckige Häuser, anzusehen wie verirrte, aus München oder Berlin hierherverschlagene Wanderer. Neben den von der vornehmen Welt bewohnten größern und reinlichen Straßen ziehen sich viele andere hin mit dicht aneindergebauten Häusern und halbzerfallenen Hütten, die durch Unreinlichkeit, Lärm und zahllose Kinder ihre jüdischen Bewohner ankündigen. In der Mitte dieser regellosen Wohnungen steht auf einer Anhöhe die katholische Hauptkirche, die mit vier Thürmen die ganze Stadt überragt; auf einem andern Felsenhügel erhebt sich ein weißes schloßartiges Gefängnißgebäude. Auf einem offenen öden Platze, über den der Steppenwind von Osten her bläst, steht eine große russische Kirche, weiß mit drei großen grünen Kuppeln; ähnliche kleinere Kirchendome ragen da und dort über die Häuser empor. Am Marktplatz, in der Mitte eines grasbewachsenen Vorhofs, ladet die zweite katholische Kirche mit einer offenen Pforte uns in ihren heiligen Raum. Neben der Kathedrale auf der Höhe liegt das einfache Wohnhaus des Bischofs und das katholische Seminar, dessen schwarzgekleidete Zöglinge dann und wann langsam durch die Straßen ziehen. Vor den russischen Kirchen und vor den Wohnungen russischer Priester sieht man häufig eine große Menge wilder Tauben versammelt, welchen hier täglich reichliches Futter ausgestreut wird. Der russische Bischof bewohnt in unserer Straße ein großes, einsam zwischen hohen Bäumen gelegenes Haus, dessen grünes Dach ein goldenes Kreuz überragt und vor dem man immer einige russische Mönche in schwarzen Gewändern auf- und abwandeln sieht

An den meisten einstöckigen Häusern des Marktplatzes ziehen sich Verkaufshallen hin, der Gostinoi-Twor, der in keiner russischen Stadt fehlt. Dort verkaufen die bärtigen russischen Kaufleute in stattlichem Kaftan, mit rothen freundlichen Gesichtern in einzelnen Läden verschiedene Fabrikate, besonders Eisen-, Kupfer- und Pelzwaaren, Alles ziemlich solide tüchtige Producte des Inlandes, während die jüdischen Händler meist Erzeugnisse des Auslandes von alter verlegener Beschaffenheit feilbieten, theils in kleinen Läden, theils auf offener Straße, in der sie langsam, mit ihren Waaren bepackt, auf- und niederschleichen. Mitten unter diesen ärmlichen Kaufläden haben einige polnische oder ausländische Modistinnen, Conditoren, Musikalien- und Buchhändler u. s. w. elegante Magazine etablirt, sodaß man sich selbst hier mit den verschiedensten Luxusgegenständen versehen kann. Auch ein Theatergebäude gibt es, nicht eben schlechter, als die Thespishallen unserer Provinzialstädte zu sein pflegen, und sogar mit einem griechischen Porticus versehen, der aber dem Einsturz ziemlich nahe scheint. Den Winter durch spielt hier eine stehende Truppe täglich in polnischer Sprache vor einem oft sehr vornehmen eleganten Publicum, das mit dem schmuzigen matterleuchteten Hause seltsam contrastirt. Gegenüber steht ein größeres Gebäude, in dem der volhynische Adel seine Marschälle wählt und seine Bälle feiert. Dasselbe hat ebenfalls ein etwas verfallenes Ansehen; vom Frontispice ist der Anstrich theilweise abgelöst, sodaß hinter dem kaiserlichen Adler ein Stück des altpolnischen Wappens hervorschimmert.

Die Fußgänger in den Straßen bestehen fast allein aus langbärtigen Juden, Bauern und glattrasirten Soldaten, zwischen denen Kühe, Ziegen und noch weniger ästhetische Vierfüßler langsam dahinwandeln. Mit diesem gehenden Publicum contrastirt das fahrende und reitende, das auf schönen

Pferden, in eleganten Droschken und vier- und sechsspännigen Equipagen durch die schmuzigen Straßen und über die öden Plätze fliegt.

Nach dem langen Aufenthalt auf dem Lande freuen wir uns doppelt wieder so viel Menschenleben um uns zu sehen. „Und wo ihr's packt, da ist's interessant" fühlen wir mit dem Dichter und denken, daß Dem nur die Einsamkeit genügen kann, der sich in sie mit einer großen Idee, einem großen Glücke oder einem großen Schmerze flüchtet. Wir freuen uns, wieder in der Welt zu sein, in der man sich ja auch mit jedem tiefern Athemzuge des Gedankens Einsamkeit schaffen kann, — freuen uns, uns selbst widerzuspiegeln in tausend Gestalten, in allen uns wiederzufinden, tausendfach carikirt oder idealisirt: der Handelnde und Leidende, der Glückliche und Traurige, das Genie und die Narrheit, der Sündige und Tugendhafte — in Allem siehst du Das, von dem etwas deine wie jede Menschennatur entwickelt oder im Keime verbirgt!

Seitdem der Schnee von neuem die Straßen bedeckt, sind sie von vielen Schlitten belebt; zierliche kleine zweisitzige, mit weichen Pelzdecken belegt, fliegen zu Hunderten vorbei; hinter den Pferden sind farbige Netze ausgespannt, grün, roth oder goldgelb, wie Sonnenstrahlen anzusehen. Darüber thronen die Kutscher in pelzbesetztem Kaftan, mit langem Bart und hohem Hut, und rufen ohne Unterlaß: „Na prawa", rechts! „Na lewa", links! Unaufhörlich eilen diese kleinen Schlitten aneinander vorüber und troß ihrer Menge und der Schnelligkeit des Fahrens ereignen sich selten Unglücksfälle, was man der strengen Aufsicht, unter der die Kutscher stehen, und den harten Strafen, die ihnen bei solchen Unfällen drohen, zu-

schreiben muß. Schwerfälliger ziehen die großen Reiseschlitten mit den dicht in Pelz gehüllten Pferden und Dienern vorbei und die Lastschlitten der Bauern, welche mit beschneitem Holz und Feldfrüchten oder festgefrorenem Wild und Fischen beladen sind; diese kommen am zahlreichsten des Sonntags, wo hier, wie in Süddeutschland, der Hauptmarkt gehalten wird und auch die Juden ihre Waaren in größter Menge ausbieten, wodurch die Stadt jedes festliche Aussehen verliert; bis an die Kirchthüren drängt sich das Handeltreiben und mit dem Trödelkram alter Kleider und Geräthe verkaufen die Juden auch Heiligenbilder, Crucifixe und Rosenkränze; freilich macht die Kirche dann mit ihrem Orgelklang, Weihrauchduft und ihren weißgekleideten Priestern einen doppelt feierlichen Eindruck und erscheint wie ein Asyl mitten im Weltgewühl.

Bei den Wegen durch die Straßen wird man häufig in den Orient versetzt, nicht blos durch die vielen Juden in ihren dunkeln Kaftanen, sondern auch durch die Tscherkessen, Perser und Kosacken, die dann und wann in malerischen Trachten erscheinen. In den kalten Tagen sind alle Trachten wenn nicht malerisch, doch immer grotesk. Man sieht die sonderbarsten Verhüllungen und die Bauern tragen alle ihre Kleidungsstücke, ihre Kaftans und Pelze übereinander, dazu große Pelzstiefeln und Pelzmützen, sodaß sie ganz unförmlich erscheinen; die Frauen verhüllen sich außerdem Kopf und Gesicht mit Tüchern, sodaß nur die Augen freibleiben. Auch die Vornehmen verbergen sich gleich ängstlich in ihren kostbaren Pelzen, und die Herren, denen man in der Straße begegnet, gleichen in ihren Mänteln mit weitem zottigen Kragen und der haarigen Kopfverhüllung eher Bären und Wölfen als Menschen. Alles ist gegen den Winter gerüstet und gepanzert wie gegen den schlimmsten Feind; die Häuser sind gleich Festungen gegen sein Eindringen verwahrt und bei weitem

wärmer als die unserigen, sodaß solch ein russischer Winter sich leichter erträgt als einer im Süden, wo man es noch nicht gelernt hat, oder nicht der Mühe werth hält, mit ihm zu kämpfen; auch die Diener haben in den durchaus geheizten Häusern weniger als die unsern zu leiden und selbst die ärmste Hütte ist reich an Holz und Wärme.

Wie sich hier überall der Luxus, die Civilisation und ihre Contraste begegnen, so trägt man, um die widersprechendsten Eindrücke zu vermehren, die Todten unbedeckt mitten durch das bunte Leben. Da gibt es zuweilen die ergreifendsten Begegnungen! Wir hören einen dumpfen Gesang, der Schlitten hält an, wir blicken zur Seite und sehen plötzlich neben uns hoch über den Schultern der Träger eine starre Gestalt, ein bleiches Todtenantlitz. Priester, die das Crucifix und gemalte Heiligenbilder tragen, begleiten die Leiche, der nach uraltem Gebrauch Brot und Salz mit in die Gruft gegeben wird.

Zur Stadt gehört ein Elisabethinerkloster, das am Rande der Bergebene liegt, hoch über dem Teterew, umgeben von Linden und dunkeln Tannen, die seine Kuppeln und Thürme überragen. Wir fahren oft zur Frühmesse in die Kapelle, wo uns der Gesang der Nonnen und ihrer kleinen Zöglinge erfreut und wo eine gute Copie der Sixtinischen Madonna uns vom Hochaltar hernieder wie eine liebe Bekannte grüßt. Die 14 Nonnen, deren Zahl nicht erneut und vermehrt werden darf, sind mit der Erziehung armer Kinder und der Pflege von Kranken verschiedener Religionen beschäftigt. In Küche, Waschhaus, Krankensälen, Garten, Apotheke, Todtenkammer sind sie unaufhörlich thätig; die unter weißer steifer Haube verborgenen Gesichter sehen mild und freundlich aus. Ein Theil des Klostergebäudes dient zu einer russischen Erziehungs-

anstalt für arme Kinder, die hier in großen reinlichen warmen Sälen in Religion, Elementarkenntnissen und allerhand Arbeiten unterrichtet, dabei einfach und gut genährt und gekleidet werden. Die kleinen Mädchen nähen, stricken, fertigen Kleider so hübsch und elegant, daß die meisten Damen der Stadt hier für ihre Toilette arbeiten lassen.

An der hohen Tanne vorüber, die bei einem Besuch Kaiser Alexander's I. am Bergrand gepflanzt wurde, kommt man zu einem niedern strohbedeckten, von alten Bäumen umschlossenen Hause, in dem ein ehrwürdiger heiliger Mann lebt: der Seelsorger des Klosters, der Abbé D., ein wahres Ideal von Priester, der sein Vermögen wie seine Kenntnisse, die sich über alle Reiche des Wissens erstrecken, am Altare Gottes niedergelegt und sein ganzes Leben dessen Dienste geweiht hat. In dunkler Morgenfrühe geht er durch Schnee und Kälte zum Kloster, um dort die Messe zu lesen; dann fährt er in ärmlicher, mit Stroh gefüllter Britschka da- und dorthin, zu Reichen und Armen, um Kranke und Sterbende zu trösten, Rathlosen zu helfen, Unwissende zu belehren. Dünnes Silberhaar bedeckt sein Haupt, Nachtwachen, Arbeit und Entbehrung haben sein Gesicht durchfurcht; aber ein höheres Licht als das der Jugendfrische ist darüber ausgegossen; es ist, als ob im Antlitz selbst etwas von jenem Heiligenschein strahle, der sonst im Bilde das Haupt der Auserwählten Gottes umgibt.

2.

Zytomierz, Anfang Januar.

Die zwei großen Kirchenfeste des Winters sind vorüber. Das erste derselben, das Weihnachtsfest, wird zwölf Tage später als das unsere und eigentlich nur in der Kirche gefeiert und ist nicht durch Lichter und Kinderjubel verschönt wie bei uns. Die deutschen Christbäume leuchten nur in einigen mit

der Fremde bekannten Familien. Dennoch schmücken auch hier einige liebliche Gewohnheiten das Fest. Sobald der erste Stern erscheint und die Glocken das Ende des Fasttags und das Nahen der heiligen Nacht verkünden, bricht man in allen polnischen Häusern die geweihten Oblaten, theilt sie mit Verwandten und Freunden und begrüßt sich gegenseitig mit Glückwünschen. Ein Festmahl ist bereitet aus Fischen und süßen Speisen und Heu und Stroh ist unter das Tischtuch gebreitet, zur Erinnerung an das erste Lager des Christkindes, dessen Geburt um Mitternacht von allen Glocken verkündigt und durch Messen in allen Kirchen gefeiert wird.

Diesem heiligsten Feste folgt das der Taufe des Herrn, am 6. Jan., das durch die Einsegnung aller Gewässer im Reiche gefeiert wird. Wir fuhren, die Ceremonie mit anzusehen, an das Ufer des Teterew. Es war ein kalter heller Wintertag. Alle Wege, die zum Flusse führten, alle beschneiten Höhen an beiden Ufern waren mit Menschen bedeckt; Kinder saßen da und dort auf den kahlen Aesten der Bäume; die Helme der Militärs, die bunten Festkleider der Bürger und Bauern glänzten in der Sonne. Das dichteste Gedränge fand auf dem gefrorenen Flusse selbst statt, in dessen Mitte unter einem Tempel aus Tannenzweigen der Bischof eben den Segen ausgesprochen und die Form des heiligen Kreuzes in die Eisrinde geschnitten hatte. Als wir kamen, war die Ceremonie schon zu Ende; die Procession kehrte zurück; voran schritt der Bischof, ein ehrwürdiger Greis, mit langem weißen Barte in prachtvoller Kleidung, auf dem Haupt eine hohe, mit Edelsteinen besetzte Mütze; ihm folgten viele Priester in Gold- und Silbergewändern, mit langen Bärten und langem über die Stirn gescheiteltem Haar, einige mit farbigen, andere mit schwarzen hohen Mützen, andere in bloßem Haupt: es waren Greise und junge Männer und Alle Modelle zu den

verschiedensten Apostelgestalten. Das Crucifix glänzte in ihrer Mitte, Kirchenfahnen wehten und Standarten mit in byzantinischer Weise gemalten Heiligenbildern und Christusköpfen ragten hoch über die Menge empor, die Psalmen singend den Berg hinanzog. Der größte Theil des Volks aber drängte sich zu jener geweihten Stelle auf dem Flusse, wo das emporquellende Wasser schon das Zeichen des Kreuzes zu überfluten begann. Erwachsene und Kinder, Bürger, Bauern, Soldaten, Alle kamen mit Krügen, Flaschen, Töpfen, um das geheiligte Wasser zu schöpfen, das sich jahrelang frisch erhalten soll. Jeder wollte zuerst zur Stelle, als fürchte er, der Fluß könne ausgetrunken werden; mit Heftigkeit leerte man die Krüge, als sei man durch die quellenlose Wüste gewandert. Hier bot Einer dem Andern seinen Krug; die Aeltern setzten ihn an die Lippen der kleinen Kinder, und Alle, die sich an dem eisigen Wasser sattgetrunken hatten und heimkehrten mit Tannenreisern und gefüllten Gefäßen, sahen so fröhlich aus, als hätten sie aus der Quelle der ewigen Jugend geschöpft.

3.

Zytomierz, Ende Februar.

Doch nicht blos von kirchlichen, auch von weltlichen Festen kann ich euch erzählen, denn wir haben als Zuschauerinnen schon mehren Bällen des Adelscasino beigewohnt und uns von unserer Loge aus an dem bunten Schauspiel amüsirt, an der Leidenschaftlichkeit, in welcher Alle — Junge wie Alte — von den rauschenden Klängen der Mazurka fortgerissen werden, welche den Greisen im Silberhaar und den Damen, deren Frühling seit lange verblühte, noch einmal Jugendgefühle gibt. Beim bloßen Zuschauen fühlten wir das Entflammende, Aufregende dieses Tanzes, der so ganz den polnischen Nationalcharakter ausdrückt.

Die Leidenschaftlichkeit dieses Charakters zeigt sich auch beim Kartenspiel, welches den männlichen Theil der Gesellschaft Nächte durch an die grünen Tische fesseln und ganze große Vermögen oft in einer solchen Nacht fast dämonisch zerstören soll.

Das Haus hier ist ein sehr geselliges; wöchentlich einmal gibt uns eine Soirée dansante Gelegenheit, mehr und mehr mit der hiesigen Welt bekannt zu werden. Wir sind überrascht, in dieser fernen Provinzialstadt eine so auserwählte, gebildete und elegante Gesellschaft zu finden, die während des Carnevals immer zahlreicher geworden ist, da fast alle vornehmen Familien dieser und auch der benachbarten Provinzen sich wenigstens für einige Wochen hier etabliren. Auch die in der Gegend einquartierten höhern Offiziere kommen dann und wann mit ihren Familien und vermehren den militärischen Theil der Gesellschaft. Es ist in ihr ein ewiges Kommen und Gehen, eine stete Bewegung und Verwandlung fast wie in einem Badeort. Da weder Politik noch Theater und Oper Gesprächsgegenstände bieten können, so bewegt sich die Unterhaltung im Allgemeinen nur um die flüchtigsten Interessen des Tages. Doch wehen auch manche frische Winde, und mancher Genuß, den poetische und musikalische Talente oder geistreiche Gespräche geben, läßt ein Echo in der Seele zurück. Die Polen, aus denen der größte Theil der Gesellschaft besteht, besitzen jene angenehmen äußern Formen, jenen Hauch von Vornehmheit und Eleganz, die Frauen jene liebliche Grazie, die Männer jene ritterliche Artigkeit, die der Geselligkeit so besondern Reiz verleihen. Auch die russischen Offiziere, theils Deutsche aus den Ostseeprovinzen, und ihre Damen sind durch Bildung und gesellige Formen angenehme Gesellschafter. Die Meisten sind nur momentan, Viele erst seit kurzem hier. Alle kennen mehr von der Welt als den kleinen Schauplatz, der sie eben umgibt. Die Polen sind großentheils Touristen und

können von halb Europa, die militärischen Herren und ihre Damen wenigstens von den verschiedenen Gegenden des großen russischen Reichs erzählen, in dem sie hin- und herziehen. Man wird durch ihre Schilderungen mit den Wundern von Petersburg und Moskau, mit den Schönheiten des fernen Kaukasus und mit den italischen Reizen der Krim vertraut. Alle diese vielgewanderten Menschen haben etwas Beflügeltes in ihrem Wesen: gewohnt das Leben leicht zu nehmen, den Schaum der Dinge flüchtig zu genießen, haben sie alles Schwerfällige abgestreift und verleihen der ganzen Geselligkeit eine gewisse Frische.

Die ausgezeichnetsten Erscheinungen in der Gesellschaft sind, auch abgesehen von ihrem hohen Range, der Fürst Wassiltschikow und seine Gemahlin. Fürst Wassiltschikow, der Generalgouverneur von Volhynien*), dessen einfaches, ernstes, mildes Wesen jedes Herz gewinnen muß, wird von allen Bewohnern der Provinz, allen Ständen und Nationalitäten mit Dank und Verehrung genannt, während seine schöne geistreiche Gemahlin wie ein heller Stern nicht blos in den geselligen Kreisen, sondern auch in den Hütten der Armen leuchtet. Beide geben einen höchst günstigen Begriff von der Liebenswürdigkeit und Bildung der russischen Aristokratie.

Das interessanteste aller Ballfeste war der von der Fürstin Wassiltschikow arrangirte Bal costumé, der die ganze Provinz in Aufregung versetzte und lange vor- und nachher alle Gespräche erfüllte. Er bot ein glänzendes Schauspiel durch die malerischen prächtigen Toiletten und die Masse von Diamanten, mit denen Haare und Gewänder übersäet waren, sodaß manches liebliche Wesen einer mit Thautropfen bedeckten Blume glich. Die Fürstin Wassiltschikow, die mit künstlerischem Geiste das Ganze geordnet,

---

*) Jetzt Generalgouverneur von Kiew, Volhynien und Podolien.

die Paare und ihre Costüme bestimmt hatte, machte in ihrer Beduinentracht, die so ganz mit ihrer und ihres ähnlich costümirten Cavaliers pikanter Schönheit harmonirte, einen Eindruck so voll Poesie und charakteristischer Wahrheit, daß man sich beim Anschauen wie vor einem Bilde von Horace Vernet fühlte und im Hintergrunde die ganze Wüste mit Palmen und Karavanen erblickte. Nächst ihr war die lieblichste Erscheinung Alexandrine von K., als Bergère in weiß und rosa Atlas mit Rosen im Haar, mit Schäferhut und Stab — selbst eine morgenfrische Rose.

Häufig finden in der Gesellschaft dramatische Vorstellungen statt. Es werden zum Besten der Armen russische, polnische und französische Stücke vortrefflich aufgeführt, wiederum unter der liebenswürdigen Intendanz der Fürstin Wassiltschikow, welche mit Grazie und künstlerischer Begabung selbst manche Rollen spielt.

Ergötzlich ist es, Vorstellungen der öffentlichen Theatertruppe oder öffentlichen Concerten durchreisender Virtuosen unterster Classe beizuwohnen, weil man bei solcher Gelegenheit die heitere Leichtigkeit, mit der die Slawen das Leben erfassen, ihre unzerstörbare Laune, ihre Fähigkeit, in jeder Blume Honig zu finden, so recht kennen lernt. Diese vornehmen, eleganten, selbst künstlerisch gebildeten oder mit den Kunstgenüssen großer Städte bekannten Personen hören mit fröhlicher Bonhommie den schlechtesten Productionen zu, applaudiren aus Güte oder Scherz, amüsiren sich über Alles: über die Mistöne, die düstern kalten Räume und über sich selbst, die in ihnen Unterhaltung suchen.

Endlich hat die Stille der Fastenzeit all diesen Freuden ein Ende gemacht. Auch der Winter bereitet sich zum Abschied. Schon ergraut der Schnee; schon haben wir eine Lerche gehört, die, hoch über den weißen Feldern schmetternd,

das Nahen des Frühlings verkündigt, der heute in zarten flockigen Wölkchen herunterzuschweben scheint, willkommen wie ein lieber lang verlorener Freund. Bald wird er seine goldenen Pfeile wider die Eisdecke der Gewässer richten, bald wird er uns Quellen, Blumen und Vögel, Hoffnungen und Träume, alle süßen Jugendgefühle wiedergeben.

4.

Zytomierz, Anfang Mai.

Diese letzten zwei Wochen glänzen wie ein helles Kleinod in meiner Erinnerung: die neuerwachten Frühlingsfreuden und die rührenden kirchlichen Feierlichkeiten vereinten sich, um aus ihnen ein so harmonisch schönes Ganze zu bilden, daß es mir schwer scheint, es wieder in Details aufzulösen und davon zu erzählen. Kaum weiß ich, ob ich zuerst von den Gärten und Thälern voll Blumen und Vögelgesang oder von den Kirchen voll Weihrauchduft und Orgelklang reden soll. Eins gehörte zum Andern und verschönerte und heiligte das Andere, und der beseligende Gedanke der Auferstehung war hier wie dort lebendig.

Acht Tage vor der Osterwoche beginnen die Vorbereitungen, welche der Abbé O. im Kloster für einen großen Kreis von jungen Mädchen und Kindern hält. In früher Morgenstunde versammeln sich Alle am Bergrand vor dem Kloster und erwarten das Kommen des ehrwürdigen Lehrers. Alles sieht heiter und poetisch aus: der blaue Fluß zu unsern Füßen glänzt in der Morgensonne, das junge Grün schimmert auf den nahen und fernen Bergen und goldiges zartes Laub an manchen Bäumen. Ueber uns singen Lerchen, unter uns in den knospenden Eichen Pirolen und Amseln. Die Kinder pflücken Blumen auf dem Berghang und überall zwischen den dunkeln Stämmen schimmern ihre hellen Gewänder. Alle die

Zerstreuten vereinigen sich, als der Abbé aus der Pforte seines nahen kleinen Hauses tritt, und Kinder und Erwachsene eilen ihm mit frohen Grüßen entgegen. Der ehrwürdige Greis mit dem gütigen Lächeln und heitern Antlitz unter spärlichem Silberhaar ist im Einklang mit dem Frühlingsmorgen und die ganze Umgebung erscheint geheiligt durch seine Erscheinung. Alle folgen ihm ins Kloster, wo er im Saale der Priorin die religiösen Uebungen und Prüfungen hält. Diese Vorbereitungen dauern bis Ende der Woche, wo die meisten dieser jungen Mädchen mit den Nonnen vereint am heiligen Mahle theilnehmen und auch die Kinder ihre ersten Beichten halten. Es ist ein rührender Anblick, wenn der ehrwürdige Priester im weißen Gewande sein silberhaariges Haupt zum blonden Lockenköpfchen eines kleinen Mädchens neigt, das, im Beichtstuhl kniend, ihm ihr kindliches Bekenntniß zuflüstert. Es ist wie ein Bild vom guten Hirten, der auch für das Kleinste seiner Heerde liebend sorgt.

Die Blumen und Kerzen auf dem Altar unter dem schönen Abbild unserer Sixtinischen Madonna, die kleinen Chorknaben, welche weiße Opfertücher halten, die gleich hellen Wolkenstreifen zwischen dem Priester und den Knienden schwanken, der Gesang der Nonnen, die Andacht und Rührung der Kinder — Alles ist so schön poetisch wie ein Traum aus einer andern Welt.

Auch in den übrigen katholischen und in den griechischen Kirchen finden wochenlange Vorbereitungen für die heiligste Feier statt, vor welcher Familienglieder und Bekannte sich gegenseitig um Vergebung bitten und nach welcher sie sich mit freudigen Glückwünschen begrüßen. Die russischen Dienstleute sind unermüdet im Besuche dieser täglichen stundenlangen Vorbereitungen und bei aller sonstigen Eßlust und Gourmandise äußerst streng in der Beobachtung der langen Fasten, die

ihnen nur Brot und in Oel gekochte Gemüse und Fische zur Nahrung gestatten. In der Osterwoche werden täglich in den katholischen Kirchen die uralten Lamentationen gesungen, in denen das Weh der ganzen Welt widerzuklingen scheint.

Am Charfreitag ist das Tabernakel unter Blumen, Zierath und Kerzen ausgestellt, ein bunter, nicht zu der heiligen Trauer des Tages stimmender Eindruck. An den Kirchthüren wird von je einer Dame und einem Herrn aus der Gesellschaft für die Armen gesammelt.

Sonnabend Nachmittag wird die Swentzone oder Pasqua im größten Zimmer des Hauses aufgestellt und von einem Priester gesegnet und mit Weihwasser besprengt. Dies Ostermahl mit seinen eigenthümlich nationalen Fleischspeisen und Bäckereien, mit den hohen Torten (babas), auf denen Osterlämmchen thronen, mit seinem Schmuck von Blumen und grünen Zweigen, bleibt während der Feiertage in allen Häusern stehen und ladet jeden Besuchenden zum Genuß. Um Mitternacht ertönen alle Glocken und rufen zur Auferstehungsfeier, die in allen Kirchen gehalten wird und in den russischen Gotteshäusern, wo sich die Geistlichkeit in aller Pracht und Militär und Beamte in besten Uniformen versammeln, bis zum Morgen dauert. In der Frühe des ersten Feiertags beginnen die glückwünschenden Besuche, die man seinen Vorgesetzten und allen Bekannten nothwendig abstatten muß, sodaß für Viele diese Feiertage beschwerlichste Arbeitstage sind. Der Ostergruß: „Cristos woskres!“ („Christus ist auferstanden!“) durchtönt Straßen und Häuser. Vornehme und Geringe, Freunde, Verwandte, Diener und Herren begrüßen sich mit dem Rufe und küssen sich gegenseitig mehre male auf beide Wangen. Auch seinen Untergebenen und Dienern gibt der russische Herr an dem Tage der Freude den Bruderkuß. Alles scheint in Liebe und Glück verbunden. Nicht blos Küsse, auch Geschenke

werden ausgetheilt. Diener und Dienerinnen bringen am Morgen mit dem Gruße „Cristos woskres" buntbemalte Eier und erhalten Bänder, Tücher oder Geld als Gegengeschenk. Auch die Vornehmen beschenken sich gegenseitig mit Eiern, die oft schön bemalt und verziert sind. Mit den nächsten Bekannten theilt und ißt man Eier unter gegenseitigen Glückwünschen, sowie man zu Weihnachten die geweihten Oblaten zusammen genoß.

Die ganze Stadt hat ein festliches Ansehen, da dieses Jahr auch die Juden zu jetziger Zeit ihr Passahfest haben und ihre Läden geschlossen halten und geputzt umhergehen. Ueberall erblickt man bunte helle Kleider, die Bauern tragen ihre besten Kaftans, die Bauermädchen haben ihr Haar mit Blumen geschmückt und mit ihren besten bunten Bändern, die lang über den Rücken herabhängen. Die Goldhauben und Ketten der Jüdinnen, die Helme und Uniformen der Offiziere glänzen in der Sonne, die kleinen schnellen Droschken und die reichen Equipagen rollen unaufhörlich durch die Straßen, die heute in noch ungesehener Reinheit glänzen. Am zweiten Feiertag beginnen die Volksbelustigungen, welche die ganze Woche durch fortdauern. Auf einem freien Platze vor der Stadt ist ein buntes Gedränge; Schaukeln fliegen empor, andere schwingen sich wie Räder im Kreise. Hackbret und Geigen klingen in unmelodischen Tönen; auf den Tanzplätzen drehen sich die Mädchen und Burschen in ihren eigenthümlichen Nationaltänzen, für die sie wenig Raum brauchen, da sie meist in Springen und Umdrehen auf einer Stelle bestehen. Krüge mit Kwas und Branntwein gehen von Einem zum Andern; auch Nüsse, Aepfel, Orangen, braune Pfefferkuchen und harte weiße Bretzeln werden an vielen Tischen verkauft, an andern würfelt man und gewinnt Glasperlen, Bänder, Spiegel und Zuckerwerk. Die Bauern und Bäuerinnen der Umgegend

legen ihre braunen und grauen Kaftans auch beim Tanzen nicht ab; die lustigsten Tänzer sind die Jemtschiks, die großrussischen Fuhrleute, von weit hierhergekommen, deren rothe oder rosa Hemden über schwarzsammetnen Unterkleidern von den dunkeln Kaftans der Andern abstechen; fröhliche frische Gesichter wie sie zeigen die großrussischen Bäuerinnen, die man hier und da in schönen hellseidenen Jacken oder Kassawaikas, weiten Röcken und bunten Kopftüchern unter der Menge sieht; sie Alle und ihre Männer sind meist blond und blauäugig und haben ein deutsches Aussehen, während die volhynischen und podolischen Bauern mit dunklern Augen und Haar, weniger frischer Gesichtsfarbe und weniger heiterm offenen Ausdruck mehr den Böhmen und Ungarn gleichen.

Aber nicht blos in Kirchen, Häusern und Straßen war es festlich; die ganze Natur erschien gehüllt in Frühlingsduft und Sonnenschein und gerade in diesen Tagen erblühten uns ungeahnte Schönheiten in der Gegend. Nicht blos Blumen und Gräser, sondern Wälder, Thäler, Felsen, Wasserfälle, deren Dasein die dichte Schneehülle verborgen hatte, erstanden plötzlich im neuen Sonnenschein und verwandelten die Welt die uns umgibt. Am schönen Ostersonntag stiegen wir zum ersten mal von der Bergfläche, auf der die Stadt sich ausbreitet, durch den knospenden Eichenhain hernieder ins reizende Thal des Teterew, das wie ein geöffnetes Paradies vor uns lag. Sanftgewellte Berge mit grünen Abhängen, waldigen Schluchten und Felsenvorsprüngen ziehen sich zu beiden Seiten des Flusses hin, der kleine Inseln und Felsenblöcke umrauscht und höher oben mit glänzenden Schaumwellen über ein breites Wehr sich stürzt. Grüne Hütten sind auf den Höhen und am Ufer zerstreut, Kähne gleiten über die Wellen; von den Bergen rechter Hand sieht man die Thürme der Stadt schimmern und näher dem Abhang erheben sich die großen Gebäude

des Klosters; Mühlen, Felsenblöcke und alte Weiden schmücken hier und da die Ufer; das Thal erscheint so lieb und wohlbekannt wie alles Schöne. Wir überblicken es von der Höhe eines Abhangs, auf dem Veilchen und Primeln blühen, und sehen dahin wie auf ein neugeschenktes Reich. Unsere Augen folgen den Windungen des blauen Flusses, der sich rechts, mit der ihm entgegenschäumenden Kamionka verbunden, in ein neues waldiges Felsenthal verliert und links zwischen sonnigen Höhen hinzieht, auf denen kleine Dörfer und junge Saaten schimmern. Weiden und Birken lächeln im ersten goldigen Grün, Ziegen klettern auf den Höhen und suchen Frühlingskräuter; am Ufer und auf den Bergpfaden leuchten die hellen Kleider vieler Spaziergänger. Aus der Stadt tönen Vesperglocken, aus der Luft Gesänge der Lerchen und vom Flusse leise Ruderschläge. — Alles ist froh im Frühlingssonnenglanz und geheiligt von der Feiertagsruhe. Es war Festtag — Auferstehungstag — auch wir neugeboren mit der neugeborenen Welt — „Hoffnung und Glück im Thal" und in unsern Herzen!

5.

Zytomierz, vom Mai bis Juli.

Alle Herrlichkeit, die uns eben umgibt, umhaucht, umtönt und heute und seit vielen Wochen glücklich macht, möchte ich euch in diesem Briefe schicken, alle Worte damit durchdringen, um euch eine Idee von diesem russischen Mai zu geben, der so schön ist wie unser deutscher.

Schon im Winter ahnten wir die Reize dieser Gegend, aber nun sie der Frühling wirklich erweckt hat, übertreffen sie alle unsere Erwartungen und wir sind ebenso freudig erstaunt, wie wenn ein Mensch, mit dem wir lange in gleichgültigem

Umgang lebten, uns auf einmal seine Seele und in ihr einen ungeahnten Reichthum von Poesie und Liebe eröffnet.

Ganz wunderbar hat sich die Gegend verwandelt und ohne den Ort verlassen zu haben, sind wir plötzlich in ein kleines Paradies versetzt. Schon die nächste Umgebung bietet tausendfache Schönheit: aus den Zimmern treten wir in den Garten voller Blütenbäume und Blumen, mit denen das dunkle Buchengrün der Thalschlucht contrastirt, die diesen Garten begrenzt und uns wenige Schritte vom Hause die erquickendste Waldeinsamkeit bietet. Hier ist das Reich der Nachtigallen und vom Abend bis zum Morgen hören wir dies tausendfache Tönen voll Lust und Sehnsucht. Die Nächte sind so still und lau, daß wir oft, von Sternen und Nachtigallen gefesselt, bis nach 12 Uhr im Garten bleiben, dessen Blüten im Mondlicht wie Silber schimmern. Mit dem Duft dieser Blüten mischt sich der der Birken und Pappeln, er dringt aus dem Garten in die Zimmer und man fühlt auch da den Frühling. Nicht blos unsere Wohnung, sondern fast alle Häuser der Stadt umgibt er mit seiner Schönheit: die hohen Pappeln und sanftgeneigten Birken, die alten Linden und Kastanien, die Obstbäume und Akazien sind nun mit Laub geschmückt, beschatten die niedern Dächer und bestreuen sie mit Blüten; Blumen duften auf allen Perrons; überall grünen Gärten, Waldvögel singen mitten in der Stadt; Regen, Wind und Sonne haben die Straßen gereinigt und getrocknet; selbst in die elenden Judengassen dringt etwas von den Düften und Tönen, und die ärmste Hütte hat der Frühling umarmt.

Da die Stadt auf einer von Spalten und Rissen durchbrochenen Bergfläche erbaut ist, so gehen viele Häuser, die an einer öden häßlichen Straße liegen, von der Rückseite auf eine Berg- oder Waldschlucht oder auf ein liebliches Thal. Diese Schluchten und Thäler sind in kleine Gärten verwandelt, die

mit ihren Blumenterrassen, ihren Quellen und Lauben, ihren Bienen und Vögeln und den alten Bäumen, die das junge Blütenleben überschatten, wie verborgene Paradiese mitten im Treiben der Stadt liegen. Bei Spaziergängen in der Nähe und Ferne wird man an die Neckar-, Lahn- und Nahegegenden erinnert; Alles ist anmuthig lächelnd wie dort. Von allen Punkten im Thal und auf den Höhen sieht man das Elisabethinerkloster mit seinem weißen Gemäuer, seinen Kuppeln und seinem hohen Thurm weithin in der Sonne glänzen. Wir gehen gern in seiner Nähe spazieren, freuen uns der Aussicht auf den hellen Fluß und die Waldberge gegenüber, freuen uns an der Lust der armen Pflegekinder des Klosters, die auf dem Rasen spielen, und an dem Wohlbehagen, mit dem einige halbgenesene Kranke im warmen Sonnenschein spazieren, freuen uns vor allem an den Nonnen selbst, von denen einzelne hin- und hergehen mit den freundlichen stillen Gesichtern, welche die großen weißen Hauben nicht ganz verbergen.

Viele Pfade führen von hier zwischen den Eichen und Buchen, die den Berghang bedecken, hinab zum Fluß, der kleine Fischerkähne trägt, dann und wann über ein Wehr schäumt und weiterhin die Kamionka aufnimmt, einen zweiten glänzenden Fluß, der zwischen Tannenhügeln hervorstürzt und an dem ein Theil der Stadt in malerischer Unordnung liegt. Wir aber gehen dem Teterew nach bis ins enge kühle Felsenthal, aus welchem er, von seiner fernen Quelle kommend, hineinrauscht in die offenere Gegend. Felsentrümmer ruhen in seiner Mitte, von den klaren grünen Wellen umspült und von Birken überhangen, die aus den Spalten hervorgewachsen sind. Zu beiden Seiten steigen die Felsen empor, wild zerklüftet und dunkel das Wasser beschattend, das dicht an sie heranrauscht. Alles ist so einsam, still und kühl und man denkt sich im Thal der Genoveva oder Euryanthe. Auch oben

am Rande der Felsen ist es schön zu gehen; hier am ersten Vorsprung sehen wir das ganze heiter belebte Thal vor uns liegen, die sonnigen Berge, das Kloster auf grüner Höhe und die hellen rings verstreuten Häuser, und wenige Schritte weiter finden unsere Augen nur die einsamen Felsen, die Schluchten voll Tannen und Birken und tief unten den Fluß so dunkelgrün im Felsenschatten. Wir athmen entzückt die Wald- und Bergluft ein und den Duft des Thymian und der weißen Blüten der Clematissträucher, die auf den Abhängen wachsen, und vergessen Alles, was nicht rein und frisch ist wie die Welt, die uns umgibt.

Ebenso reizend ist es, auf der andern Seite der Stadt den Windungen des Teterew bis zu den fernen blauen Bergen zu folgen. Auch da geht man in einem stillen kühlen Thale zwischen sanftruhenden Bergen mit Birkenwäldern geschmückt, deren Frühlingsschönheit unbeschreiblich ist. So lustig streben die weißen glänzenden Stämme zum Himmel empor, so lieblich senken sich die hellbelaubten Zweige zur Erde. Viele dieser anmuthigsten Bäume des Waldes stehen in einzelnen Gruppen auf den Abhängen, zueinandergeneigt und flüsternd wie fröhliche Kinder. Da und dort schimmert ein Dörfchen aus dem Waldgrün hervor; nur selten gleitet ein Fischerkahn über die Wellen, die Menschenstimmen sind verstummt; aber die Natur ist laut in tausend Klängen: die Lüfte scheinen von Gesang belebt und aus den Tiefen der Wälder dringen die süßen Töne der Nachtigallen. Auch das Wasser ist voll Leben: auf seiner Oberfläche blitzen gleich tausend Silberfunken oder Sternen die Köpfchen der Fische, die neugierig in die Sonne schauen. Tiefer in den Bergen mischen sich dunkle Tannen mit dem zarten Grün der Birken und dazwischen schimmern die weißen Blüten der wilden Birnbäume und man geht dahin ganz berauscht von Düften und Tönen.

Der Mai, der Marienmonat, ist hier wie in allen katholischen Ländern eine festliche Zeit: täglich finden in den Kirchen Processionen und Predigten zu Ehren der heiligen Jungfrau statt und jeden Abend ruft das Avegeläute zu feierlichem Gottesdienst. Aber auch in anderer Weise feiert man den schönen Blütenmonat: Alles gibt Maienfeste im Freien, „Maijusken" genannt. Da ziehen gegen Abend die Geladenen zu Pferde und Wagen nach irgendeinem nahen Wald oder Berghang, wo sie die Wirthe empfangen, wo Zelte aufgeschlagen, Teppiche auf den Rasen gebreitet, Tische, Sessel und reiche Erfrischungen bereit sind. Musik klingt durch den Wald und bald schweben viel anmuthige Gestalten in hellen Gewändern durch das dunkle Grün. Da und dort lagern Gruppen unter den Bäumen, heitere Paare wandeln in der Einsamkeit auf entferntern Pfaden; die Jüngsten machen Spiele; Reifen und Ball fliegen durch die blaue Luft; Alles ist voll Scherz und Lust. Am Abend blitzen bunte Lampen von allen Bäumen und werfen eine magische Helle auf die nächste Umgebung, während die Ferne mit Bergen und Wäldern im sanften Dämmerlichte des Mondes wie ein Traumland ruht. Raketen sprühen auf, Leuchtkugeln steigen empor und sinken nieder, wie zurückgewiesen von den Sternen, zu deren Nähe sie strebten.

Auch einfachere Maienfeste werden gefeiert: fast auf jedem Spaziergang sieht man fröhliche Gruppen von Bürgerfamilien da und dort auf dem Rasen am Flusse oder am Waldrand gelagert; der Samovar dampft in der Mitte, Körbe voll Kuchen und Früchten werden ausgepackt; Jeder genießt und freut sich des Lebens; Lieder im schönen Laute der polnischen Sprache, oft mehrstimmig gesungen, verkünden von weitem die heitere Stimmung der Gesellschaft. So sucht sich Jeder selbst seinen Lustort da, wo es ihm eben gefällt, und diese improvisirten Vergnügungsplätze mitten in der frischen fröhlichen

Natur haben Reize, die man an unsern öffentlichen Café's und Concertgärten voll Lärm und Gedränge nicht kennt.

Eine andere gesellige Vereinigung bieten die von der Fürstin Wassiltschikow arrangirten Cavalcaden. Es ist eine Lust, daran theilzunehmen. Alles versammelt sich in den Salons und der grünen Veranda der Fürstin; nach kurzer Weile eilt man zu Roß und Wagen. Die Reiter und Reiterinnen sprengen voran; die Equipagen folgen und vergrößern durch ihr vielfaches Gespann den Zug, den die Diener und Grooms beschließen. Es ist ein bunter fröhlicher Anblick durch die eleganten Toiletten der Damen in den Equipagen, die reichen Uniformen der Offiziere und vor allem durch die schönen Reiterinnen, deren schönste die Fürstin Wassiltschikow ist, die, immer dem Zug voran, auf ihrem schwarzen Araberroß über die Ebene fliegt, bergauf bergab über Gräben und Hecken eilt, Alles mit so lieblicher Anmuth und so glänzendem Ausdruck der Freude im sonnigen Antlitz. Es ist wie eine Erscheinung aus einem Persergedicht oder einem orientalischen Märchen. Man zieht durch Wiesen und Felder, dann durch dunkeln Tannenwald zum schönen Thale der Kamionka, dem frischen Bergfluß, der über Felsenstücke rauscht und da, wo sich das Thal erweitert, einen kleinen See bildet, dessen Silberfläche Tannenwälder umschließen. Auf einer Stelle des felsigen Ufers steht ein freundliches Landhaus im Schatten uralter Linden; eine Mühle liegt im Grün versteckt am Wasser und das Geräusch ihrer Räder unterbricht allein die Stille. Die Hügel zu beiden Seiten sind mit lichtgrünen Birken und Eichen und dunkeln Tannen bedeckt und unter den Bäumen blühen rothe Nelken und wilde Maiblumen in Fülle. Wir ersteigen einen dieser Hügel und blicken von oben weit ins Land hinein, im Westen auf zerrissene Berge und Waldschluchten und im Osten auf eine Ebene, die sich mit maiengrünen

Feldern und Wäldern bis in weite Ferne ausdehnt wie ein smaragdenes Meer, in dem die einzelnen Hütten und Dörfer wie weiße Segel in der Sonne schimmern. Viele Wege und Pfade winden sich durch das Grün und nahebei führt die große Landstraße nach Warschau, der meine Blicke folgen bis wo sie sich im Gold und Purpur des Abendroths verliert.

Weiter geht es dann zu Roß und Wagen durch Wälder, Berge, Felsenthäler, über kleine Flüsse und Waldbäche, auf ungebahnten Wegen, immer folgend der schönen unermüdeten Führerin. Hier und da liegen kleine Hütten, und erstaunt blicken ihre armen Bewohner dem Zuge nach, der plötzlich wie ein glänzender Traum durch ihre stille Welt zieht. Die Abendröthe durchdringt den Wald und fließt wie ein Purpurstrom zwischen den dunkeln Stämmen; von einer Kapelle auf der Höhe klingt das Aveglöckchen gleich einem Engelsgruß hernieder. Endlich öffnen sich die Waldhügel und vor uns, jenseit des Flusses auf Felsen und Bergen liegt die Stadt mit durcheinandergestreuten Häusern, Gärten und Baumgruppen, mit den weißen hohen Thürmen der katholischen, und den grünen Kuppeln der russischen Kirchen — ein malerisch schöner Anblick. Den Fluß, der sich unten um die Felsen windet, beleben Fischerkähne und badende Kinder. Auf einer niedrigen Stelle gehen Equipagen und Pferde hinüber und selbst die engen Judenstraßen, durch die wir in die Stadt eindringen, sehen lustig aus im Abendsonnenschein. Die elenden Häuser, die Gruppen vor den Thüren, die spielenden Kinder, die strickenden Frauen, die handelnden Männer — Alles ist verschönert durch die Rosenfarbe des Abends.

So ist schön und flüchtig der Frühling vorübergezogen; jede verschwindende Freude wurde durch eine neue ersetzt; den Blüten der Obstbäume folgten die des Hollunders und Jasmins; dann glühten die Rosen in tausendfacher Pracht; nun duften die Weinreben,

die unser Haus umranken, und die Linden in allen Gärten der Stadt. Auch die Geselligkeit hat sich mit neuen Freuden geschmückt: Ende Mai versammelten die Electionen, die Wahlen der Adelsmarschälle, den größten Theil des Adels dieser und der Nachbarprovinzen in unserer Stadt. Von allen Seiten kamen die schwerbepackten Reisewagen herbei; alle Wohnungen der Stadt wurden in Beschlag genommen und theuer bezahlt. Schneider, Putzmacherinnen und Köche waren vielbeschäftigt. Man glaubte sich durch die Menge der Equipagen, Reiter, Fußgänger und schnell improvisirter großer Kaufgewölbe plötzlich in eine große Hauptstadt versetzt. Feste reihten sich an Feste und das Interesse für diese vermischte sich mit dem für die Wahlen der neuen Marschälle, Präsidenten u. s. w.

An einem dieser schönen Morgen zogen die wählenden Herren in ihren Adelsuniformen in die katholische Kirche, wo Messe, Rede, feierliche Eidesleistung vor dem Generalgouverneur und bei alledem ein großes Gedränge stattfand. Auch in den Wahlsaal blickten wir einmal von der Galerie und hörten die Herren durcheinander rufen, stürmen, Ruhe erbitten, feurige Reden halten, applaudiren, pochen, einer den andern überschreien, sahen sie auf Stühle und Tische steigen und dachten uns dabei lebhaft die alten polnischen Königswahlen und fühlten, daß noch das Blut der Vorfahren in den Adern später Nachkommen rollte. Ebenso stürmisch soll es bei den großen Herrendiners hergegangen sein, die täglich die Wähler vereinigten und bei denen sie in der Wein- und Champagnerbegeisterung schneller zu ihren Beschlüssen kamen als bei den officiellen Verhandlungen.

Die hübschesten der Feste waren die im Freien, so z. B. ein Ball, den der abgehende Marschall Hr. v. V. in dem Birkenhain der Dombrowka gab. Die laue Mondnacht, in der man bis gegen Morgen in leichten Kleidern im Freien

bleiben konnte, die Lampen, die das duftende Birkenlaub beleuchteten, die Pechfackeln am Eingange und in den Alleen, der helle Glaspavillon, der seinen Lichtglanz weit durch den Garten verbreitete und hinter dessen durchsichtigen Wänden man von fernher die Tanzenden schweben sah, die Musik, die von hier den Wald durchklang, die Gruppen der im Freien Wandelnden und Ruhenden, die geschmückten Tafeln unter den Bäumen, die um Mitternacht die Gäste vereinten, die bunte Fröhlichkeit — durch Lichter, Duft und Töne belebt — Alles war zauberisch schön!

Auch das Ballfest beim Fürsten Wassiltschikow hatte Haus und Garten zum Schauplatz, beides illuminirt, durch Gäste und Musik belebt und von lauer Nachtluft durchdrungen.

In demselben Garten fanden die von der Fürstin arrangirten Theaterabende statt. Die Bühne war auf einem Rasenplatz zwischen den Bäumen errichtet; die Sitze der Zuschauer umschloß ein grünes Dickicht von Linden, Buchen und Birken, deren einzelne Partien und hervorreichenden Aeste die überall vertheilten Lampen zauberisch beleuchteten. Es war eine italienische Nacht. Die Lampen brannten ruhig, kein Windhauch bewegte das Laub, Musik tönte in den Pausen durch die laue Luft und die Sterne blickten still auf das frohe Leben nieder. Bis nach Mitternacht dauerten diese Feste, schöne unvergeßliche Sommernachtsträume!

Einige mal sind wir in erster Frühe schon auf dem Klosterberg gewesen und haben die Sonne hinter den Waldhöhen aufgehen und die Morgennebel zerstreuen sehen. Auch in späten Abendstunden standen wir dort und sahen den Vollmond über den Bergen schweben und niederschauen auf sein glänzendes Abbild im Flusse.

Bis in die Kirchen ist der Sommer gedrungen; neulich zu Pfingsten waren sie alle in grüne Lauben verwandelt und

auch außen die Pforten gleich den Thüren der Häuser und Hütten mit Birken und Ahornbäumen geschmückt.

Ebenso heiter war die Feier des Fronleichnamsfestes. Die Kathedrale auf dem Berge konnte nicht alle Andächtige aufnehmen und eine bunte Menge von Herren und Damen, geputzten Bürgern und Bauern drängte sich auf dem grünen Vorplatz im Schatten der alten Linden; Viele waren unter den Bäumen in Gruppen gelagert, beteten aus ihren Büchern, oder plauderten und genossen mitgebrachte Erfrischungen. Vier Kapellen waren längs der Mauern dieses Vorhofs aus Blumen und Zweigen errichtet und viele Betende knieten darin vor den kleinen Altären. Man hörte den Orgelklang aus der Kirche und mit ihm vermischt das Flüstern des Laubes. Endlich tönen die Glocken und aus der Kirche kommt die Procession. Unter lateinischen Gesängen ziehen sie von einem Altar zum andern und als die einförmigen ernsten Psalmentöne verklungen sind, als man den Vorhof voll Linden- und Weihrauchduft verläßt, fühlt man sich wie aus sanftem Traum erweckt und gibt sich ungern von neuem den lauten und bunten Eindrücken des Straßenlebens hin.

6.

Zytomierz, Ende August.

Eine Reise nach Podolien und ein kurzer Aufenthalt dort auf dem Lande hat eine neue Abwechselung in unser Sommerleben gebracht. In mehren Equipagen zogen wir durch das sommergrüne Land, das ich zuletzt so ganz anders in der traurigen Winterhülle gesehen hatte. Mit der herrlichen Natur contrastirten die kleinen schmuzigen Judenstädte, in welche nichts von des Sommers Reiz gedrungen war.

Die blauen Seen, die Birken- und Eichenwälder, die ihr schon kennt, hießen uns auch diesmal freundlich willkommen

und der Garten empfing uns mit duftender Rosenpracht. Alle Freuden des vorigen Jahres genossen wir noch einmal in flüchtiger Wiederholung; wir fuhren auf dem See, an den Schilfinseln, den goldigen Nymphäen, den wilden Schwänen vorüber, suchten unsere Lieblingsplätze in den Wäldern auf und fanden uns überall bekannt, wie begrüßt von den Geistern hier verlebter schöner Stunden. Auch in die Nachbarschaft machten wir Ausflüge, an die einsamen waldigen Ufer des Bug, wo der Abendwind im hohen Schilfe seufzt und weiße Wasservögel über die dunkle Fläche gleiten und in die Steppe, wo nur Blumen und Vögel und Schmetterlinge leben und der Mensch sich nur da und dort eine kleine einsame Hütte gebaut hat.

So vergingen die Tage schnell, aber doch war ich froh, als uns das heimatlichere Volhynien wieder umgab mit seinen dunkeln Tannenwäldern, seinen schnellen Flüssen und seiner reizenden Abwechselung von Berg und Thal; denn wie lieblich und fruchtbar auch Podolien ist, doch ermüdet das ewige Einerlei der Seen und Wälder und die Wellenlinie thut wohl nach den immer gleichen Linien der Ebene.

Die vornehmen Bewohner der Stadt setzen ihr fröhliches Sommerleben fort. Bald ist ein enges Felsenthal, bald ein grüner Berghang der Salon, in dem sich die Gesellschaft versammelt. Ein solches Fest im Freien fand neulich auf dem schönsten Aussichtspunkte der Umgegend statt, auf einem Berge, der den Blick in drei verschiedene Thäler bietet, das eine gebildet von den grünen Höhen, auf denen ein Theil der Stadt und das Kloster liegt und zu deren Füßen der Teterew in lieblichen Windungen hinzieht, das andere von Felsen und Tannengründen umschlossen, und das dritte begrenzt von dunkeln Waldbergen, auf deren einem ein einsamer Kirchhof liegt, dessen Kreuze im Abendlichte schimmern.

Alle diese Sommerfreuden werden durch das schönste Wetter begünstigt; vom April bis jetzt — Ende August — war ein Tag wie der andere sonnig heiter, alle Nächte lau und sternenklar; häufige kurze Gewitter erfrischen die Luft und die Erde, die noch fast maigrün ist. Auch unser Garten ist noch mit Glanz und Frische geschmückt; die Nachtigallen singen nicht mehr, aber andere Gäste beleben das Thal und wir erfreuen uns an den zierlichen Sprüngen der Eichhörnchen, die zwischen den Buchenästen auf- und niederklettern und die Menschennähe nicht fürchten.

So nahen die letzten Sommertage; es ist mir, als läse ich die letzte Seite in einem herrlichen Buche. Das Buch ist zu Ende — die Zeit ist vorüber; aber Das, was wir darin gelesen, Das, was sie in unsere Seele gelegt hat, bleibt als Nachklang ewig in ihr zurück.

7.

Zytomierz, vom September bis Anfang November.

Nicht von den feuchten trüben Herbsttagen und den melancholischen Stimmungen, die sie begleiten, will ich euch erzählen, sondern wie immer nur von den schönsten Stunden, die ja auch die Erinnerung viel lieber und sicherer festhält als die traurigen Momente. Nach lang anhaltenden Regengüssen kamen die sanften Tage, von denen Uhland singt, wo der Himmel in reinem Blau und die Erde in frischem Grün erglänzt. Wir beginnen von neuem unsere Spaziergänge auf den grünen Bergen und in den stillen Felsenthälern und sehen an dem goldenen Schimmer, der sich schon über die Wälder verbreitet, daß die Zeit vom Frühling bis jetzt doch nicht so kurz war, wie sie uns erschien. Immer entdecken wir neue schöne Punkte in der Umgegend. Neulich folgten wir dem Laufe der Kamionka, die sich unterhalb der Stadt in den

Teterew ergießt, und kamen in eine reizende Einsamkeit von Waldhöhen und Felsenklippen, in welcher das rauschende Flüßchen Leben verbreitet; rückwegs war es schön zu sehen, wie es aus der Einsamkeit ins helle Leben hinauszog, wie Häuser und Hütten sich in seiner Flut spiegelten, wie es Fischerkähne trug und lustig die Räder einer Mühle bewegte. Weiterhin umschlingt es die Bergklippe, auf welcher sich die Kathedrale und ein Theil der Stadt erhebt, und wir, die wir jenseits stehen, sehen mit Entzücken das schöne Bild — den dunkeln Felsen über den blauen Fluß, auf den er tiefe Schatten wirft, die hellen Gebäude zwischen dem regenfeuchten Waldgrün, Thürme, Kreuze und Fenster vergoldet vom Abendsonnenglanz, seitwärts Wälder von Tannen, deren Wipfel in Purpur getaucht sind, und ganz im Hintergrunde die Alpenwelt des Himmels — die Wolkenberge mit weißen, vom Abendroth umglühten Spitzen.

Ein andermal wanderten wir auf der einsamen, wild bewachsenen Fläche der Berge, welche das Teterewthal umschließen. Es war ein düsterer Abend; dunkel lagen die Wolken über der vom Haidekraut röthlich gefärbten Fläche, auf welcher einzelne Ziegen zwischen den umhergestreuten Felsenblöcken und einsamen Tannen weideten, die ihre schwarzen Arme gen Himmel streckten. Die Wolken senkten sich tiefer und ergossen sich endlich in Strömen und trieben uns über die öde Fläche, die nirgends eine Zuflucht bot; da war ein Rauchwölkchen, das aus einer Tannenschlucht am jenseitigen Abhange emporstieg, eine erfreuliche Erscheinung. Wir folgten ihm nach tief ins Dickicht des Waldes und sahen uns plötzlich vor einer reizenden Einsiedelei, wo uns deutsche Worte begrüßten. Ein biederer Oesterreicher hatte sich dies kleine Paradies mitten unter Wald und Felsen gegründet und bewohnte es mit seiner Frau und zwei Töchtern, die selbst wie schöne Blumen in der Wild-

niß blühten. Wir traten in das freundliche nach Schweizerart gebaute Haus und fühlten drinnen den Hauch stiller glücklicher Häuslichkeit und draußen auf den Balconen und hölzernen Galerien den Geist der Romantik und Poesie, dessen Stimme in den flüsternden Tannenwipfeln und im Rauschen des Waldstroms erklang. Der Regen hörte auf und Diamanten glänzten im Sonnenlicht auf allen Tannennadeln und Gräsern. Ehe wir schieden, sahen wir den kleinen Zaubergarten im Thalgrund hinter dem Hause, vom Walde verborgen, mit dessen Dunkel die tausendfache Farbenpracht der Georginen und verschiedenster seltener Blumen und Gewächse gar lieblich contrastirte; kleine Pfade winden sich durch diese glänzenden Blumenwälder, die sich in Terrassen bis zum jenseitigen Berghang emporziehen, zahme Rehe lauschen da und dort am Wege, eine Quelle sprudelt hell aus der Felsenwand, gleitet zwischen den Blumen hin und verliert sich im Gebüsch des Thalgrundes und ringsum blicken die schwarzen Tannen so ernst herein, als bewachten sie den Garten, der wie ein Wunder plötzlich in der Wildniß vor uns erblühte.

Manche schöne Nachmittagsstunden verlebten wir auch jetzt im Herbste auf den Felsenhängen des Teterewthales zwischen duftenden Kräutern gelagert vor den Bergen und Wäldern, und dem silberglänzenden Fluß und dem Kloster auf dem Felsen mit Kuppeln und flachen Dächern, von schlanken Pappeln überragt — Alles leuchtend lächelnd im Sonnenglanz, Alles so unaussprechlich heiter liebewarm wie ein Bild aus dem fernen Süden.

Oft brachten wir ganze Stunden in diesem schönen Felsenthale zu, saßen auf den Steinen am Wasser und hörten mit Lust sein Rauschen und das Flüstern des Windes in dem goldigen Laube der Birken und den Zweigen der wilden Rosensträucher, deren purpurne Früchte in der blauen Luft glänzen;

dann gingen wir weiter in das Thal hinein, dessen Felsen sich bald dicht an den Fluß drängen, bald auseinandertreten und sich mit grünen Matten und Tannenwäldern schmücken, die von den Höhen bis zum Ufer niederziehen. Unsere Einsamkeit wurde selten gestört, da Niemand hier spazieren geht. Nur auf bekannten und gebahnten Wegen fährt man durch das Land und läßt sich nicht von seinen verborgenen Reizen locken. So hatten wir die Welt ganz für uns und theilten unsere Freuden höchstens einmal mit einem Trupp kleiner Gymnasiasten, die mit Schmetterlingsnetzen und grünen Botanisirbüchsen über die Berge ziehen und denen gewöhnlich ein Pfefferkuchen= oder Bretzelverkäufer in verführerischer Nähe folgt.

Alle seine Schätze bot der Herbst hier in Ueberfluß. Der Reichthum an Früchten ist unbeschreiblich; nicht alle sind in dieser Gegend gereift; man bringt sie vom südlichen Podolien und von weiter herbei; ganze Wagen voll Melonen und Wassermelonen wurden von den Bauern in die Stadt gefahren und für niedrigste Preise verkauft. Auch Tataren aus der Krim kamen und brachten köstliche dunkelblaue großbeerige Trauben, hochaufgethürmt in kleinen Wagen, vor denen die Männer mit den bräunlichen Gesichtern, den kecken dunkeln Augen saßen und mit unverständlichen Worten zum Kaufen luden und das kurze dolchartige Messer aus dem Gürtel zogen, um die aneinanderhängenden Trauben zu trennen.

Bei unsern Spazierfahrten kommen wir zuweilen durch deutsche Colonistendörfer, und ehe man die Herkunft der Bewohner ahnt, fühlt man sich wie in der Heimat, wenn man ringsum die netten weißen Hütten sieht mit bemaltem Gebälk und Fensterläden, mit wohlgehaltenen kleinen Gärten, Blumentöpfen vor den Fenstern und Bänken vor den Thüren, auf denen da und dort ein Alter mit einer Pfeife im Munde, eine Frau mit einem Strickstrumpf sitzt, neben denen kleine

reinliche Kinder spielen. Auch im Innern sieht es nett und heimlich aus; nahe der Thür pickt eine alte Schwarzwälder Wanduhr; im Winkel steht eine buntbemalte Truhe; auf dem Fensterbret neben dem Geranium- und Lavendelstöcken liegt die alte deutsche Bibel und das Gesangbuch. Grüne irdene Krüge und Milchnäpfe stehen auf dem Sims, mit Sprüchen in deutscher Sprache verziert. So sorgsam, wie man diese Andenken aus der Heimat, welche die Urgroßältern einst ins ferne Land mitgenommen haben, bewahrt hat, so treu hat man auch ihre Sprache sich erhalten. Die meisten dieser Hüttenbewohner haben Deutschland nicht gesehen und wissen nur durch Tradition, aus welcher Gegend ihre Vorfahren kamen, und doch sprechen sie noch vollkommen den Dialekt dieser Gegend, sodaß man im ersten Gespräch mit ihnen die Schlesier, Schwaben, Sachsen u. s. w. erkennt.

Auch kleiden sie sich in ihre deutschen Trachten und nicht gleich den hiesigen Bauern, von denen sie ganz gesondert leben, sich nie mit ihnen verheirathen und zu denen sie durch ihren Fleiß, ihre Ordnungsliebe und Reinlichkeit einen auffallenden Contrast bilden.

Auch ihre Religion bleibt ihnen theuer, wie fern sie auch von Kirche und Prediger leben, und sie gehen meilen-, ja tageweit, um dann und wann einem deutschen Gottesdienste beizuwohnen.

Die hiesigen polnisch-russischen Bauern sehen geistvoller und lebhafter aus als die in Podolien; man sieht wahrhaft edle Physiognomien unter ihnen; auch sind viele von ihnen Schlachtschitzen — Adelige, die durch Armuth zum Bauernleben gezwungen sind.

In den letzten Herbstwochen war die Provinz in lebhafter Bewegung durch die großartige Revue, die bei Bjelo-Zerkiew, dem Gute des Grafen Branitzki, stattfand. Man hat uns viel

von den Bällen und Festlichkeiten, zu denen sie Veranlassung gegeben, und von der Gegenwart des Kaisers, die sie verherrlichte, erzählt. Auch Zytomierz hat dieser auf der Durchreise berührt und schon Wochen vorher machte man für diese Ankunft Vorbereitungen, die sehr praktischer Natur und vortheilhaft für Alle waren: man besserte die Landstraßen aus, pflasterte die Straßen der Stadt an vielen Stellen von neuem, schaffte alle Unreinigkeit fort, reparirte Brücken und Barrièren, gab Häusern und Geländern frischen Anstrich und befestigte auf jedem Dache die vom Gesetze gebotenen, aber hier und da dennoch fehlenden Feuereimer. So traut man dem Auge des Herrschers eine wunderbare Kraft zu, bis in die verborgensten Winkel zu schauen und alle kleinsten Mängel zu entdecken. Lange vor dem Tage, an welchem man seine Ankunft erwartete, zogen zahllose Menschen an der Straße hin und her, auf der er kommen mußte, Viele nur um das Angesicht ihres verehrten Zaren zu sehen, ihres „Väterchens", wie ihn die Bauern nennen, eine große Zahl auch, um Bittschriften darzureichen.

Viele alte Frauen, die solche übergeben und den Augenblick der Ankunft nicht versäumen wollten, hatten sich ganz häuslich am Wege niedergelassen, ruhten des Nachts auf Kissen und Decken unter freiem Himmel trotz der feuchten Herbstluft und strickten am Tage auf ihrem Posten. Auch vornehme Damen hatten sich in Lehnsesseln nahe der Barrière placirt und erwarteten zu gleichem Zwecke, in gleicher Spannung, den wichtigen Moment.

Wenn man so viele Hoffende und Bittende sah und sich dachte, daß ein Wort, ein Federstrich so tausend heiße Wünsche erfüllen, so Viele beglücken konnte — dann schien es herrlich, ein Kaiser zu sein!

Auch sollen viele dieser Bittschriften Erhörung gefunden

haben, obgleich sie der Kaiser nicht in Zytomierz, das er des Nachts durchfuhr, sondern einige Tage später, in Kiew, empfangen konnte. Der Kaiser, dessen großartige Heldengestalt wir so gern wieder erblickt hätten, kam leider Nachts hier durch; seinen Sohn aber, den Thronfolger Alexander, der auch in diesem Herbst auf einer Reise nach dem Süden die Stadt berührte, sahen wir bei Tageslicht und in einem ergreifenden unvergeßlichen Moment. Es war vor der katholischen Hauptkirche, wo sich die Geistlichkeit in feierlichen Gewändern zum Empfange des Herrschersohnes versammelte, den die russische Priesterschaft soeben in gleicher Weise vor der griechischen Hauptkirche begrüßt und gesegnet hatte. Die offene Reisekalesche des Großfürsten, dem eine einzige zweite folgte, hielt eben vor der Pforte des Vorhofs; der Bischof, ein ehrwürdiger silberhaariger Greis in langem weißen Gewand, trat heran und reichte segnend das Crucifix dem jungen schönen Manne, der sich im Wagen erhob und es mit beiden Händen inbrünstig umfaßte, es andächtig mit den Lippen berührte und darauf mit demuthsvoller Verneigung den Segen des Priesters empfing. Der graue Reisemantel war zurückgefallen und ließ die edle hohe Gestalt erkennen, und die Sonne, die eben durch die Wolken brach, beleuchtete ein schönes bleiches Antlitz und ließ uns in den ernsten, milden, geistvollen Zügen die Verheißung von Rußlands schöner Zukunft lesen.

Nach den freundlichen Herbsttagen, an denen wir von allen unsern Lieblingspunkten in der Gegend Abschied nehmen und Maigefühle haben konnten, wenn wir an sonnigen Morgen durch neubegrünte Felder fuhren, kamen die trüben Tage, wo rauhe Winde die letzten welken Blätter von den Bäumen wehten und die heimkehrenden Störche gleich schwarzen Wolken über uns hinzogen, wo dichter Nebel die Fernen verhüllte und uns eine Vorahnung von dem Schneegewand gab, das

bald die Erde bedecken wird. Da kehrten jene Gedanken an Tod und Vergänglichkeit wieder, jene trüben Stimmungen, die wir jährlich von neuem durchleben. Aber auch sie werden vorübergehen und Auferstehungsgedanken und neue Jugendgefühle werden mit dem neuen Frühling wiederkommen — und wir danken Gott für dies stetige Gehen und Kommen in der Natur, diesen regelmäßigen Wechsel in der schönen Welt des Lichts und der Farben, für dieses Etwas, das uns sicher bleibt im Wandel unsers irdischen Daseins, in dem soviel dahingeht ohne Wiederkehr, soviel veraltet ohne neue Blüte!

5.

Die Ukraine. Kiew.

1.

Kiew, Anfang März.

Seit einer Woche sind wir in Kiew, der originellen wunderbaren Stadt, von der eine Beschreibung nur schwer eine rechte Vorstellung geben kann. Schon ihre Lage zwischen dem Gebirge und der Steppe, durch welche der Dniepr seine mächtigen Wogen rollt, ist ganz eigen schön. Nicht eine einzige Stadt, sondern eine Vereinigung von Städten scheint sie zu sein, ein Chaos von Menschenwohnungen, auf den Höhen und kahlen Abhängen, in den Thälern und Schluchten verstreut.

In jedem Stadttheil wird man an einen andern wunderbaren Ort der Welt erinnert. Tief unten, zu Füßen der Berge, auf einer Fläche, die sich wie eine Landzunge in den

blauen Strom erstreckt, liegt die niedere oder Thalstadt Podol (dol = Thal), mit ihren weißen und grünen Häusern, Kuppeln und Thürmen, ihren Gärten, Plätzen, Kais, ihrem Walde von Masten, die noch im Eise unbeweglich ruhen, ihrem Kranz von Klöstern, Kirchen und Häusern auf den Bergen im Hintergrunde amphitheatralisch erhoben — an Konstantinopel oder Neapel erinnernd.

Ueber dieser Thalstadt ragt auf den sonnigen Flächen kahler Berge das „Alte Kiew“ — Stare Kiew — empor, neu und glänzend trotz des Namens, mit zahllosen Gold= und Silberdomen, mit alten weißangestrichenen byzantinischen Kirchen und modernen großen Gebäuden von röthlicher Färbung, im griechischen Stil, mit auseinandergestreuten Gruppen neuer Häuser, mit jungen Anlagen und Gärten und weiten sandigen Strecken — eine Erinnerung an Edinburg oder Neu-Athen. Gegenüber diesen Höhen liegt das Petscherski, die Höhlenstadt (von petschera = Höhle, weil sich hier die Katakomben befinden), mit den neuen gelblich schimmernden Gebäuden der Citadelle, die in gothisch=normannischem Stile, mit zinnengekrönten Mauern und runden Thürmen, einzeln in weiten Zwischenräumen aufgeführt, mittelalterlichen Burgen gleichen, hinter denen sich als Contrast die alten byzantinischen Kirchen und Kuppeln und der hohe Thurm des alten Lawraklosters erheben, während im Vordergrunde reizende elegante Villen, Gärten, Baumgruppen die Abhänge bedecken und ein sonnig heiteres Bild von italienischem Charakter geben.

Zwischen diesen Bergen, in dem Thale, das sich zum Podol hinabzieht, liegt der vierte Stadttheil — Kreſtſchatek — die Kreuzesstadt, die den heiligen Namen von der nahen Stelle am Strome hat, wo das erste Kreuz sich erhob und Wladimir die Taufe empfing. Sie sieht aber nicht geistlich aus, sondern gleicht mit ihren weißen schönen Gebäuden auf

den Höhen, ihren hellen Häusern und Villen in der Tiefe, ihren Gärten, Bosquets und Springbrunnen einem freundlichen eleganten Badeorte, eine Aehnlichkeit, die erhöht wird durch die vielen Café's, Conditoreien, Modeläden, Equipagen, die man hier, wo die vornehme Welt wohnt, vorzugsweise sieht.

So könnt ihr euch vorstellen, welche Fülle von Ansichten der Stadt und Aussichten über das Land jeder Schritt hier bietet. Am meisten fesseln meine Augen die goldenen, silbernen und grünen Kupeln, die glänzend von allen Höhen und Tiefen in den blauen Himmel emporragen. In Gruppen, gleich ganzen Wäldern, sind sie zusammengedrängt, oft funkeln sechs, acht bis zwölf über einer Kirche, ein Anblick, der noch tausend mal eigener und schöner ist, weil sich diese Kirchen nicht blos nebeneinander in der Ebene, sondern über-, untereinander auf den hohen und niedern Bergen erheben. Wie Christbäume mit goldenen und silbernen Früchten aus einer Weihnachtsbescherung ragen diese Kirchen mit ihren glänzenden Domen über die hellen Häuser mit den grünen Dächern in die blaue Luft empor. Alles sieht strahlend heiter aus wie bereitet für ein Fest. Alles erinnert an das Morgenland, nicht blos die Kuppeln und minaretartigen einzelnen Glockenthürme, auch diese lustigen Häuser oft mit flachen Dächern, mit Balkonen, Säulen, grünen Jalousien, nicht in regelmäßige Straßen gereiht, sondern malerisch zwischen Gärten und Bäumen durcheinandergestreut. Herrlich ist diese Weite, diese Freiheit, dies Athmen der Bergluft, dies Erblicken der Natur mitten in der Stadt! Keine engen Gassen gibt es hier, keine dunkeln Winkel und kellerartigen finstern Häuser, kein Versteck für das Laster, keine verborgene Höhle für menschliches Elend wie in andern großen Hauptstädten; die reine Luft durchdringt Alles; das klare Auge der Sonne sieht überall hin!

Eine Menge großartiger Privat- und Gouvernementsgebäude, häufig im griechischen Stil, zeichnen sich unter den übrigen aus und werden durch ihre Lage, meist auf freien Höhen, weithin gesehen. Alles ist so neu, wie eben aus der Erde emporgewachsen; man meint in einem frischen Frühlingsgarten zu gehen; selbst die Kuppeln scheinen heute zum ersten mal die Sonnenstrahlen widerzuspiegeln. Auch werden sie häufig neu vergoldet, wie auch alle Häuser jährlich neuen Anstrich erhalten.

Die größte Ordnung und Reinlichkeit schmücken die Stadt, uns doppelt auffallend nach einem langen Aufenthalt in Zytomierz. Unaufhörlich sieht man die Straßen kehren, leider freilich von Gefangenen mit rasselnden Ketten; kein Grashälmchen wächst zwischen den schmalen glatten Ziegeln, aus denen die Trottoirs zusammengesetzt sind.

Auf allen großen Plätzen sprudeln Brunnen und Fontainen, um die sich das Volk drängt, elegante Laternenpfähle und die kleinen Häuser der Boutschniks sind in regelmäßigen Entfernungen angebracht. Ueber den reichausgestatteten Magazinen steht häufig: „de Paris", „de Vienne", „de Pétersbourg", u. s. w. Französische Tailleurs und Coiffeurs scheint es in Masse zu geben. Hier sieht man das attelage russe in vollem Glanze, zahllose reiche Equipagen, mit vier, sechs und acht schönen Pferden, mit Vorreiter und bärtigem Kutscher in altrussischer Tracht. Alles ist voll Eleganz und Reichthum, auch die Toiletten der Damen und der vielen hübschen Kinder, die man in den Straßen sieht.

Jetzt erst fühle ich mich in einem fremden Lande; hier erst ist das wirkliche Rußland, ja vielleicht nirgends so wie hier, in der Wiege seiner Religion, dem Ziele seiner Pilger, dem slawischen Rom. — Wohl verdient Kiew diesen Namen, auch wegen seiner Lage, seiner Umgebung. Dort die weite

unabsehbare unbewohnte Steppe, in deren Mitte die Stadt thront wie eine einsame Wüstenkönigin — das ist die Campagna, jene blauen Berge, mit manchem Kloster und Gemäuer gekrönt, sind die Albaner Berge — und wie die Ewige Stadt sich auf ihre sieben Hügel, so hat auch diese sich mit Kirchen und Häusern auf die kahlen Höhen gelagert. Hier wie dort hört man Tag und Nacht die Glocken von hundert Kirchen und Klöstern, hier wie dort ziehen unaufhörlich Pilgerscharen durch die Straßen und lagern vor den Kirchen und an den Brunnen, und hier auch wandeln aller Orten Nonnen und bärtige Mönche in dunkler Verhüllung, und um sich noch lebhafter in die Siebenhügelstadt zu denken, sieht man da und dort Bauern mit Körben am Arm und auf dem Rücken, in denen hochaufgethürmt Orangen glänzen, so goldig frisch, als wären sie in den einheimischen Gärten gepflückt.

Menschen, Sprache, Alles ist fremdartiger hier als in Volhynien. Ein bärtiges Volk umgibt uns, aber nur wenig Juden sind darunter; dafür sieht man Tataren, Kosacken, Tscherkessen, schwarzgekleidete Mönche und Nonnen in Menge, viel Militär und — als traurigste Erscheinung — viele Gefangene, die in die Festung transportirt oder von da zu den Straßenarbeiten herabgeführt werden, sodaß man ebenso viel Kettenklirren wie Glockenläuten hört. Wir bewohnen ein Haus im Kreschtschatek, gegenüber dem Kaiserlichen öffentlichen Garten, der sich mit Anlagen, Wald- und Baumgruppen auf den Höhen und in den Schluchten, die jenseits zum Dniepr hinabgehen, ausbreitet und im Sommer der Hauptspazierort der Stadt ist. Zwischen diesen Gartenhügeln zur Rechten und einem kahlen Bergrücken zur Linken, auf dem die katholische Kirche steht und das Stare Kiew beginnt, blicken wir auf den Dniepr und die Steppe jenseits, während wir mehr rückwärts auf unserer Seite das helle großartige Gebäude des

Fräuleininstituts auf einer mit Gärten und Bäumen bedeckten Höhe über der Straße leuchten sehen.

Unter unsern Fenstern ist ein ewiger Lärm von Wagen, Pferden, Karren, Reitern, Militär, Bauern, Verkäufern, die mit lautem Rufe Eis und Kwas und Bäckerwaaren ausbieten. Bei jedem Schritt aus dem Hause umgeben uns neue Bilder, und um keines derselben zu vergessen, will ich euch von jedem bisjetzt hier verlebten Tage erzählen. Unser erster Ausgang führte uns nach dem Petscherski, zu dem wir aus der uns zunächstliegenden breiten, mit neuen Häusern und vielen Kaufläden eingefaßten Straße emporstiegen. Auch die Bergstraßen sind breit und von schönen Häusern und Gärten begrenzt, und rückwärts blickend sehen wir jenseits auf den Höhen die Gebäude der Universität und des Gymnasiums und viele goldene Kirchendome glänzen, während in der Tiefe und rings um uns die hellen Häuser wie weiße Blumen ausgestreut sind. Im Petscherski gehen wir durch regelmäßige Straßen zwischen schönen Häusern und Gärten bis an den Rand der Bergfläche und sehen weithin über die Steppe, die sich, in blauen Duft gehüllt, bis zum Horizont erstreckt. Wie ein Theil von ihr ruht der Dniepr noch erstarrt zu unsern Füßen; nur ein schmaler ungefrorener Streifen windet sich wie ein blaues Band am Rande hin. Neben uns erhebt sich eines der Festungsgebäude mit Thürmen, Zinnen, schmalen Bogenfenstern, einem hochgewölbten Thor, zu dem eine Zugbrücke über die Schlucht führt, welche die Höhe von einer andern trennt. Der Doppeladler schwebt über dem Portal, alle Ornamente, Säulenknäufe, die Brücke u. s. w. sind von Gußeisen — Alles neu, prächtig, großartig. Man fühlt hier und überall, daß man sich im Lande eines großen reichen Kaisers befindet. Von fern winkt über andern Festungsgebäuden emporragend das goldene Haupt des Lawrathurms, des höchsten im Reiche.

Durch eine andere breite Bergstraße gehen wir wieder in das Krestschatek zurück, das mir beim Hinuntersteigen mit seinen Villen und Gärten und elegantem Leben wie Baden-Baden erschienen wäre, wenn nicht jenseits wieder auf andern Bergen die goldenen fremdartigen Kuppeln geglänzt hätten.

Am andern Morgen gehen wir in den Park gegenüber, dessen Sommerschönheit wir uns trotz der öden Alleen und der kahlen durchsichtigen Waldpartien denken können. Wir gehen bis an den Bergrand, wo man vom Balcon eines kapellenartigen Sommerhauses über die weite Steppe und den mächtigen Strom sieht, ein melancholischer Anblick trotz des Sonnenscheins, der Alles verklärt und beengend trotz der unendlichen Weite. Alles ist so leer und einsam in ihr; man sieht kein Dorf, keine Spur menschlicher Wohnung, keine belebte Landstraße; wie eine plötzliche Erscheinung ruht das Podol, das wir mit seinen Thürmen und Kuppeln von hier zu unsern Füßen sehen, in der Einöde. Lange gehen wir auf den einsamen Pfaden bergauf bergab und sehen bald die anmuthigen Häuser des Krestschatek lächelnd vor uns liegen, bald die Goldkuppeln des Stare Kiew durch die kahlen Bäume glänzen. Später spazieren wir auf einer breiten, großartig angelegten Straße, die in Windungen aus dem Krestschatekthal in das tiefergelegene Podol hinabführt. Rechts vom Wege zieht sich in Schluchten und Spalten der Berghang zum Dniepr nieder, und hier war es, wo Wladimir im Jahre 1000 hinabstieg und von griechischen Bischöfen die heilige Taufe empfing; hier war es, wo ihm, der Sage nach, das verlorene Augenlicht im Augenblick der Christenweihe wunderbar wiederkehrte, hier auch, wo seine Unterthanen von fern und nah sich sammelten und nach dem Beispiel und Gebet des Herrschers durch das Wasser des geheiligten Stromes für ein neues Leben geweiht wurden. Ein sehr einfaches altes Monument, ein unschöner schwerfälliger

Obelisk, der auf einem hallenartigen Unterbau ruht, unter welchem sich früher eine Art Taufbecken befand, und der auf seiner Spitze ein Kreuz trägt, bezeichnet die Stelle, wo die Sonne des Glaubens, der Bildung und religiösen Gesittung zuerst für Rußland aufging.

Im Podol empfängt uns mehr Leben als in der übrigen Stadt, denn hier wohnen die Handwerker, die russischen Kaufleute, und Alles regt sich in Handel und Betriebsamkeit. Lastwagen fahren, Ambose und Hämmer dröhnen. Die Kaufleute mit bärtigen frischen freundlichen Gesichtern stehen, zum Kaufen ladend, an ihren großen Magazinen, in denen wenig elegante, aber wie es scheint sehr tüchtige Waare, besonders in Eisen und Leder, aufgehäuft ist. Die Straßen sind gerade und regelmäßig, obgleich viele Gärten die Reihen der Häuser unterbrechen, die hier bis an den Fuß des Berges, dort bis an den Dniepr gehen, dessen Nähe ihnen durch häufige Ueberschwemmungen gefährlich ist; in der Mitte der Stadt liegt ein weiter Marktplatz und wiederum in dessen Mitte der Bazar oder Gostinoi-Twor, ein großes, aus doppelten Reihen von Verkaufsläden und Hallen gebildetes Viereck, der Hauptmittelpunkt des Handels der einheimischen kiewer Kaufleute. Der Marktplatz für die Gemüse, Früchte und andern Landproducte befindet sich hinter diesem Kaufhause. Auch Klöster und Kirchen liegen zahlreich in der Mitte dieses bunten Lebens, alle von großen Vorhöfen umgeben. Wir treten in einen derselben, der zur Kirche der Bratzki gehört; es ist so still feierlich darin; Vögel zwitschern in den kahlen Bäumen; zur Seite ziehen sich Klostergebäude hin mit doppelten hochgewölbten offenen Galerien, in denen die schwarzen Gestalten der Seminaristen oder Mönche auf- und abwandeln; es sieht aus wie ein italienisches Kloster und hat früher den Jesuiten gehört. In der Mitte des Hofes steht die Kirche

schweigend verschlossen; aber selbst die verschlossene Thür fesselt uns durch ihre goldenen Zierathen und die byzantinischen darein gefügten Malereien, unter denen ganz liebliche sanfte Engelsköpfe uns anlächeln. Nun steigen wir die Berge hinter dem Podol empor, mächtig gezogen von einer lieblichen Kirche, die schon während des ganzen Weges uns zu sich emporwinkte. Wie hingehaucht in die blaue Luft leuchtet sie auf der Bergesspitze, diese schöne Andreaskirche mit ihren fünf schlanken graziösen Thürmen, deren einer höchster sich inmitten der vier andern erhebt, und mit den einfach eleganten Ornamenten und leichten Kuppeln. Anmuthig luftig bildet sie einen Contrast zur schwerfälligen Bauart der andern Kirchen, die unter und neben ihr mit ihren massiven goldenen Domen ruhen, wie alte Königinnen in überladenem Schmuck neben einer lieblichen Fee. Alles an ihr, Formen wie Farben, ist einfach schön; zu dem weißen Gemäuer hat man ihr Silberkuppeln und Verzierungen aus dunkler Bronze gegeben. So schwebt sie wie eine weiße Taube, ein Bild des Friedens über der Stadt und ist das Schönste, was wir bisjetzt in dieser gesehen haben. Auch ihre Lage ist eigenthümlich herrlich: von der Straßenseite sieht man sie auf dem Kloster stehen, das in den Berg hineingebaut ist, der sich auf der andern Seite mit Klippen und Spalten bis ins Podol hinunterzieht; eine breite prächtige eiserne Treppe führt von dieser Straße empor bis zu der ebenfalls mit Eisen belegten Plateforme, die das Dach des Klosters bildet und die Kirche umgibt. Diese Plateforme ist der schönste Aussichtspunkt in Kiew. Ueber uns liegt das heitere Podol, weiter der Strom und die Steppen; auf der andern Seite ziehen sich Berge mit Felsenhängen und Schluchten hin, die Spitzen sind mit Kirchen und Klöstern gekrönt, die Abhänge mit Häusern bedeckt und malerische Hütten in den kahlen oder waldigen

Thälern verstreut. Menschenbelebte Pfade winden sich die Höhe hinab und bis in weite Ferne sieht man Klöster und Kapellen auf den Bergen längs des Dniepr glänzen. Eine wahre Paradiesesluft umweht uns, der reine frische Hauch aus Osten! Die liebliche Kirche, unter der St.-Andreas begraben ist, hat keine Glocken, keinen eigenen Glockenthurm wie alle andern Kirchen, und heißt darum auch „die Klanglose". In der Ferne aber und nahe unter uns läuten die Vesperglocken und die ganze Luft scheint von heiligen Klängen belebt.

Wir steigen hinab in die alte Kirche, aus der die mächtigen Töne klingen; es ist die der Sta.-Barbara, die zum Michaelkloster gehört, ein schwerfälliges Bauwerk, das einen Wald von Goldkuppeln trägt. Im Vorhof werden Heiligenbilder, Kreuze, Amulets verkauft und an dessen Mauern sehen wir alte Fresken, von denen die Zeit nur theilweise die neuern Malereien abgelöst hat, welche sie bis vor kurzem bedeckten. Es sind Gruppen von sterbenden Heiligen, trauernden Frauen und Männern, tröstenden Engeln; darunter manche zarte liebliche Köpfe, fast wie aus Bildern von Giotto und Fiesole. In der Kirche selbst herrscht dunkle geheimnißvolle Pracht; die Wände sind bis zur Wölbung mit Gold und Silber bedeckt; zwischen den phantastischen Arabesken sieht man von der Zeit geschwärzte, von Juwelen umgebene Heiligenbilder. Die einzelnen Lampen, die nur in ihrer Nähe einige Helle verbreiten, heben das Dunkel des übrigen Raumes noch mehr hervor. Gott scheint sich unter dieser geheimnißvollen Pracht zu verbergen. Noch schwärzer sind die Seitenkapellen, in deren eine wir treten, von feierlich düsterm Gesang gezogen. In der Mitte ist das Grabmonument der Heiligen, schwarzbedeckt, von goldenen Bogen überwölbt. Erst nach und nach gewöhnen sich unsere Augen an das Dunkel

und sehen an den vier Ecken des Katafalks vier Mönchsgestalten aus der Nacht hervortreten; Alles an ihnen außer die Gesichter ist schwarz, die Talare, die hohen Mützen, die Tücher oder Schleier, die von diesen herabwallen, die langen Haare, Bärte und die Augen mit dem eigenthümlichen fanatischen oder schwärmerischen Blick. Man meint zu träumen und in einer andern Welt zu sein, aus der alle Tagesgestalten, alles der Sonne Bekannte verschwunden ist. Ganz beklemmt und bange eilen wir wieder hinaus in die klare Helle.

Der folgende Tag bringt eine neue Entdeckungsreise: Wir gehen die lange Kreſtſchatekſtraße hinab und durch eine weite Esplanade den Berg hinauf, auf dessen breiter Fläche die Universität liegt, ein großes elegantes Gebäude im griechischen Stil, ganz das Ebenbild der münchener Pinakothek, auch durch die röthliche Farbe des Steins, aus dem es aufgeführt ist und die so kräftig im dunkelblauen Himmel hervortritt. Mächtige Säulen tragen das Frontispice, in welchem der Doppeladler schwebt. Eine breite Vortreppe, gleich der Flur, den Stiegen und Corridoren des Hauses mit Eisenplatten belegt, führt zum hohen Portal.

In kleiner Entfernung links erhebt sich das Gymnasium, ein helles großartiges Gebäude in edlem Palaststil; von den übrigen Seiten blickt man auf wild durcheinandergeworfene kahle und waldige Berge. Auf den jenseitigen Höhen lagert malerisch die Stadt, von den burgartigen Festungswerken überragt. Auch hier oben trinken wir in vollen Zügen die köstliche Luft, frisch wie die der Alpen.

Wir gehen durch dieselbe Esplanade zurück, an vielen hübschen neuen Häusern vorüber und über einen freien Platz, auf dem ein Springbrunnen rauscht und zahlreiche Iswoschtschiks (Droschkenführer) uns anrufen, einen andern Weg zum Petscherski hinan, jede Minute verweilend, um den entzückenden

Rückblick auf den eben verlassenen, von Hügel zu Hügel emporsteigenden Stadttheil und auf die weißen eleganten Villen mit Galerien, Balconen, Kuppeln, Gärten, Pavillons in unserer Nähe zu genießen.

Donnerstag Mittag machen wir einen weiten Weg bis in die Mitte der Festungsgebäude, und kamen über verschiedene Zugbrücken, an Gräben und hohen Wällen vorüber, die, mit Gesträuch bepflanzt und schon grünendem Rasen belegt, Parkanlagen gleichen. Um uns liegen Kasernen, Zeughaus, Kornmagazine, Wohnungen zahlreicher Beamten und Offiziere, Kirchen*), unendliche Gefängnißgebäude — eine ganze eigene Welt, von der wir doch nur einen kleinen Theil sehen, da sie sich über mehre Berge erstreckt. Die einzigen Bewohner dieser Welt scheinen Soldaten, Gefangene und Mönche; diesen Allen begegnen wir in Menge und hier wieder treffen unser Ohr unaufhörlich die contrastirenden Klänge des Kettenrasselns und des Glockenläutens.

In der Mitte der Festungswerke liegt das heilige Lawra-(Laura)kloster mit seiner uralten Kathedrale, eine der ältesten Rußlands; auch hier treten wir ein in eine neue eigene Welt, auf die uns schon die Fresken an den Mauerwänden vor dem Thore des Vorhofs vorbereiten. Da sehen wir in bunten Farben den Metropolit in aller Pracht seines Amtes, gefolgt von einer Schar von Heiligen und Priestern mit Physiognomien, Bärten, Haaren, gleich den lebenden Mönchen um uns, aus den Katakomben ziehen und unter ihnen Kiew liegen mit funkelnden Kuppeln und dunkelblauem Strom und hellgrünen Gärten, lustig bunt gemalt. Wir treten in den großen mit Bäumen bepflanzten und mit Bettlern gefüllten

*) „Der große Nicola" und „der kleine Nicola", so nennt das Volk zwei dieser dem St.-Nicola geweihten Kirchen.

Vorhof. Freundliche Klostergebäude, alle weiß mit grünen Dächern, auf denen kleine Thürme oder Kreuze, Zeichen der zahlreichen Kapellen, emporragen, umschließen den Hof. In seiner Mitte vor uns steht die Kirche, von eigenthümlicher schwerfälliger Architektur; die untere Mauerwand der Façade ist von Bogen in einer Art von schnörkelhaftem Rococogeschmack überwölbt, hinter denen bunte Fresken hervorschimmern und über die sich die weißen zahlreichen Thürme mit ihren gleich schwerfälligen goldenen Kuppeln erheben. Der Glockenthurm, wie schon erwähnt, der höchste von ganz Rußland, steht einzeln rechts von der Kirche, deren Façade durch den Eingang in zwei Hälften getheilt wird. Die Seitenwände derselben, die den offenen zur Pforte führenden Gang bilden, sind wiederum mit Malereien auf Goldgrund bedeckt; eben solche sind in die mit schweren goldenen Zierathen bedeckte Pforte eingefügt. Auch das Innere dieser Kirche umgibt uns mit geheimnißvollem Dunkel, das selbst die vielen Lampen und Kerzen nicht erhellen. Erst nach und nach erkennen wir die unendliche Pracht des Raumes. Die Wände sind bis hoch empor mit Goldarbeit bedeckt, die nicht blos prächtig, sondern kunstvoll ist, Blätter, Ranken, Trauben, Früchte, Engelsköpfchen, in deren Mitte Heiligenbilder schimmern, in blitzende Diamanten gefaßt. Dies viereckige Mittelschiff endigt sich in eine gewaltige, mit Goldsternen bedeckte Kuppel. In der Mitte öffnet sich eine Art Thor zum Heiligthum, wo Kerzenglanz den der Gemeinde verborgenen Altar andeutet, in dessen Nähe nur Männer, nie die Frauen gelassen werden. Ueber dieser Stelle steigen die Goldverzierungen der Wand pyramidenartig empor und auf der Spitze bis hoch in die Kuppel erhebt sich ein goldenes Riesenkreuz. Prächtige, aus massivem Silber gearbeitete Kronleuchter hängen von der Decke hernieder.

Noch geheimnißvoller und ebenso prächtig ist es in den

beiden Seitenkapellen, wo Reliquien und wunderthätige Heiligenbilder, in goldenen Särgen und Schreinen bewahrt, vom Volke gesucht und von schwarzen Mönchen mit bleichen Gesichtern bewacht werden.

Beim Hinausgehen blicken wir von den Stufen noch einmal zurück auf die dunkle Pracht und die demuthsvoll gebeugte Menge, über die sich eben von der Decke langsam ein kolossales, in Gold geborgenes Heiligenbild herniedersenkt. Draußen überfallen uns Scharen von Bettlern und werden, sobald wir einigen gegeben haben, zudringlich wie feindliche Heere, sodaß wir uns kaum aus dem Schwarm retten können. Solche Bettler, theils arme Pilger, findet man in der Nähe aller Kirchen, wo sie fast den ganzen Tag zubringen, sicher, außer dem Almosen der Kommenden auch Speisung, wenigstens Brot, in den nahen Klöstern zu erhalten.

Freitag Nachmittag fahren wir in die Bratzkikirche, oder vielmehr in die kleine geheizte Winterkirche dahinter, deren eine sich fast bei jeder großen Kirche befindet. Wir finden im engen Raum eine große Menschenmasse aus allen Ständen dichtgedrängt, Alle stehend; die Luft ist noch mehr verdichtet durch den Dampf der vielen Kerzen. Vor der Altarpforte stehen ungefähr zwölf Priester in schwarzen, mit Silber besetzten Talaren, Wachskerzen in der Hand, und lesen das Evangelinm; dazwischen tönt der schöne eigenthümliche Gesang des Chors, großentheils aus Kinderstimmen bestehend. Die Hitze vertreibt uns bald. Wir erholen uns im großen Vorhof, wo es frühlingshaft ist unter knospenden Bäumen, auf deren Zweigen Vögel zwitschern; ein Brunnen plätschert, Mönche in ihrer ernsten eigenthümlichen Tracht wandeln langsam in den Gängen und den offenen luftigen Galerien der hohen Klostergebäude. Zwischen den Gebäuden und Thürmen erblickt man die Berge, die, nun der Schnee geschmolzen ist,

noch höher erscheinen; jetzt erst treten ihre Felsenhänge und Schluchten und Wälder und ihre mit goldenen Domen gekrönten Gipfel recht hervor; über alle aber erhebt sich wie eine Lichterscheinung die liebliche Kirche St.-Andrea.

Sonnabend lernen wir nichts als verschiedene Mode- und andere Magazine kennen und sehen, daß man alle möglichen Luxusartikel, von allen Hauptstädten Europas hergebracht, zu den höchsten Preisen haben kann. Fast in jedem dritten Hause ist ein Tailleur oder Coiffeur. Diese wie die Modistinnen sind meist Franzosen, die übrigen Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker meist Deutsche; man hört überhaupt in den Straßen soviel Deutsch wie in unsern ja auch mit Fremden gefüllten Städten. — So fand ich denn auch die Gemeinde in der protestantischen Kirche, die ich Sonntag besuchte, sehr zahlreich. Diese Kirche*) ist ein kleines ärmliches hölzernes Gebäude auf der Höhe einer der bergigen Straßen über dem Krestschatek; das hölzerne Kreuz auf dem Dache zeigt allein seine Bestimmung an.

Später gehen wir bis zur Universität, dann links in das Stare Kiew hinein, am großen, mit prächtigem Eisengitter umgebenen Hofe des Gymnasiums und an neubegonnenen großartigen Bauten (ein Cadettenhaus und ein Progymnasium) vorüber, durch viele öde Straßen mit zerstreuten neuen oder im Bau begriffenen Häusern, zwischen denen wüste Plätze, steinige kleine Schluchten und manche arme Hütten liegen. Da oben stehen noch Mauerreste des sogenannten Goldenen Thores, das Thor des alten Kiew, an das der Polenkönig Boleslaw Chrobry bei der Eroberung der Stadt drei mal mit seinem Schwerte schlug zum Zeichen, daß er Einlaß begehre oder erzwinge. In diesen Resten der Thorwölbung, die man

*) Später hat man eine neue protestantische Kirche zu bauen begonnen.

in neuerer Zeit durch Eisenstangen vor dem Einfallen gesichert hat, sind die Steine regelmäßig fest mosaikartig nach Größe und Farbe aneinandergefügt und durch Mörtel verbunden. In der Nähe steigen viele goldene Kuppeln empor und jenseits breitet sich heiter das elegante Kreſtſchatek und Petſcherski über Thal und Berg.

Weiterhin wird uns ein sehr unscheinbarer Mauerrest aus gebrannten Ziegeln als Ruine der schon vor Olga erbauten Kirche der St.-Irene, der ersten hier gegründeten Kirche, gezeigt.

Dieser ärmliche Steinhaufen und jene Thorruine sind die einzigen Ueberreste des alten Kiew, dessen Gebäude, nur aus losem Material, Backsteinen, Ziegeln u. s. w. aufgeführt, in den verschiedenen Einfällen und Eroberungen durch Polen, Tataren gänzlich untergingen, sodaß dieses jetzige Kiew sich wie ein Phönix ganz neu aus der Asche des alten erhoben hat; selbst die ältesten Kirchen sind auf den Trümmern noch älterer entstanden. Auf dieser Seite übrigens lag damals allein die Stadt, die sich jetzt auch auf den jenseitigen Bergen ausbreitet; hier war damals die Festung, die Burg der Könige; darum hat dieser Theil noch jetzt den Namen des „Alten Kiew".

Wir kommen an der verschlossenen St.-Sophienkirche vorüber, deren schwerfällige Architektur und etagenartig aufsteigender, mit Schnörkeleien überladener, chinesisch aussehender Glockenthurm uns wenig anzieht; lieber steigen wir zur nahen Andreaskirche empor, die uns schon von weitem zu sich winkt und von der aus die Aussicht auf das sonnige weiß und grüne Podol und die blauliche Steppe von neuem entzückt. Das blaue Band im Dniepr ist schon viel breiter geworden und wir dürfen uns auf das nahende Schauspiel des Eisgangs freuen.

Montag gingen wir auf Entdeckungen ins Podol und fanden ein Nonnenkloster, das wie alle Klöster hier aus vielen einzelnen freundlichen hellen Häusern besteht, zwischen denen Gärten, Höfe, Brunnen, Bäume liegen, Alles in weitem Umkreis von einer Mauer umschlossen, eine eigene kleine Welt bildend. Im Hintergrunde steigen die Berge empor, an die sich viele der Gebäude lehnen und auf deren Hängen kleine Gärten terrassenförmig angelegt sind. Alles ist so friedlich heiter; die Brunnen plätschern, Vögel singen, Nonnen in schwarzen Kleidern, den Kopf in schwarze Tücher gehüllt, sind in Hof und Garten mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Eine von ihnen führt uns zur Kirche, die sehr freundlich und hell ist. Bilder und Goldverzierungen bedecken die Wände; überall stehen auf Postamenten kostbare Reliquienschreine, Särge, Bilder, Vasen mit künstlichen Blumen, tausenderlei Kostbarkeiten aus Gold und Silber, gestickte Heiligenbilder u. dergl.; Alles ist nett und glänzend; man sieht, daß die Kirche der Stolz der Klosterfrauen und nicht blos ihr Heiligthum, sondern ihr Kunstcabinet, ihre Raritätensammlung ist.

Nach einigen Regentagen fuhren wir gestern Vormittag zur Sophienkirche, der ältesten der Stadt, von Jaroslaw gebaut. Sie ist wegen Restauration den ganzen Winter verschlossen, viele Fenster zugesetzt, überall Gerüste aufgestellt und so der große Raum verdunkelt und verengt. Auch ist es kalt, wir fühlen eine wahre Grabesluft, sodaß wir uns beeilen, alle die Merkwürdigkeiten zu sehen, die uns unser Führer zeigt, ein alter Priester mit eisgrauem Bart und großem Filzhut auf dem Kopfe. Wir sehen uralte byzantinische Mosaiken, aus Konstantinopel hierhergebracht und meist in die Decke eingefügt, darunter einen kolossalen Christuskopf, ferner merkwürdige Fresken an den Wänden, erst kürzlich durch Ablösen des spätern Mauerbewurfs entdeckt; diese Malereien

sollen aus dem 11. Jahrhundert sein, da die Mauern noch von jener Zeit her stehen; es sind lauter einzelne Gestalten, einzelne Köpfe von Heiligen, die Gesichter und Hände haben oft einen wahren lebensvollen Ausdruck, die Figuren sind meist steif und unwahr.

Auch das Grabmonument des Jaroslaw sehen wir: ein über seiner Gruft an die Wand gelehnter steinerner Sarg mit Sculpturen in Relief, ganz eigenthümliche Figuren, allerlei Fische und Thiere darunter, ebenfalls ein Werk altrussischer Kunst aus dem 11. Jahrhundert.

Viel bleibt uns zu sehen übrig in diesem weiten düstern Raume, über den sich die mit goldenen Sternen bedeckte Kuppel wie ein tiefdunkler Nachthimmel wölbt.

Heute den 21. März war es schon ganz frühlingshaft und bei unserer Spazierfahrt durch die Stadt konnten wir die Schönheit ihrer Lage, die wol einzig in der Welt ist, recht erkennen.

Wir waren im Gostinoi=Twor, dem großen Bazar mit den Magazinen der einheimischen Kaufleute, alle reich ausgestattet, besonders die mit den Hauptproducten der Gegend: den Confituren und getrockneten Früchten. Bis an die Decke hinauf stehen die Riesenglasbüchsen mit allen Arten von eingemachten und trockenen Birnen, Pflaumen, Kirschen, Nüssen, Beeren; ganze Berge von Zuckerhüten, auch einheimisches Fabrikat, erheben sich; aber an ferne Länder erinnern die Masse großer chinesischer Theekisten mit den sonderbaren Lackmalereien. Alles ist außerordentlich rein und zum Kaufen einladend; auch die Verkäufer sehen sehr nett und freundlich aus.

Von hier gehen wir wieder in die Bratzkikirche und hören die Vesper vom Altar singen. Ueberall hängen kolossale Marienbilder, an denen meist nur die Köpfe gemalt und an die

Gewänder und Hüllen aus wirklichem Goldstoff befestigt sind; manche von ihnen, als besonders wunderthätig bekannt, werden unaufhörlich von der Menge geküßt und sind schon ganz geschwärzt von diesen Millionen Küssen. Jeder Andächtige hält ein langes Stück gelben brennenden Wachsstocks in der Hand, sodaß ein starkriechender Dampf den ganzen Raum erfüllt, der aber die elegantesten Damen nicht abhält, zwei bis drei Stunden stehend im Gedränge zuzubringen. Draußen blicken wir entzückt über die Klostermauern hinweg auf die mit Klöstern und Kirchen übersäeten, mit erstem feuchten Grün bedeckten Berge und auf die zerrissenen gelbbraunen Schluchten, die sie unterbrechen; am Himmel ziehen Frühlingswölkchen hin, die Luft ist weich und lau; wir fühlen uns froh und doch so wehmüthig in dieser wunderbar fremdartigen Welt, in die wir so plötzlich und für so kurzes Genießen versetzt sind.

2.

Kiew, Ende April.

Welche reiche interessante Tage verleben wir hier; Tage, die sich in der Erinnerung zu vielen Wochen ausdehnen. Um keinen zu vergessen, muß ich in meiner Erzählung zu dem zurückgehen, an welchem ich euch meine letzten Briefe sandte. Es war Sonntag, 22. März. Am Morgen hörten wir die Messe in der katholischen Kirche, ein einfaches weißes Gebäude, gleich den übrigen Kirchen von einer grünen Kuppel überwölbt, das frei auf dem ersten Berghang des Stare Kiew liegt und eine reizende Aussicht auf die Villen und Gärten des Kreschtschatek, auf den öffentlichen Park, den Dniepr und das Wladimirmonument bietet. Das Innere ist sehr einfach und die Zahl der Priester klein. Mittag fahren wir spazieren in leichtem Anzug, entzückt von dieser so früh erschienenen

Frühlingswärme und den strahlenden Kirchendomen und sonnigen Straßen, in denen reiche Equipagen und geputzte Menschen hin- und herziehen.

Auch die folgenden Tage dauert das Frühlingswetter fort; wir spazieren im Kaiserlichen Garten, klettern auf den Hängen über dem Dniepr umher und erfreuen uns an der grünenden Erde, dem frischen Duft der Tannen und des Mooses und dem Anblick des blauen, hier schon vom Eise befreiten Stromes. Gegen Abend gehen wir häufig auf die Plateforme der Andreaskirche. Die laue weiche Abendluft, das feuchte erste Grün der Berge, die zarten rosigen Frühlingswolken, die Vögel, die im Himmelsblau um die hellen Thurmspitzen fliegen, — das Alles ist bekannt und erregt die gewohnten schmerzlichfrohen Frühlingsgefühle; — die zerrissenen wilden Berge aber, die weite Steppe, der mächtige ernste Strom, das eigenthümliche Geläute, die dunkelverhüllten Mönche und bärtigen Pilger und Bauern — das Alles ist fremdartig — eine eigene wunderbare Welt! Das neue Land, der neue Frühling, Alles ergreift die Seele mit fast überwältigender Macht.

Die folgenden Tage gehen wir nur im Kreſtſchatek, dem nicht aufregenden Stadttheil, wo man nicht wie in der Fremde, sondern wie in München, Berlin und andern uns bekannten Städten, zwischen modernen Häusern, französischen und deutschen Magazinen und viel eleganter Welt spaziert. Das moderne und das alte, das vornehme und das volksthümliche, das kirchliche und das weltliche Rußland begegnen sich in diesem Kiew als wunderbare Contraste, und ebenso liegen in der Umgegend die öde Steppe und das romantische Gebirge wie zwei verschiedene Welten einander gegenüber.

Die ersten Apriltage sind regnerisch; erst Ende der Woche wird es hell. Der Dniepr ist nun offen und geht in mäch-

tiger Breite bis weit hinüber zur Steppe. Es ist herrlich jetzt zu gehen auf den grünen Bergen, wo schon Veilchen duften, unter goldenen Kuppeln, in der klaren Luft!

Die Straßen beleben sich immer mehr. Wie bunt sieht es schon unter unsern Fenstern aus. Jenseit auf allen Pfaden der Gartenhänge schimmern die hellen Gewänder spazierender Frauen und Kinder; auf der Straße zieht ein Regiment Kosacken vorüber, hohe schöne kräftige Gestalten mit braunen Gesichtern, langen Schnurrbärten, dunkeln Augen, über denen die runden mit Pelz garnirten Mützen sitzen. Sie halten lange Piken in der Hand und erheben sich fast aufrecht, wie an ihre Pferde gewachsen über dieselben. Fremdartig aussehende Offiziere, mit gleichen Physiognomien, in ähnlicher Tracht, sprengen nebenher. Vier- und sechsspännige reiche Equipagen rollen hin und wider; Damen und Kinder in eleganten Toiletten sitzen darin; Offiziere und Studenten zu Pferde und in Droschken fliegen vorüber, langsamer rasseln die Telegas der Bauern; unter den Mönchen und Nonnen in schwarzer, den Bauern der Umgegend in einförmiger grauer, weißer oder brauner Tracht schimmern die bunten Röcke und Kassawaikas der Bürgersleute und reichern Bauern.

Am Sonntag gehen wir wieder in mehre Kirchen, erst in die katholische; werfen dann einen Blick in die Goldpracht der St.-Barbarakirche, in der wie überall in diesen Räumen die Altarwand den meisten Gold- und Silberglanz entfaltet, und auf der höchsten Spitze ein Kreuz trägt, tief unter welchem die Thür zum Altar führt. Vor der Kirche lagern Pilger und Bauern und halten zahlreiche Händler ihre Waaren feil: runde weiße ungesäuerte Brote und weiße Kringel. Dazwischen stehen Verkaufstische, mit Heiligenbildern aus Holz geschnitzt, mit Kreuzen, Ketten u. dergl. bedeckt.

Von da steigen wir zur Andreaskirche empor; die Thüren nach den Bergen zu sind geöffnet, der Gottesdienst aber schon zu Ende; das Innere ist einfach, hell, heiter, verschieden von der dunkeln Pracht der übrigen Kirchen.

Heute ist die Aussicht hier oben besonders herrlich, unter dem weichen milden Frühlingshimmel sind alle Gegenstände so deutlich sichtbar und doch in solchen zarten Hauch gehüllt; die Pfade in den Thälern und auf den grünen Bergen sind von Kirchgängern belebt; Frauen mit Körben voll Orangen kommen den Berg herauf; alle Kirchen und Klöster auf den Bergen, der Mönchskirchhof auf einem Abhang, alle in den Thälern verstreuten Hütten und Häuser sind bis in weiteste Ferne sichtbar; gerade unter uns liegt die heitere Wasserstadt. Wir schauen wie vom Himmel hernieder in ihr sonntägliches Leben auf Plätzen und Straßen und vor den Kirchen, wo sich Menschen und Equipagen drängen. Glocken tönen, von oben, von unten, aus der Stadt, von allen Höhen, Klänge, so laut und mächtig, als wollten sie die ganze Menschheit herbeirufen.

Montag gehen wir in das Podol zum Frauenkloster, dessen Lage an den Bergen ich euch schon neulich als sehr lieblich beschrieb. Das Innere ist weniger hübsch; die Gänge und Zellen sind eng, niedrig, es sind keine gemeinschaftlichen Speise- und Arbeitssäle da; jede Nonne lebt für sich, führt ihren Haushalt für sich; von den ärmern wirthschaften oft zwei, drei zusammen in Einer Stube, wo es denn nicht sehr angenehm aussieht; die reichern haben ihre eigenen Dienerinnen, man fühlt wenig von der einen allgemeinen, Alles belebenden Idee, die solch ein Klosterleben durchdringen und idealisiren muß. Auch sollen die Ordensregeln in diesem Kloster nicht sehr streng sein; die Nonnen dürfen ausgehen so viel sie wollen; man sieht sie häufig in den Straßen, auch im Kaiserlichen Garten.

Die jungen schönen Nonnen lassen sich selbst in der Kirche nur verschleiert sehen; daher erblicken wir nur häßliche gelbe, verwelkte, durch Leiden oder Leidenschaften gefurchte Gesichter. Man zeigte uns aber ein kleines Häuschen, einsam auf dem Berg gelegen, in welchem drei junge schöne Schwestern, aus dem innern Rußland nach der Aeltern Tod hierhergekommen, zurückgezogen leben und sich auf die Ablegung des Ordensgelübdes vorbereiten. Das kleine Häuschen erschien uns wie ein Käfig mit drei jungen, mitten im Waldgrün gefangenen Vögeln.

In vielen andern Klöstern sollen Disciplin und Lebensweise weit strenger sein; dieses hier erschien mir mehr wie ein großes Versorgungshaus; großentheils befinden sich auch hier Frauen aus niedern Classen und nur wenig vornehme, die von jenen ganz getrennt leben. Wir waren in einer der ärmern Zellen, wo eine Frau Wäsche trocknete, eine andere kochte oder Teller wusch, eine dritte Kindern stricken lehrte, und wo wenig Ordnung und Reinlichkeit herrschte, und in einer der bessern, die ganz von Möbeln, Heiligenbildern und Stickrahmen verengt und erstickend heiß war. Hier sahen wir auch viele der künstlichen Arbeiten, mit denen sich die meisten Nonnen beschäftigen; es sind Heiligenbilder, Scenen aus der heiligen Geschichte, oft ganze große Kirchenbilder mit Gold- oder Silberfäden nach stehenden Mustern gestickt; die Gesichter allein sind gemalt und werden in die Stickereien eingesetzt, die an unsere mittelalterlichen, in Curiositätensammlungen bewahrten ähnlichen Frauenarbeiten erinnern und großen Fleiß bewundern lassen. Diese gestickten Goldbilder werden weithin in Kirchen und Klöster gesandt; auch die gemalten Heiligenbilder gehen meist aus den Händen der Nonnen hervor; man kann wörtlich sagen: aus den Händen, da selten ihr Geist dabei zu thun hat und sie fast nie neue componiren, sondern immer nur die uralten stereotypen Originale copiren.

Am andern Tage fahren wir schon in der Frühe zur Lawrakirche; der große Vorhof mit den alten Nußbäumen und grünen Bänken, den weißen Klostergebäuden mit grünen Dächern und goldenen Kreuzen, den überall emporragenden grünen und goldenen Kuppeln, den Mönchen und Pilgern erscheint uns wie das erste mal heiter friedlich und doch so fremdartig. Die großen Obst- und Blumengärten, die zwischen und hinter den Gebäuden liegen und sich über den Berghang bis zum Dniepr hinabziehen, müssen in der nahenden Blütezeit reizend sein. Wir gelangen durch Höfe und Gänge auf den Balcon eines der Gebäude, von dem man den herrlichsten Blick über jene Berggärten, den blauen Strom, auf dem weiße Segel schimmern, die Steppenwälder und fernen Höhen hat, während in der Nähe die Kirchen und Kapellen, die Thürme und Kuppeln des Klosters, auf dem Bergabhang zwischen Bäumen über- und untereinander emporragend, bis zum Dniepr hinab verstreut, den malerischsten Vordergrund bilden.

In der Nähe ist die Druckerei des Klosters, in der unter der Direction eines Mönchs mehre Pressen im Gange sind; nur religiöse Bücher in der heiligen slawonischen Sprache werden hier gedruckt, meist mit sehr großen Lettern, die Anfangsbuchstaben häufig mit farbigen Schnörkeln verziert. In einem andern Gebäude am Eingang sehen wir die Buchhandlung, wo ebenfalls Mönche jene Gebet-, Evangelien- und Legendenbücher verkaufen; weiterhin ist ein Magazin von Heiligenbildern, Crucifixen u. dergl., wo man die größte Auswahl und Verschiedenheit dieser geheiligten Kunstarbeiten und unter ihnen besonders viele in Cedernholz geschnitzte Gegenstände findet, die oft Formen- und Schönheitssinn verrathen und aus den Händen ungelehrter Bauern hervorgegangen sind.

Um uns zu neuen Gängen zu stärken, bitten wir an der Thür einer Zelle um Kwas (Bier) und Brot, Gaben, die hier weder dem Vornehmsten noch Geringsten verweigert werden und für welche die freundlichen Mönche nur den Dank annehmen. Diese Mönche übrigens nähren sich nicht blos von diesem Brot und Kwas, sondern sollen sehr à leur aise leben, ihr Kloster überhaupt viele Reichthümer besitzen, die jährlich durch große Schenkungen und durch die Gaben der unzähligen Pilger vermehrt werden.

Heute sehen wir denn auch die größte Merkwürdigkeit Kiews, die weltberühmten Katakomben, welche in uralter Zeit die von den Tataren verfolgten christlichen Russen zur heimlichen Ausübung ihres Glaubens angelegt haben und in denen viele der berühmtesten Heiligen lebten, starben und begraben sind.

Eine bedeckte breite Treppengalerie, von deren einer Seite man in lustige Obstgärten blickt, führt aus den obern Klosterhöfen den Berg hinab bis fast an den Dniepr; auch dort liegen viele freundliche weiße, grünbedachte Klostergebäude zwischen den Bäumen; die Pforte zu den Katakomben befindet sich in der Arcade eines derselben, die mit sonderbaren Fresken bemalt ist: Gruppen von Engeln und Teufeln, welche lange rothe Zungen hervorstrecken, streiten sich um junge Seelen, durch Kinder in weißen Kleidern dargestellt, oder um sterbende Heilige; Weinflaschen, Flötenspiele, Schalen mit Früchten in den Händen der Teufel, bezeichnen ihre Verführungskünste; aber die Engel siegen dennoch; die sterbenden Heiligen tragen noch die weißen Gewänder der Unschuld; die Seele wird in erneuter Kindergestalt von den Engeln emporgehoben; die irdischen Hüllen aber liegen unverwest in den Särgen der Katakomben.

Die doppelte Eisenpforte, die in das unterirdische Heiligthum führt, wird von einem Mönch, der mit rasselndem

Schlüsselbund naht, geöffnet. Wir dringen in das Dunkel, das nur schwach der Schein der kleinen Wachskerzen erhellt, die Jedes von uns am Eingang empfangen hat, und durchschreiten ein Labyrinth von engen gewölbten, sich kreuzenden und windenden Gängen, Einer hinter dem Andern, dem Mönch folgend; die Mauern und der steinerne Fußboden sind durch Alter und Feuchtigkeit schwarz-röthlich marmorirt; alle zehn Schritte sehen wir Vertiefungen in der Wand mit offenen Särgen der Heiligen, deren Körper, sagt man, ganz wohlerhalten sind, die aber unserm Auge zum Glück durch Stoffe verhüllt waren, die nur die Russen in der Gesellschaft aufheben, um die Knochenhände ehrfurchtsvoll zu küssen; hier und da blickt man durch Gitterfenster in kleine dunkle Räume, in denen Heilige ihr Leben zugebracht haben und eben dadurch zu Heiligen geworden sind; in einem solchen engen Kellerraum haben zwölf Brüder zusammengelebt, gewiß die verträglichsten der Welt! Bei jeder Wendung der Gänge und jedem Zusammenstoßen derselben sind kleine Kirchen angebracht, d. h. kleine, von niedern Säulen überwölbte Altäre, an denen häufig Messe gelesen wird, wie denn auch heute aus einem entferntern Theile dieser unterirdischen Gänge ein feierlicher Gesang und schwacher Kerzenschein herüberdrang; bis unter die Erde ist die Passion für Bilder gedrungen, mit denen die russischen Kirchen von oben bis unten bedeckt sind und die mit grellen Farben selbst in diesem Grabesdunkel schimmern.

An bestimmten Festtagen sind diese Katakomben, die sich stundenweit unter dem Dniepr hinziehen und von denen wir nur einen kleinen Theil gesehen haben, von Menschen überflutet, die hier bei jedem heiligen Leichnam, vor jedes Heiligen Zelle, jedem Altar ihre Andacht halten. Zu jenen Heiligen gehören St.-Antonius, der die ersten Höhlen anlegte, und St-Marcus, dessen Trinkgefäß in Kreuzesform man noch zeigt;

auch Nestor, der älteste russische Geschichtschreiber, liegt hier begraben.

Noch jetzt bringen viele der Mönche, die den unterirdischen Kirchendienst besorgen, abwechselnd Tage und Nächte hier unten zu, wählen auch manchmal zu besonderer Sammlung oder Buße diesen nächtlichen grabesstillen Aufenthalt, dessen lautloses Schweigen nur durch das Rauschen unterirdischer Quellen unterbrochen wird. Oft verirren sich auch einzelne Pilger in den labyrinthischen Gängen. So hat neulich ein junges Landmädchen, hinter den Uebrigen zurückgeblieben, den Weg und ihre Begleitung verloren und einen oder einige Tage tief im selten betretenen Innern der Katakomben in schauervoller Finsterniß unter den Todten zugebracht und war selbst halb todt, als man sie endlich wieder auffand.

In der ersten Frühe des Ostermorgens zieht zu einem feierlichen Gottesdienst der Archimandrit mit großem Gefolge von Geistlichen in die Katakomben und betritt sie zuerst vor den Andern ganz allein mit dem Rufe: „Cristos woskräs!“ „Christ ist erstanden!“ „worauf“, so erzählt die Volkssage, „alle todten Heiligen sich in ihren Särgen erheben und den Anruf mit geisterhaften Stimmen wiederholen.“

Ich bin froh, als wir aus den Grabeshöhlen wieder in das schöne liebe Tageslicht hinaustreten. Die Welt scheint mir wie neugeschenkt. Wieder vor der Hauptkirche angelangt, machen wir einen Versuch, den großen Glockenthurm zu besteigen, von dessen Höhe die Aussicht herrlich sein muß, finden aber den dunkeln beschwerlichen Weg in die Höhe zu ermüdend nach der langen Wanderung in der Tiefe.

Von diesem Glockenthurm erzählt die Sage, daß er während des Baus tief in die Erde eingesunken war, aber als die Kuppel mit dem Kreuze vollendet seine Spitze krönte, plötzlich wieder emporstieg, weil diese himmlische Macht des Kreuzes

den Satan und seine Versuche, das fromme Werk zu hindern, überwunden hatte. Man verläßt diese Lawraklosterstadt wie eine andere, von der übrigen ganz getrennte Welt, und doch fühle ich mich schon fast zu Hause unter diesen schwarzen Mönchen, die mir im Anfang so fremd und unheimlich erschienen. Wenn man draußen die belebten Straßen und eleganten Menschen, das ganze gewöhnliche großstädtische Treiben wieder sieht, kann man sich kaum denken, daß man in der Nähe von alledem so eigenthümliche Existenzen und Erscheinungen gesehen hat; es ist, als ob man dunkle wunderbare Geheimnisse tief im Herzen eines heitern Weltmenschen entdeckt hätte.

Den nächsten Abend verleben wir voller Frühlingsgefühle unter singenden Vögeln und grünenden Bäumen im Kaiserlichen Garten, wo wir bald die stille Enge im Thale, bald den freien Blick vom Bergrand über Strom und Stadt suchen, über welche die untergehende Sonne ein Rosenlicht ausgießt.

Eine Feuersbrunst in einem entfernten Stadttheil gab uns neulich Gelegenheit, die Pompiers zu sehen, die mit Blitzesschnelle an uns vorübereilten: in einer enganliegenden grauen Kleidung, mit glänzenden Helmen auf dem Haupt stehen und sitzen sie in malerischen flüchtigen Stellungen auf den langen schwarzen Wagen, die ein Dreigespann von schwarzen Pferden brausend dahinführt, und sind anzusehen wie römische Soldaten auf einem Kriegswagen. Sie erscheinen mit größter Schnelligkeit, sobald von einem der Feuerthürme, die sich da und dort auf den Höhen erheben, durch Flaggen, Nachts durch Laternen von verschiedenen Farben, das Signal gegeben ist. Man hört kein Trommeln, keinen betäubenden Lärm; kein Zulauf der Neugierigen wird am Orte des Brandes geduldet und das Feuer meist mit großer Geschwindigkeit gelöscht.

Neulich besuchten wir die Universität, deren Inneres großartig wie das Aeußere ist, das ich euch schon beschrieben

habe. Wir sehen weite Treppenhallen und hochgewölbte Gänge. Die Wände sind blendend weiß, der Boden ist schwarz gefirnißt, die Treppen sind mit Eisenplatten belegt und da und dort Waschgefäße an der Mauer angebracht, die man durch einen Druck an der Röhre darüber mit frischem Wasser füllen kann; Alles ist reinlich, luftig, frei. Wir durchgehen alle Räume, die verschiedenen Hörsäle, die Hallen der Bibliothek, welche durch die hierherversetzten Büchersammlungen von Krzemienice und Wilna ansehnlich vermehrt worden ist, sehen das Chemische Laboratorium, den Zeichensaal mit einer kleinen Gemäldesammlung, den Fechtsaal mit weiter Aussicht auf die ringsumliegenden öden Berge, den Ballsaal mit einem lebensgroßen Bilde des Kaisers, die Säle der ziemlich ansehnlichen Naturaliensammlung und endlich die griechisch- und die römisch-katholische Kapelle, hochgewölbte Rotunden, die sich in den beiden Eckthürmen des Gebäudes befinden. Auch die großen Gewächshäuser besuchen wir und freuen uns an den einheimischen duftenden Veilchen und Rosen und den Palmen und Cactus und andern Gewächsen fremder Zonen; den Besuch des naheliegenden großen Universitätsgartens aber versparen wir bis auf den Frühling. Die Studenten, deren Menge auf eine gewisse Zahl beschränkt ist, tragen Uniformen, ebenso die Professoren; viele derselben und auch der Rector sind Deutsche aus den Ostseeprovinzen.

Der Dniepr erfreut uns immer von neuem durch seine blaue Fläche und die vielen Segel, die jetzt auf ihr schimmern; auch ein Dampfschiff fährt von hier bis nach Tschernigow und andern Orten am obern Theile des Stroms, dessen unterer Theil wegen der großen Wasserfälle für die Schiffahrt gefährlich ist. Neulich stiegen wir vom kahlen Petscherskiberg zu seinem Ufer nieder; auch da am Wasser steht eines der Festungsgebäude mit Thürmen und Zinnen, wie

eine einsame Ritterburg; ein ähnliches Castell schaut von der Höhe herunter; außerdem ist nirgends eine menschliche Wohnung, auch kein Baum, kein Grün zu sehen, nichts als der kahle Berg und das steile sandige Ufer. Nur das einförmige Schlagen der Wellen an den Strand tönt durch die Stille. In weiter Ferne liegen die niedern jenseitigen Ufer. Wir gehen entlang der Berge, die steil zu unserer Linken emporsteigen. Aus dem zerklüfteten Schiefer- und Lehmboden ragen einzelne Tannen und auf den Vorsprüngen hängen malerische kleine Hütten; ein kleiner Kahn durchschneidet vor uns die Flut und in der Ferne leuchten große weiße Segel. Mit diesen freundlichen Bildern aber und mit dem Eindruck jener großartigen Wassereinsamkeit und dem feierlichen Wellenrauschen contrastiren jene Stellen am Ufer, wo viele Hundert Gefangene an Kais und Dämmen bauen, wo Soldaten, mit Peitschen bewaffnet, sie bewachen und wo Ketten und Karren traurig rasseln.

3.

Kiew, Anfang Mai.

Unterdessen ist die Osterzeit herangekommen und die Vorbereitungen auf die kirchliche und weltliche Feier des Festes beleben die Stadt. Unaufhörliches Geläute umtönt uns. Jede Mitternacht umrauschen uns die Glocken der nahen Barbarakirche eine Stunde lang mit ihren mächtigen Klängen. Man merkt, daß man sich in einer „heiligen" Stadt befindet.

Auch Pilger kommen jetzt in ganzen Zügen herbei und überfluten fast die Stadt; sie umlagern in Scharen die Brunnen und Kirchen und haben nach weiter Reise meist keine andere Herberge als diese offenen Plätze und die Vorhöfe der Klöster, kein anderes Lager als diese Steinplatten, auf denen

sie in Sonnenschein und Staub ausgestreckt, mit dem Kopfe auf ihrem kleinen Bündel ruhend, ungestört schlafen. Großentheils sind sie arm, oder haben das Gelübde abgelegt, sich während ihrer Pilgerfahrt nur durch Almosen zu ernähren; darum theilt man ihnen gern Gaben aus, obgleich sich manche Vagabonden unter ihnen befinden, aber auch Solche, die den Kirchen und Klöstern ansehnliche Geschenke, oft die Ersparnisse eines ganzen Lebens bringen.

Einmal im Leben wenigstens sucht jeder Russe in Kiew zu beten und eine Wallfahrt dahin erkauft ihm Vergebung der Sünden. So kommen die Pilger aus Norden und Süden herbei, von den fernsten Grenzen des Reichs, vom Strande des Eismeeres und den Ufern des Pontus; ja von jenseit der Wolga und des Uralgebirges ziehen Wallfahrer zur heiligen Stadt und legen zu Fuß die unendlichen Strecken zurück. So ist kürzlich eine Bäuerin aus dem innern Sibirien hergekommen, die ein und ein halbes Jahr gegangen war und eben soviel Zeit zu ihrer Rückreise braucht. Auch in Kiew angelangt ruhen sie nicht; mit geschwollenen Füßen, ermattet und bestäubt, ziehen sie auch da von einer Kirche zur andern, beten vor allen Heiligenschreinen und Heiligenbildern über und unter der Erde, schlafen auf Steinen im Freien, nähren sich von dem Kwas und schwarzen Brot, das die Mönche um Gotteswillen geben. Der einzige Luxus, den sie sich erlauben, das Einzige, was sie mit zur fernen Heimat bringen, sind die geweihten Kreuze, Medaillen und Heiligenbilder, die vor den Kirchen verkauft werden und die sie wol auch in den Klöstern als Gegengabe für die dargebrachten Geldspenden erhalten.

So könnte man an dieser Menge verschiedener Pilger die Nationaltrachten von ganz Rußland kennen lernen, wenn sie nicht alle über ihrer gewöhnlichen Kleidung große graue Oberröcke trügen; diese und die Sandalen an den Füßen, die

großen Stöcke in den Händen, die Wasserflasche an der Seite, ein kleines Bündel über der Schulter hängend, sind die allgemeinen Abzeichen dieser frommen Wanderer, die den ganzen Sommer durch Kiew überfüllen.

Sonnabend vor dem Palmsonntag sehen wir im Podol den Jahrmarkt an, der während der Feiertage dauert und von den Pilgern und Landleuten besucht wird, die hier nicht blos Heiligenbilder und andern kirchlichen, sondern auch weltlichen Prunk, Glasperlen, Bänder, Ringe, rothe Schuhe u. s. w. kaufen. Hier wie in den übrigen Stadttheilen macht man Vorbereitungen für die Osterspiele des Volks, errichtet Schaukeln, Carrousels u. s. w.

Der heilige Osterabend kommt mit Maienfrische, Glockengeläut und zarter Himmelsrosenglut; sobald die ersten Sterne schimmern, entzünden sich Lichterketten an allen Straßen; je später es wird, je mehr beleben sie sich. Um 10 Uhr gehen auch wir den nahen Berg hinauf in die katholische Kirche, die übervoll ist, sodaß wir den Gottesdienst und die Procession, die auch außen um die Kirche zieht, nur von fern sehen können. Den schönsten Eindruck haben wir beim Heraustreten: vor uns schwebt der Vollmond in grüngoldenem Glanze; unter ihm schimmern wie leuchtende Perlenreihen die Lampen der illuminirten Stadt, um ihn glänzen unzählige Sterne. So steht er gerade gegenüber dem Altar, dessen Kerzenglanz durch die geöffneten Kirchthüren strömt.

Von hier fahren wir nach Mitternacht im offenen Wagen zur fernen Lawrakirche, um auch dort die Osterfeier mitanzusehen. Welch eine entzückende unvergeßliche Fahrt! Die Frühlingsnacht ist so warm und still und sternenreich, die Stadt so wunderbar schön in der Mondbeleuchtung und im Schmucke dieser zitternden goldigen Lichterketten, die sich kreuzend und verschlingend bergauf bergunter ziehen und die Straßen

und die Umrisse aller großen Gebäude bezeichnen. Alles ist voll Leben; Fußgänger, Equipagen ziehen alle in derselben Richtung zur Lawra, deren mächtige Glocken rufen und deren bis zur Kuppel erleuchteter Glockenthurm wie ein Wegweiser in der Ferne emporstrahlt. Bald sind wir ihm nahe, steigen aus, treten in den illuminirten menschenvollen Vorhof, dann in die Kirche. Ein Lichtmeer strömt uns entgegen. Geblendet von der Pracht und Helle kann man im Anfang kaum das Zaubervolle fassen. Bis zur Höhe der Kuppel verbreiten viele Tausend Kerzen eine Tageshelle im ganzen Raume und lassen seinen Reichthum und das Detail der Verzierungen, der Arabesken und Bilder besser erkennen als am Tage selbst. Feurig glänzen die goldenen Wände, milder schimmern die riesenhaften Silbercandelaber im Glanze des dichten Kerzenkranzes, den sie tragen; aber nicht blos von ihnen und den Wänden und Altären strömt das Licht, auch jeder der vielen Tausend Menschen hält eine brennende Kerze; all diese Tausende gehören der vornehmen eleganten Welt an, denn das Volk ist in der Nacht nur auf die Galerien beschränkt; Offiziere in glänzenden sternenreichen Uniformen, Damen in Soiréetoilette drängen sich wie zu einem Hoffest; mit ihnen contrastiren die Mönche und Nonnen in ihren schwarzen Gewändern und Verhüllungen. In der Mitte der Kirche, um eine Art von heiligem Grab oder Katafalk, ganz in Gold- und Silberglanz gehüllt, sind die Priester versammelt, die Kerzen halten und recitativartig Evangelien oder Psalmen singen. Bald ziehen sie Alle an uns vorüber zu einer Procession außen um die Kirche, Alle in verschieden prächtiger Tracht: die gewöhnlichen Popen mit unbedecktem langen schwarzen Haar, die Archimandriten mit hohen schwarzen, die höhern Geistlichen mit rothen Mützen, die gleich den weißen Gewändern von Gold, Silber und Juwelen funkeln; inmitten Aller schreitet

der Metropolitan, ein Greis mit echtslawischem Gesicht und langem weißen Bart, eine hohe blaue, von Diamanten strahlende Mütze auf dem Haupt und den St.-Andreasorden am breiten blauen Bande um den Hals; auch viele der übrigen Priester sind mit Orden geschmückt. Voran ziehen die Chorknaben in blauem gelbverzierten Anzug, der einer mittelalterlichen Pagentracht gleicht. Diese Kinderstimmen erfüllen die Kirche mit einem lieblich rührenden Gesang, den unaufhörlich die heiligen Jubelworte: „Cristos woskräs!" durchtönen. Nach kurzer Weile, während welcher außen die Runde um die Kirche gemacht wurde, kehrt der Zug, dem sich alle höchste Beamte, Offiziere u. s. w. anschließen, in derselben Weise zurück. Wir warten das Ende der Feierlichkeiten, die bis gegen Morgen dauern, nicht ab, sondern verlassen die Kirche nach einer Stunde, betäubt von dem wunderbar prächtigen Schauspiel, geblendet von dem Lichter-, Gold- und Diamantenglanz, und es thut wohl, nach all diesem Funkeln und Glänzen und irdischen Prangen Auge und Herz wieder auszuruhen draußen in der stillen sanftverklärten Mondnacht.

Die Sonne des herrlichen Ostermorgens und die Glückwünsche der Dienerinnen weckten uns, als wir kaum ein wenig geruht hatten. Das Beschenken mit Eiern, die vom Priester gesegnete Swenzone oder Pasqua (das Ostermahl), die glückwünschenden Besuche der Bekannten, Alles ist so, wie wir es voriges Jahr in Zytomierz erlebten. In den sonnigen reinen Straßen drängt sich eine bunte Menge, eilen Droschken und elegante Equipagen hin und her und überall sieht man die heitern Scenen des gegenseitigen Umarmens, Küssens und Glückwünschens und überall ertönt der frohe Ruf: „Cristos woskräs!" In den höhern Kreisen vereint man sich zu geselligen Festen, während sich das Volk bei den öffentlichen Spielen, den Schaukeln und Ringelbahnen vergnügt.

Dazu beginnen die Bäume zu knospen, Veilchen im frischen Rasen zu duften; schon erklingen Nachtigallentöne und auf den fernen Bergen schimmern die Birkenwälder im hellen Grün. Es wäre herrlich, wenn es — die Heimat wäre!

4.

Kiew, Ende Mai.

Welchen Zauber der Mai hier entfaltet, ist kaum zu sagen. Diese Fülle und glänzende Frische des Laubes, diese Ueppigkeit des Grases, dieser Reichthum an Blumen ist unbeschreiblich. Mit jungfräulicher Kraft scheint der Boden Alles hervorzubringen und zu nähren und Alles entwickelt sich wunderbar schnell. Die Blätter, die man kaum die Knospenhülle durchbrechen sah, bildeten in wenig Tagen glänzende Schattendächer. In der letzten Woche des April standen alle Bäume in Blüte, in der ersten des Mai war die Pracht schon vorüber und schon verweht der Ahorn- und Pappelduft, der die Luft erfüllt hatte. Jetzt blühen überall riesige Hollunderbouquets, die Kastanienbäume tragen ihre weißen Kerzen; bald wird man Rosen-, Linden- und Akaziendüfte einathmen.

Ich muß mich freuen, diese Stadt gerade im Mai gesehen zu haben, der sie so zauberisch schmückt. Jedes Haus liegt so weiß und freundlich zwischen hohen Linden und Pappeln und mächtigen duftenden Blütensträußern. Alleen von Ahornbäumen, Akazien und Pappeln ziehen sich die Berge hinan. In jeder Straße geht man wie in einem Garten, sieht Grün und Blumen und athmet frische Luft und Wohlgerüche ein.

Die ganze Stadt mit ihren grünen Hügeln und Thälern, über welche die weißen Häuser wie Perlen, die goldenen Kuppeln wie Sterne gestreut sind, erscheint wie ein Zaubergarten, — nennt man sie ja auch im ganzen Reiche, und mit Recht,

„den heiligen Garten". Vogelgesänge und Glockenklänge tönen durch die Lüfte; selbst die Stille der Nacht unterbricht solch feierliches Geläute, denn fast täglich begeht man irgendeines Heiligen Fest, und alle Feste beginnen um Mitternacht. So gleichen hier alle Tage dem Sonntag und es wäre paradiesisch ohne die traurigen Gestalten der Gefangenen, die unaufhörlich mit rasselnden Ketten durch die frühlingshellen Straßen ziehen. Am meisten genießen wir die schönen Tage im Kaiserlichen Garten, der über Berge und Thäler gebreitet, offene Flächen, freie Aussichtspunkte und einsame waldige Stellen umschließt. Seine jetzige Schönheit ist größer als wir es ahnten, ehe noch diese Alleen hoher Linden und Eschen belaubt, ehe die Waldpartien in den Schluchten so dicht und dunkel waren und die Blütenbäume lieblich durchs Dickicht schimmerten, ehe die Baumgruppen auf Höhen und Abhängen ihre schönen Laubkronen trugen und die Birken ihre hellen Zweige anmuthig in der blauen Luft wiegten, und ehe der Nachtigallengesang aus allen Büschen und Bäumen tönte. Hier im Garten ist es heimatlich, aber außen vor der Stadt, wo die öden Berge liegen und die kahle Steppe ruht, fühlt man sich so weit vom Vaterlande. Selbst der Dniepr, der so langsam feierlich zwischen einsamen Ufern zieht, ist mir noch ein Fremder, dessen Sprache ich nicht verstehe.

Alle Sonn- und Feiertage ist Musik in diesem schönen Garten. Doppelte Musikchöre (nur Blasinstrumente) sind an verschiedenen Orten vertheilt und spielen bekannte Opernsachen, Tänze, aber auch originelle Nationalmelodien. Der Eintritt ist Jedem erlaubt. So wandelt eine bunte, aus allen Ständen gebildete Menge durch die schattigen Gänge: Damen, Herren, Kinder in eleganten Toiletten, meist in heitern Gruppen, ganze Züge von Landleuten im Costüm dieser Gegenden oder in der buntern großrussischen Tracht, Offiziere, Beamte,

Studenten in verschiedenen Uniformen, russische Kaufleute mit ihren reichgeputzten Frauen und Kindern. Man begegnet und begrüßt sich, man spricht und lacht, man ruht auf Bänken unter den Bäumen oder genießt Eis vor dem Pavillon des Conditors. Es ist ein fröhlicher sonniger Eindruck; man glaubt sich in einem großen deutschen Badeorte. Das einzig Fremdartige sind die Tänze und Gesänge der Soldaten, die sie zwischen den Musikstücken ausführen, und zwar, indem sie den Gesang mit dem Tanz begleiten, der in einem sonderbaren Auf- und Niederspringen mit eingestemmten Armen besteht.

Auch am Morgen ist Musik hier für die zahlreichen Brunnentrinker, die in den Alleen vor der großen Trinkhalle wandeln, in welcher man verschiedene Mineralwässer ausschenkt und zu welcher auch guteingerichtete Bäder gehören. Auch diese Morgen unter Musik, Schatten, Blütenduft und eleganten Spaziergängern sind ganz „comme à l'étranger", wie die Einheimischen sagen.

Aber ebenso schön ist's am Abend, wenn rosige Glut durch die hellgrünen Bäume schimmert, wenn Ahorn und Faulbaum berauschend duften und der Gesang der Nachtigallen wehmuthvoll, sehnsüchtig leidenschaftlich wie die Sprache Romeo's und Julia's erklingt, und schöner noch ist es, später am Rande des Gartens über dem Dniepr zu stehen, wenn im Osten der Vollmond über silberglänzenden Blütenwäldern schwebt, während im Westen der Rosenhauch des Abends noch die Berge und den Strom und die Stadt am Ufer umschleiert. Auch in den luftigen reinen Laub- und Blütenstraßen der Stadt geht man wie in einem Garten. Besonders anmuthig sind die Wege am Rande des Petscherski, wo auf der einen Seite die von Bäumen umschlossenen hellen Häuser, auf der

andern weite Gärten liegen, die sich den Berghang hinunterziehen und mit ihren jungen Blütenbäumen und frischbegrünten Linden lieblichste Sitze des Frühlings sind. Darüber hinaus blickt man auf die gelblichen Burgen der Festungswerke, hoch auf den Bergen über Blütenhaine und helle Birkenwälder erhoben, und auf die kleinen Thäler zu ihren Füßen, in denen weiße Hütten halb im Grün verborgen ruhen.

Selbst die Steppe und die Inseln im Strom, auf die wir von der andern Seite blicken, glänzen hell im Maiengrün.

Ein heftiges Gewitter, das wir vom Gartenpavillon aus bewunderten, wo wir den Sturm über die Steppe brausen, den Strom in schwarzen Wogen emporwallen und Blitze aus dunkeln Wolkenbergen flammen sahen, hat die letzten Blüten von den Bäumen geweht. Das Schönste des Jahres ist vorbei. Der Frühling geht zu Ende!

5.

Kiew, Mitte Juni.

Wir haben an einem schönen Sommerfeste theilgenommen. Es wurde vom Grafen Br. gegeben, der eine polnische Gesellschaft von 30—40 Personen eingeladen und das Dampfschiff zur Fahrt nach Mischi-Gori (in den Bergen) gemiethet hatte. Um 4 Uhr Nachmittags fuhren wir fort mit vollstimmiger Militärmusik am Bord. Fröhlich ertönten die Hörner; eine große Menschenmenge am Ufer verfolgte uns mit ihren Blicken; die Räder durchschnitten die dunkeln Fluten und brausend entfernte sich das Schiff vom Lande, das uns einen entzückenden Anblick bot, als die ganze Bergkette vor uns lag, zu ihren Füßen die weiße Stadt wie eine glänzende Perlenschnur, und auf den grünen Hängen helle Häuser ausgestreut, und hoch über Alles die Kirchen und Klöster erhoben, deren

Kuppeln und Kreuze jeden Sonnenstrahl erfassen und widerspiegeln.

Ueber zwei Stunden schifften wir auf dem mächtigen Strome. Das Bild der fernen Stadt blieb uns auf dem ganzen Weg; zu unserer Linken wurden die Berge immer höher und waldiger und blieben belebt durch Dörfer und Klöster; zu unserer Rechten aber lag die einsame Ebene mit ihren stillen Wäldern; einzelne uralte Bäume ragten hier und da mit blätterlosen mächtigen Aesten über die frische grüne Pflanzenwelt empor; einsam wie dort war es auch auf dem Strome; kein Schiff begegnete dem unsern, das wie ein glänzendes Meteor plötzlich durch die stille Oede zog. Unaufhörlich erklangen die Hörner in fröhlichen Melodien; die Gesellschaft war von liebenswürdiger Heiterkeit belebt. Endlich umschifften wir das waldige Vorgebirge, bis zu welchem man von Kiew aus sehen kann, und erblickten in einem schattig-grünen Bergwinkel die Gebäude von Mischi-Gori glänzend im Abendsonnenschein.

Nach kurzer Ruhe wanderten wir durch ein kühles waldgrünes Thal bis zur Quelle tief im Grunde, die als Wunderborn berühmt und das Ziel vieler Wallfahrten ist. Auch war das krystallhelle bergfrische Wasser ein herrliches Labsal und ebenso das Einathmen der Wald- und Bergluft, die wir so lange in der nun schon heißen staubigen Stadt entbehrten.

Ein reiches Diner (zu dessen Bereitung Köche, Diener, Geräth und Material schon Tags zuvor herausgeschickt waren) in einem der Pavillons über dem Strom füllte die letzten Tagesstunden aus. Heitere Gespräche, Musik, zahlreiche Toaste, ein herrlicher Sonnenuntergang, der den Fluß vor uns rosig färbte, belebten die lange Sitzung.

Als wir wieder hinaustraten, dämmerte es schon. Kleine Feuer schimmerten in Booten auf dem Wasser; die Mondsichel

und einige Sterne standen schon am Himmel. Sie leuchteten uns auf unserer Wanderung in ein nahes zweites Thal, das uns mit geheimnißvoller halbverhüllter Schönheit, mit Nachtigallengesang und Heuduft empfing.

Von da führte Graf Br. die Gesellschaft in die Kirche, ein altes berühmtes Heiligthum, das auf seine Anordnung glänzend erleuchtet war, sodaß man die Goldpracht, die Bilder und Reliquien, die uns ein alter Priester zeigte, vollständig betrachten konnte.

Auch die großen Verkaufssäle und Ateliers der Porzellanfabrik, welche dem Ort besondere Wichtigkeit verleihen, sahen Einige bei Fackellicht. Im großen eleganten Hause des Fabrikdirectors versammelte sich unterdeß die Gesellschaft zum Ball, der die Nacht hindurch bei offenen Fenstern und Thüren fortgesetzt wurde.

Oft trat man hinaus auf den Balcon und sah in die heiligstille Nacht, die um uns lag so ganz anders als die bunte Welt da drinnen, und sah die Sterne tiefer und tiefer sinken und untergehen wie helle theure Wesen, die aus dem Leben scheiden —, untergehen, nur für unser Auge, um einem andern in neuen Welten zu leuchten —, scheiden, nur aus unserm Leben, aber ununterbrochen in dem eigenen, und uns und all das Unsere fühlten wir sicher geborgen in der Liebe, die diese Millionen Welten in ihren Bahnen lenkt und ihren Auf- und Untergang bestimmt!

Mit dem Morgengrauen brach man auf. Langsam zogen die schwarzen Gestalten durch die Dämmerung den Berg hinunter. Um uns schlummerte die Welt; nur einige Vögel zwitscherten wie träumend in den Bäumen am Wege; wenige blasse Sterne standen noch am Himmel, den im Westen schon ein sanfter Rosenschimmer färbte. Bald wurden die stillen Wellen durch unser brausendes Fahrzeug geweckt. Die Kühle

und der Morgenthau, der das Verdeck durchnäßte, ließen uns die enge dunkle Kajüte suchen. Auch hier ermattete die heitere lebhafte Unterhaltung nicht. Keine Gesellschaft kann an Liebenswürdigkeit solch eine polnische übertreffen. Zwölf Stunden war man nun beisammen und die heitere Laune, das feine graziöse Wesen Aller, die chevalereske Artigkeit der Herren für die Damen waren sich immer gleichgeblieben.

„Le soleil se lève!" der Ruf drängte Alle aufs Verdeck zurück. Röther und röther erglühte der Osten; jetzt sprühten Goldfunken in diesem Purpur und nun schwebte die herrliche glänzende Weltkugel empor und weckte die unsere; die Hörner begrüßten sie mit fröhlichen Klängen; auch die Vögel erwachten und erfüllten die Luft mit Jubeltönen. Der Thau auf den Inseln, im Strom und den Wäldern verwandelte sich in Millionen glänzender Perlen; die Wellen schimmerten in tausend Schattirungen von Blau, Grün, Gold; — das entzückendste Bild aber lag vor uns: Kiew bei Sonnenaufgang! Nur Neapel, in gleichem Momente erblickt, kann diesem Bilde ähnlich sein.

Auf den Abhängen und Gipfeln der Berge schimmerten die Kreuze und Kuppeln erst in zartem Silberglanz, dann in strahlender Goldpracht, wie Juwelen ausgestreut über Thäler und Höhen. Am Ufer des Flusses glänzten die weißen Häuser im Grün wie frischerblühte Blumen; ein weicher Morgenhauch umhüllte harmonisch alle Gegenstände. Wie eine Meergeborene, wie eine reizende Anadyomene, weiß und glänzend aus den Fluten emporgestiegen, erschien die Stadt, der wir uns unter fröhlichem Hörnerschall nahten und die uns mit dem feierlichen Klange der Morgenglocken begrüßte. Schon umgab uns das laute Treiben des Tages; aber wie im Traum wandelten wir mitten darin, noch erfüllt von den zaubervollen Bildern der Nacht.

Wollt ihr einen Ort sehen, wo ein fröhliches frisches Frühlingsleben, nicht aus Blumen und Bäumen, sondern aus jungen Menschenseelen uns entgegenblüht, dann kommt mit mir in das Kaiserliche Fräuleininstitut. Wir steigen aus dem Krestschatek zu einem großen weißen eleganten Gebäude empor, das sich auf einem der grünbewachsenen Berge zwischen hohen Pappeln erhebt. Heiter wie das Gebäude sind seine Bewohner, die eine eigene, von dem übrigen Menschenleben getrennte Welt bilden. Durch eine hohe Halle treten wir ein und hören von allen Corridoren, Treppen, Zimmern fröhliche Kinderstimmen wie hundertfaches Vogelgezwitscher tönen. Das ganze große Gebäude ist durchschwärmt von den lieblichen Bewohnerinnen, die hier ihre ganze Welt haben. Neun Jahre lang bringen sie meist in dem Institute zu und verlassen es nur einmal des Jahres für einige Stunden, um eine Fahrt durch die Stadt oder einen Besuch bei Verwandten zu machen. Sie sind Gefangene, aber die glücklichsten der Welt, die ihr Gefängniß nur mit Thränen verlassen und daran zurückdenken wie an ein verlorenes Paradies. Mehre Hundert Zöglinge befinden sich hier von verschiedenem Alter, kleine reizende Kinder und erwachsene schöne Mädchen. Die Anzüge sind von gleichem Schnitt, doch verschiedener Farbe nach den verschiedenen Classen; die der ersten grau, der zweiten braun, der dritten grün; der Stoff der Kleider ist feiner Merino, dazu weiße Battistschürzen mit Kragen, die den Hals bloßlassen. Alle sehen nett und elegant aus; die Aermern haben Freistellen und Alle sind aus guten russischen und polnischen Familien und werden von den besten Lehrern, theils Professoren der Universität, in allem Wissenswerthen unterrichtet. Ausländische Gouvernanten sind zum Lehren der fremden Sprachen angestellt; alle Talente für Musik, Zeichnen u. s. w. werden ausgebildet, alle weiblichen Handarbeiten geübt (man

trifft sogar Anstalten zum Lehren des Kochens) und auf die moralische Ausbildung wirkt das stete Zusammenleben mit den dames de classes, den eigentlichen Erzieherinnen, die dem Institut angehören, und die liebevolle Sorgfalt der Directrice, deren wichtige Stelle immer mit einer vom Kaiser selbst erwählten würdigen Dame besetzt wird, welche sich als Mutter dieser Kinder betrachtet. Alle Jahre findet eine öffentliche Prüfung statt, bei welcher Preise vertheilt werden, deren höchster die Chiffre der Kaiserin ist, welche auf die Achsel der Erwählten geheftet wird. So finden die Kinder in diesem Institute Mutter, Lehrer, Freundinnen, Schwestern, Unterricht, Liebe, Auszeichnung, ein regelmäßiges sorglos heiteres, ja materiell elegantes Leben, sodaß sie sich nur mit Schmerzen von demselben losreißen und sich schwer an ein anderes gewöhnen, besonders wenn es sie, wie es häufig geschieht, in die beschränkten Verhältnisse, in denen sie geboren sind, zurückführt.

Für die gänzlich Mittellosen wird übrigens im Institut gesorgt; sie treten in diesem oder einem andern als pepinières (Aufseherinnen) oder dames de classes ein. Zwei solcher dames de classes führten uns umher, erst in den Sprechsaal, an dessen Ende sich das lebensgroße Bild der Kaiserin, der Beschützerin aller dieser Institute, befindet. Hier empfangen die Zöglinge jeden Sonntag von 12 — 4 Uhr die Besuche ihrer Verwandten. Auch heute standen eine Menge Besucher außerhalb der Barrière, welche den innern für die Kinder bestimmten Raum umgibt. Da gab es verschiedene Scenen zu sehen. Dort stand ein alter graubärtiger General und streichelte die Wangen seiner jungen schlanken Tochter, die mit glänzenden Augen zu ihm aufblickte; hier herzte und küßte ein liebliches blondlockiges Mädchen ihr kleines Schwesterchen, das in rothem Kleidchen vor ihm auf der Barrière stand und

mit Erstaunen auf die vielen Kinder sah. Weiterhin umarmte eine Mutter ihr Kind, von dem sie wol lange getrennt war, denn Thränen waren in Beider Augen und nur einzelne Worte der Liebe kamen über die Lippen, während zwei kleine muntere Brüder danebenstanden und ungeduldig und glühend vor Freude die Früchte und Blumen hinhielten, die sie der Schwester mitgebracht haben.

Wir sahen alle Stundenzimmer, die mit Büchern, Karten, physikalischen Instrumenten reich versehen sind; die Musik- und Sticksäle, die griechische und die katholische Kapelle, beide in der Mittelrotunde des Gebäudes übereinandergelegen, hochgewölbt, hell und heiter; den Eßsaal, in welchem schon die vielen Tafeln mit schneeweißem feinen Tischzeug für das Diner gedeckt werden; die Schlafsäle mit den langen Reihen der kleinen weißen Betten, über deren jedem ein Crucifix oder Heiligenbild, mitgebracht aus den fernen Heimatshäusern, befestigt ist, und endlich die großen Waschzimmer neben jedem Saal, mit den in der Runde um einen Pfeiler aneinandergereihten Becken, in welche das Wasser mittels des Druckes an eine Röhre sich ergießt.

Alle diese Säle und Gänge sind rein und luftig und die letztern und die Treppen belebt von den Kindern, welche in Gruppen zusammensitzen, plaudernd oder einer Erzählerin horchend, oder Arm in Arm in langen Reihen auf- und niedergehen und ihre klingenden Stimmen, ihr fröhliches Lachen weithin erschallen lassen, oder die paarweis zusammen lesen oder sich in traulichem Gespräch in stillen Ecken auf Treppenstufen, hinter Thüren verborgen halten. Alle sind schüchtern und beantworten unsere Fragen meist nur mit einem Lächeln. Fast jedes größere Mädchen hat ein oder zwei kleine neben sich, die scheu ihre Lockenköpfchen hinter ihr verbergen oder sich zärtlich an sie schmiegen. So scheu sollen sie mit allen

Fremden sein, außer mit dem Kaiser, der nie durch Kiew kommt, ohne „seine Kinder“, wie er sie nennt, zu besuchen, die ihn denn auch wie einen geliebten väterlichen Freund begrüßen, sich, wie die dame de classe uns erzählte, jubelnd an ihn hängen und ihm durch das ganze Haus folgen. „Sie gehen an solchem Tage ganz aus ihrer Natur heraus“, sagte die Dame, „und wir erkennen sie kaum wieder.“ Nur des Abends können die Kinder den großen, aber neuangelegten schattenlosen Garten benutzen; dann durcheilen sie ihn in fröhlichen Spielen und man sieht ihre weißen helgoländer Hüte wie hundert weiße Tauben in allen Richtungen flattern. Unsere Führerin zeigte uns auch ihr eigenes großes freundliches Zimmer voller Blumen und Bücher und mit herrlicher Aussicht über Stadt und Land. Nach 25jährigem Aufenthalt im Institut kann sie austreten und erhält eine Pension; es schien mir sehr lange, trotz der Reize des Ortes, denn auch diese Damen dürfen ihn nie verlassen und nur alle sechs Jahre auf zwei Monate verreisen. Diese unsere Führerin war schon sieben Jahre hier, nachdem sie ihre Kindheit und erste Jugend in einem gleichen Institut in Moskau verlebt hatte. Voriges Jahr hatte sie ihre erste „sortie“ gemacht, nur bis zur nächsten Stadt Zytomierz, und nun freute sie sich schon wieder auf die nächste, in fünf Jahren zu erwartende Reise.

Auch im vorrückenden Sommer ist der Kaiserliche Garten der Hauptspazierort der vornehmen Welt, die sich als Lieblingsweg die große Mittelallee gewählt hat, welche am Bergrand über den Thalgrund hinführt. Da wandelt jeden Abend, oft beim Klange der Militärmusik, eine bunte Menge in eleganten Toiletten auf und nieder, lebhaft conversirend, sich zu

Gruppen vereinend, ganz wie in einem Salon. Dabei kann man sich der herrlichsten Aussicht erfreuen. Auf der einen Seite blickt man in das Dunkel der dichten Lindenalleen, auf der andern zwischen hohen Birken, die ihre durchsichtig hellgrün belaubten Zweige anmuthig senken, auf den tiefgelegenen waldigen Theil des Parks, der sich wie ein Meer von Grün unter uns ausbreitet und auf die Häuser, Kirchen, Kuppeln und Gärten des Stare Kiew, das den jenseitigen Berghang bedeckt. In diesem grünumrahmten Bilde sehen wir außer der katholischen Kirche im Vordergrunde die Andreaskirche, die Barbarakirche, die Sophienkirche und andere kleinere Gotteshäuser mit ihren zahllosen Gold- und Silberdomen, ihren einzelnen hoch über sie erhobenen Glockenthürmen, ihren Kapellen und Klostergebäuden. Weiter am Ende der Allee erblickt man plötzlich in der Tiefe das lächelnde Podol mit seinen hellgrünen Kuppeln, Dächern und Bäumen und weiterhin den Dniepr, der nach Osten zieht und die blauliche Steppenferne am jenseitigen Ufer, und wiederum von einer andern Seite des Berges sehen wir das Kreschtschatek unter uns liegen, sonnig elegant wie eine italienische Villenstadt. So gehen wir wie in einer Bildergalerie und haben auf jedem Schritt einen verschiedenen Eindruck, und wenn wir müde sind vom Schauen, steigen wir wieder in den Thalgrund, wo helle Obstbäume in frischem Wiesengrün stehen, wo die hohen Pappeln des „Poetengangs" sich wölben und wo neben einem stillen Weiher ein altersgrauer Weidenbaum steht, den Katharina II., die Schöpferin dieses schönen Gartens, gepflanzt hat. Von jener Allee auf der Höhe des Berges haben wir manchen Sonnenuntergang gesehen so herrlich, wie man ihn nur vom Monte-Pincio angesichts der ewigen Roma erblicken kann. Denkt euch den purpurnen golddurchsprühten Himmelshintergrund und die Geisterstadt, die in ihm erscheint, die Thürme,

Kuppeln und Häuser in duftig grauer Färbung, wie aus Nebelwolken gebaut; denkt euch das Rosenlicht in der Tiefe auf dem Podol und dem Strom, und die Abendglocken, die das Alles mit heiligen Tönen beleben, und denkt euch, wie man in solchen Momenten sich nicht mehr in der Fremde fühlt, sondern heimisch unter dem Himmel, der hier wie dort die Ehre Gottes erzählt!

Ein zweiter öffentlicher Garten ist der Festungsgarten, der sich unterhalb der Castelle auf dem Berghang über dem Dniepr ausbreitet. Es ist ein wildverwachsener einsamer Garten; blaue Glockenblumen stehen im hohen Gras, alte Nußbäume, Linden und Fliedersträucher breiten ihre Schatten darüber und schmale Pfade führen durch das Dickicht bis hinab zum Strom, dessen einsamen Lauf man von einem Pavillon auf der Höhe überblickt.

Sehr verschieden ist der Universitätsgarten, eine liebliche neue Schöpfung, welche die Stadt dem deutschen Rector der Universität dankt. Mit einer Fülle von Blumen, Sträuchern, großen Wiesenplätzen, jungen Baumanlagen, breitet er sich hinter dem röthlichen Universitätspalast über Hügel und Thäler aus, welche noch vor kurzem eine öde Wildniß waren. In einigen Jahrzehnden wird es ein herrlicher schattiger Aufenthalt sein; jetzt kann man nur am Abend zwischen diesen Blütenhainen wandeln, berauscht von den Düften und Farben der zahllosen Rosen, die hier schon erblüht sind, und entzückt von der weiten Aussicht, die sich allerwärts auf Berge, Wälder und einsame Dörfer eröffnet. Auch die sandige Fläche auf der Vorderseite der Universität soll in einen ähnlichen Garten verwandelt werden, dessen Bewässerung ebenso mühselig und kostbar sein wird wie die des Blumenparadieses, in dem wir wandeln.

Nicht hier nur, aller Orten sehen wir Anlagen und Bauten

begonnen und können uns denken, wie großartig und prächtig Kiew in einigen Jahren sein wird. Zu diesen begonnenen Bauten gehören: ein Cadettenhaus, ein zweites Gymnasium, die Reitschule, Alles in Stare Kiew; jenseits im Petscherski die imposante Reihe der Festungsgebäude, die erst zum Theil vollendet sind und nach und nach die ganze Bergkette angesichts des Alten Kiew krönen sollen; ferner die Schiffswerfte und die großen Kais, die sich vom Podol längs des Dniepr bis unter die Festung ziehen, und endlich die große Dnieprbrücke, zu deren Bau eine Gesellschaft englischer Ingenieurs hergekommen ist, die jenseit des Stroms eine eigene kleine Colonie gegründet hat und deren Werk in einem Jahre vollendet und ein Wunder der Welt werden soll, durch gewaltige Verhältnisse und solide prächtige Construction. Schon stehen die Grundpfeiler im Bett des mächtigen Stroms, an dessen jenseitiges Ufer, wo die Straße nach Petersburg und Moskau geht, bisjetzt nur eine Fähre und ein Dampfschiff fährt und von dem man zur Zeit des Eisganges und der Ueberschwemmungen gänzlich abgeschnitten ist.*)

Auch von einem prächtigen kaiserlichen Palast, der im Kreschtschatek erbaut werden soll, wird gesprochen, und so seht ihr, daß Leben, Regsamkeit und Fortschritt hier herrschen wie in jeder andern der großen europäischen Städte.

6.

Kiew, Ende Juni.

Das Pfingstfest hatte die Stadt mit den Bäumen und Blumen der Wälder geschmückt; nicht blos in den Kirchen, an allen Pforten der Häuser, auf allen Balkonen und Treppen

---

*) Bei diesem Bau im Strom hat man tief unter der Erde große Krüge voll Silbermünzen mit türkischen und arabischen Inschriften gefunden, welche die Tataren wahrscheinlich einst hier vergraben hatten.

dufteten junge Ahornbäume und lichtgrüne Birken, alle Fußböden waren mit Kalmus bestreut und noch mehr Blumen als sonst schimmerten in den Haarkronen der Landmädchen. An solchen sonnigen Festtagsmorgen ist es herrlich, auf der Plateforme der Andreaskirche zu stehen hoch über den läutenden Glocken und dem lieblichen Podol, zwischen dessen weißen grünumkränzten Häusern helle Pappeln in den blauen Himmel ragen, und hoch über dem Dniepr, auf dem die bunten Flaggen vieler Schiffe wehen und hundert weiße Segel schimmern und dessen dunkelblaue Flut so schön von den lichtgrünen Ufern sich abzeichnet. Mit Freuden fühle ich, daß alle diese schönen hellen Bilder sich für ewig in die Erinnerung prägen; denn die Zeit der Trennung naht und bald werde ich nur mit dem Auge der Phantasie diese Gold- und Silberdome in der Nebelferne der Vergangenheit glänzen sehen.

Zum Schlusse erzähle ich euch von einigen Ausflügen in die Umgegend, zuerst von dem nach dem Park von Kingrust („Wirf den Schmerz weg"). Wir fahren durchs helle Podol, weiter an den waldigen Bergen hin bis zu Kyrillski, eine Anstalt für Geisteskranke, die frei und schön auf einem Berge liegt und eine weite Aussicht nach Kiew bietet. Helle Gebäude, eine schöne, von Bäumen umgebene Kirche, freundliche Gärten, in denen die Kranken in weißen blendend reinen Anzügen arbeiten und spazieren, Alles gibt dem Ort ein weniger trauriges Ansehen, als seine Bestimmung vermuthen ließ. Von hier fahren wir über eine Fläche, welche kürzlich ein Unwetter verwüstet hat, und sehen die Bauern traurig zwischen zerstörten Hütten, umgerissenen und entlaubten Bäumen und mit Steinen besäeten Feldern stehen. Mit diesem trüben Eindruck contrastirt das frische Waldgrün des Parkes von Kingrust, in dessen Schatten wir mit Entzücken treten und stundenlang wandern, vorüber an herrlichen Baumgruppen, an

weiten Rasenplätzen mit glänzenden Blumen geschmückt, an stillen Bosquets und lieblichen Ruheplätzen. Dann steigen wir auf die Höhe, an die sich das freundliche Landhaus lehnt, und übersehen von oben den ganzen herrlichen Park, der wie ein frischer Blumenstrauß mitten in der Wildniß liegt und hinter dem die Berge mit dunkeln stillen, vom Abendroth durchglühten Tannenwäldern ruhen.

Unser zweiter Ausflug ging bis zu einem Thale jenseit der Festung, durch dessen kühle Buchenschatten wir einen der Berge am Dniepr emporstiegen. Auf der Höhe weideten Heerden; eine wahre Himmelsluft umwehte uns und auf der Seite, da wir hinabgehen, sehen wir unter uns das Kloster Wido-Bog liegen, das diesen Namen: Wido-Bog oder Bosche, „Komm heraus, Gott!" bekommen hat, weil es, wie die Sage erzählt, an der Stelle gebaut wurde, wo die Missionare ein Götzenbild in den Fluß gestürzt hatten, welches die heidnischen Russen durch jene Anrufung wieder heraufbeschwören wollten. Mit weißen Thürmen und hellgrünen Kuppeln, von alten Buchen und Linden umschattet, steht es auf einer Höhe über dem Strome, der bläulich hinter den Thürmen glänzt. Jenseits ist die duftige Steppe ausgebreitet und zu beiden Seiten erheben sich waldige Berge und umschließen vor unserm Auge das eigen-schöne Bild.

Wir steigen hinab in diesen stillen friedvollen Winkel der Erde. Mönche, die in den Mauernischen der altersgrauen Thorwölbung sitzen, erlauben uns, in ihren Garten zu treten, den sie mit noch stillern Bewohnern theilen, denn unter alten Bäumen und wilden Rosensträuchern ragen weiße Grabsteine und schwarze und goldene Kreuze empor; dem Thore gegenüber erhebt sich die Kirche, auf der andern Seite das Klostergebäude und auf der dritten umschließt ein waldiger Bergrücken diesen Raum, der uns mit allem Frieden einer heiligen

Ruhestätte umgibt und Leben und Tod — Eines durch die Nähe des Andern verklärt.

Am Ende des Gartens geht ein hölzerner grünüberwölbter Balcon auf den Dniepr hinaus. Da saßen wir eine Weile, verloren in die friedvolle Schönheit vor uns. Grüne dichte Baumwipfel, die zu beiden Seiten neben dem Balkon hervorragen, scheinen den Strom zu umschließen, der wie ein stiller blauer See vor uns liegt. Das Abendroth färbt ihn und den Himmel und die Wälder jenseits mit rosigem Hauch und vor uns schwebt in der Mitte des Bildes blaßgolden der Vollmond; es war so still; kaum regten sich die Blätter — so einsam, nur ein Mönch in schwarzem Gewand, mit langem schwarzen Bart und edelm Antlitz trat zu uns und sprach vom Glücke, so fern der Welt allein für Gott zu leben. Ich dachte mir, welche einfach stille, oder welch eine reiche erhabene Seele dazu gehöre, dieses Glück zu empfinden!

Wir gingen am Strome hin und horchten der Sprache der Wellen; heute schien ich sie zu verstehen; der Dniepr war mir kein Fremdling mehr; ich wußte nun mit wem ihn zu vergleichen. Nicht war er wie der Rhein, ein Jüngling, der voll Lebensmuth, Begeisterung, Liebe, kühn in die Welt hineinbraust; nicht war er wie die Donau, ein greiser Herrscher, der mit ernster Pracht und feierlicher Majestät die Reiche, die ihm gehören, durchzieht; er schien mir einem frommen Eremiten zu gleichen, der schweigend und gedankenvoll zu seinem Grabe durch des Lebens Einöde wallt. In jeder Welle hörte ich ein leises Wort über die Vergänglichkeit der Welt, über die Nichtigkeit des Irdischen, über Tod und Ewigkeit. Das Schilfrohr am Ufer flüsterte, Windesseufzer zogen klagend darüber hin; Glockentöne klangen ernst vom Kloster her; ein Kahn glitt leise über die Flut, als führe er Geister ans Land; dort erhoben sich die kahlen Berge, hier breitete sich die öde Steppe

aus, Alles vereinte sich harmonisch zu dem einen tiefernsten Eindruck; freundlich lächelnd allein schwebte der Mond am Himmel und leuchtete in der Flut wie eine himmlische Hoffnung in trauriger Menschenseele!

Nach einigen Wochen lag das schöne Kiew mit seinen Gold= und Silberkuppeln und das ganze grüne Rußland mit seinen dunkeln Wäldern und blauen Seen weit hinter mir; aber gern blickte ich zurück und wiederholte in dankbarer Seele jene Worte des Dichters, die mir als Segenswunsch beim Abschied von der Heimat zugerufen wurden:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident,
Nord' und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Conversations-Lexikon.

Die zehnte Auflage des Conversations-Lexikon ist jetzt vollständig erschienen.

Der anfänglich garantirte Preis (120 Hefte zu 5 Ngr.) ist auf das strengste festgehalten worden, obwol **gegen 40 Bogen gratis** geliefert werden mußten. Diese völlig umgearbeitete binnen vier Jahren erschienene zehnte Auflage des Conversations-Lexikon, das im Laufe eines halben Jahrhunderts zu einem **Nationalwerk der Deutschen** geworden ist, hat die allgemeinste Anerkennung und lebhafteste Theilnahme gefunden. Sie kann **in allen beliebigen Terminen** folgendermaßen bezogen werden:

vollständig auf einmal zu dem Preise von 20 Thlrn.;
in 15 Bänden zu 1 Thlr. 10 Ngr.;
in 120 Heften zu 5 Ngr.;
in einer neuen Ausgabe in 60 Viertelbänden zu 10 Ngr.

Bilder-Atlas
zum
Conversations-Lexikon.

Der **Bilder-Atlas zum Conversations-Lexikon** (500 Stahlstiche in 10 Abtheilungen nebst erläuterndem Texte von über 100 Bogen), ein ganz selbständiges, höchst lehrreiches und schönes Werk, vollständig erschienen, kann fortwährend auch **auf einmal ganz** (24 Thlr.) oder **allmälig** (nach Abtheilungen oder Lieferungen) **in allen beliebigen Terminen** bezogen werden. Jede der zehn Abtheilungen ist als ein selbständiges Werk auch einzeln zu beziehen:
I. **Mathematische und Naturwissenschaften.** (141 Tafeln.) 7 Thlr. — II. **Geographie.** (44 Tafeln.) 2 Thlr. — III. **Geschichte und Völkerkunde.** (39 Tafeln.) 2 Thlr. — IV. **Völkerkunde der Gegenwart.** (42 Tafeln.) 2 Thlr. — V. **Kriegswesen.** (51 Tafeln.) 2 Thlr. 15 Ngr. — VI. **Schiffsbau und Seewesen.** (32 Tafeln.) 1 Thlr. 15 Ngr. — VII. **Geschichte der Baukunst.** (60 Tafeln.) 3 Thlr. — VIII. **Religion und Cultus.** (30 Tafeln.) 1 Thlr. 15 Ngr. — IX. **Schöne Künste.** (26 Tafeln.) 1 Thlr. — X. **Gewerbswissenschaft.** (35 Tafeln.) 1 Thlr. 15 Ngr.

Mappen zur Aufbewahrung der Stahlstiche werden auf Verlangen zu 8 Ngr. für jede Abtheilung geliefert. **Prachteinbände der Tafeln** und des Textes jeder Abtheilung werden mit 25 Ngr. berechnet.

Brockhaus' Reise-Atlas.

Entworfen und gezeichnet von **Henry Lange.**

Hiervon sind erschienen;

Eisenbahn von Leipzig nach Dresden.
Plan von Leipzig (mit 10 Abbildungen).
Plan von Dresden (mit 10 Abbildungen).
Die Sächsische Schweiz (mit 9 Abbildungen).
Eisenbahn von Leipzig nach Hof (mit 2 Abbildungen).
Eisenbahn von Hof nach Nürnberg (mit 6 Abbildungen).

Preis eines jeden Blatts 5 Sgr.

Weitere Karten und Städtepläne werden in rascher Folge erscheinen.

Brockhaus'
Reise-Bibliothek
für
Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Preis des Bändchens 10 Silbergroschen.

Verzeichniß von Schriftstellern,
welche Beiträge für die **Reise-Bibliothek** geliefert oder zugesagt haben:

Karl Andree.
Karl Gustav v. Berneck.
Adolf Bock.
Friedrich Bodenstedt.
Aurelio Buddeus.
Bernhard Cotta.
Marie Förster.
Friedrich Gerstäcker.
H. Girard.
Rudolf Gottschall.
W. Häring (Wilibald Alexis).
Ferdinand Hochstetter.
Nikolaus Hocker.
J. E. Horn.
Siegfried Kapper.
Alexander Kaufmann.
Heinrich Koenig.
Friedrich Körner.
F. Gustav Kühne.
Max Kurnik.
Franz Löher.
Hermann Marggraff.
Hermann Masius.
Emil Müller.
Otto Müller.
Wolfgang Müller von Königswinter.
Heinrich Pröhle.
Josef Rank.
Adolf Schmidl.
Levin Schücking.
Ludwig Steub.
Ernst Willkomm.
Karl Winter.

Von der **Reise-Bibliothek** werden zunächst folgende Bändchen erscheinen:

Reisebuch von Köln bis Minden. Von **Levin Schücking.**

Reisebuch von Dresden bis Prag. Von **Karl Winter.**

Reisebuch von Eisenach nach Frankfurt a. M. Von **Emil Müller.**

Donaubuch von Regensburg bis Galacz. Von **Adolf Schmidl.**

Der Rhein von Mainz bis Köln. Von **Nikolaus Hocker.**

Der Niederrhein. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Der Main. Von **Alexander Kaufmann.**

Das schlesische Gebirge und die schlesischen Bäder. Von **Rudolf Gottschall.**

Die böhmischen Bäder. Von **Siegfried Kapper.**

Thüringen. Von **Bernhard Cotta.**

Rügen. Von **Hermann Masius.**

Briefe aus Südrußland

während eines Aufenthalts

in

Podolien, Volhynien und der Ukraine.

Von

Marie Förster.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Förster, Marie,

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine

Leipzig 1856